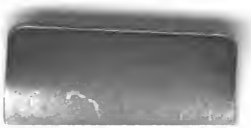
P. o. germ. 818 mh
/3



Nicolaus Lenau's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Anastasius Grün.

Dritter Band.

3

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1855.

P. o. gem. 818 mk / 3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Faust.

	Seite
Der Morgengang	3
Der Besuch	7
Die Verschreibung	16
Der Jugendfreund	32
Der Teufel	42
Der Tanz	45
Das arme Pfäfflein	51
Die Lection	57
Das Lied	70
Die Schmiede	73
Der nächtliche Zug	91
Der See	95
Maria	98
Der Maler	100
Die Warnung	104
Der Mord	107
Der Abendgang	116
Der Abschied	128
Das Waldgespräch	132
Die Reise	139
Der Traum	151
Der Sturm	160
Görg	168
Faust's Tod	187

Savonarola.

	Seite
Die Entweichung	197
Die ſuchende Mutter	201
Der Brief	204
Der Eintritt in's Kloſter	209
Die Novizen	214
Die Wanderer	219
Weihnacht	225
Mariano	239
Die Antwort	249
Der Tod Lorenzo's des Erlauchten	266
Tubal	286
Die Entſcheidung	298
Der Troſt	309
Das Gelage	315
Die Beſtattung	326
Vater und Sohn	329
Die Peſt	334
Der Bann	349
Der Papſt und Mariano	360
Die Verhaftung	365
Alexanders Freude	374
San Marco	378
Die Tortur	380
Ceccone	395
Sein Tod	402

Faust.

Der Morgengang.

Ein hoher Berg, vom Morgen angeglüht,
Der hell und froh herauf im Oſten ſprüht;
Ein Wandrer kühn, der dort zum Gipfel ſtrebt,
Von Fels zu Fels im raſchen Fluge ſchwebt.
Was willſt du, Fauſt, auf dieſen Bergeszinnen?
Den Nebeln und den Zweifeln dort entrinnen?
Des Abgrunds Nebel werden nach dir ſchleichen,
Auch dort dir Zweifel an die Stirne ſtreichen.
O freue dich am hellen Sonnenglanze,
Freu dich an ſeinem Kind, der ſtillen Pflanze,
Der Alpenlerche, die ſich einſam ſchwingt,
Am Schneegebirg, das durch den Himmel dringt!
Laß Bergeslüfte froh dein Herz durchſchauern,
Und ſie verwehn dein ungerechtes Trauern;

Laß nicht den Flammenwunſch im Herzen lodern,
Der Schöpfung ihr Geheimniß abzufodern;
O wolle nicht mit Gott zuſammenfallen,
So lang dein Loos auf Erden iſt zu wallen.
Das Land der Sehnſucht iſt die Erde nur;
Was Gott dir liebend in die Seele ſchwur,
Empfängſt du erſt im Lande der Verheißung,
Nach deiner Hülle fröhlicher Zerreißung! —
Umſonſt, umſonſt! Die ungeſtümen Fragen
Ihn ohne Raſt von Fels zu Felſen jagen.
Viel Pflanzen hat er ſchon entpflückt dem Grund,
Und, kaum beſehn, geworfen in den Schlund;
Viel Steine ſchon hat dringend aufgerafft,
Am Fels zerſchmettert ſeine Leidenſchaft;
Und manch Inſekt zerknickt des Forſchers Hand,
Weil's ihm von ſeiner Schöpfung nichts geſtand.
Nun bleibt er ſtehn und lauſcht dem Glockenklang
Vom Thal herauf, und fernem Kirchenſang;
Der Glockenruf — die Lieder — mit den Winden
Dem Ohr des Wandrers ſchwellen und verſchwinden;
Und wechſelnd horcht er auf der Töne Flucht,
Und ſpricht hinab in eine tiefe Schlucht:
„Wie wird mir nun zu Muth mit einem Mal!
Wie faßt mich plötzlich ungekannte Qual!

Ich fühl's: des Glaubens letzter Faden reißt,
Anweht mein Herz ein kalter, finſtrer Geiſt.
O, daß die Töne, die vom Thal ſich ſchwingen,
Mich wie ein Aufſchrei bittrer Noth durchdringen!
Da unten Wandrer durch die Wüſte ziehn,
Und jetzt im Nothgezelt, dem Kirchlein, knien,
Und die Verlaſſ'nen rufen ſehnſuchtsvoll
Dem Führer, daß er endlich kommen ſoll.
Ob eure Sehnſucht betet, fluchet, weint,
Der Führer nirgends, nirgends euch erſcheint!"
Und weiter, höher, ſteiler treibt die Haſt,
Der Unmuth fort der Berge trüben Gaſt,
Auf Klippen, wo den Pfad die Furcht verſchlingt,
Wohin verzweifelnd nur die Gemſe ſpringt.
Schon kann der Klang vom Thal ihn nicht erreichen;
Doch fernher tönt's von dumpfen Donnerſtreichen.
Zu Füßen jetzt dem ungeſtümen Frager
Erbraust ein ſturmverſammelt Wolkenlager,
Und wilder ſtets das Wetter blitzt und kracht;
Er ruft hinab frohlockend in die Nacht:
„Die Wetterwolken hab' ich überſprungen,
Daß ſie vergebens mir zu Füßen klaffen,
Nach mir ausſtreckend ihre Feuerzungen:
So will ich mich der Geiſtesnacht entraffen!"

Da plötzlich wankt und weicht von ſeinem Tritt
Ein Stein und reißt ihn jach zum Abgrund mit;
Doch faßt ihn rettend eine ſtarke Hand
Und ſtellt ihn ruhig auf den Felſenrand;
Ein finſtrer Jäger blickt in's Aug' ihm ſtumm,
Und ſchwindet um das Felſeneck hinum.

Der Beſuch.

Fauſt und ſein Famulus **Wagner** im anatomiſchen Theater an einer Leiche.

Fauſt.

Wenn dieſe Leiche lachen könnte, traun!
Sie würde plötzlich ein Gelächter ſchlagen,
Daß wir ſie ſo zerſchneiden und beſchaun,
Daß wir die Todten um das Leben fragen.
Mein Freund, das plumpe Meſſer tappt vergebens
Verlaſſ'nen Spuren nach des flücht'gen Lebens.
Längſt iſt das ſcheue Wild auf und davon;
Es ſetzte flüchtig durch den Acheron,
Drin ſich dem Jäger ſeine Spur verloren.
Ich will's nicht länger hier im Walde ſuchen.
Mir dünkt das Loos des blödgeäfften Thoren,
Das Loos des Forſchers wahrlich zu verfluchen.

Wagner.

Mir aber dünkt das ſtille Loos des Weiſen
Vor jedem andern glücklich und zu preiſen.
Und ſchreiten wir auch ferne noch vom Ziel,
So wiſſen wir des Wahren doch ſchon viel.

Fauſt.

Du weißt nicht mehr vom Leben, als das Vieh,
Trotz deiner ſämmtlichen Anatomie.

Wagner.

Ihr ſcherzet, Meiſter; welch ein Hochvergnügen,
An dieſer friſchen Leiche zu erfahren,
Wie all' die feingewebten, wunderbaren
Gebilde ſich ſo ſchön zuſammenfügen;
Wie ſein Geſchäft ein jegliches Organ
Einträchtig übt, dem Ganzen unterthan.

Fauſt.

Dich mag beglücken, Freund, das tiefe Wiſſen,
Daß dieſer Todte, als er war geſund,
Das Futter hat geſteckt in ſeinen Mund,
Und daß er mit den Zähnen es zerbiſſen.

Auch iſt zu deinem Glücke nicht erdichtet,
Der Magen war zum Dauen eingerichtet,
Und daß dazu in dem erwähnten Falle
Getröpfelt aus der Leber kam die Galle,
Und daß die Säfte durch's Geäder kreiſen,
Und was noch ſchlau der Forſcher ſonſt erfrug;
Doch iſt die ganze Weisheit nicht genug,
Auch nur den kleinſten Zweifel ſatt zu ſpeiſen.

Wagner.

Ich ehre die Natur in ihrem Schweigen;
Erfreut ſie mich mit noch ſo leiſer Kunde,
So dank' ich ihr aus tiefem Herzensgrunde.
Seht nur, wie dieſe Nerven ſich verzweigen,
Durch die die ew'ge Seele fühlt und denkt,
Gebieteriſch des Leibes Glieder lenkt.

Fauſt.

Oft, wenn ich ſo die langen Forſchernächte
Einſam mit ſtillen Leichen nur verkehrte,
Und in der Nerven ſinnigem Geflechte
Eifrig verfolgt des Lebens dunkle Fährte;
Wenn meinem Blicke dann ſich aufgeſchloſſen

Der Nerven Stamm mit ſeinen Zweigen, Sproſſen —
Da rief mein Wahn, entzückt ob ſolchem Funde:
Hier ſeh' ich deutlich den Erkenntnißbaum,
Von dem die Bibel ſpricht im alten Bunde;
Hier träumt die Seele ihren Kindestraum,
Süßſchlummernd noch im Schatten dieſer Aeſte,
Durch die ſich Paradieſesdüfte drängen,
Und Vögel ziehn mit wonnigen Geſängen,
Aus andern Welten lieblich fremde Gäſte.
Kaum aber iſt vom Traum die Seel' erwacht,
Wird glühend ihre Sehnſucht angefacht,
Die ſüße Frucht den Zweigen zu entpflücken,
Unheilbar ihren Frieden zu zerſtücken.
Ich will, ſo rief ich, dieſe Frucht genießen,
Und wenn die Götter ewig mich verſtießen!

Mephiſtopheles.

als fahrender Scholaſt plötzlich zur Thür herein.

Ha! ha! Herr Anatom, recht fein und zierlich!
Des Baumes vom verlornen Paradieſe
Steckt die fatale Wurzel euch poſſierlich
Im Schädel eingepflanzt als Zürbeldrüſe!

Fauſt.

Wer iſt es, der ſo ſpät hier ein ſich findet,
Da ſchon die Glocke zählte Mitternacht?
Der da ſo laut herein zur Thüre lacht,
Und mein zu ſpotten frech ſich unterwindet?
Ich ſprach von einem Traum aus frühern Tagen; —
Verloren iſt zuſammt dem Paradies
Der Baum der Wahrheit;

Mephiſtopheles.

wenn nicht all' die Sagen
Die Lüg' aus alter Zeit herüberblies.
Verzeiht, daß ich ſo ſpät mich eingedrungen.
Auch ich bin Arzt, deß Kuren oft gelungen.
Es macht mir Spaß, des Nachts mit klugen Leuten
Das Menſchenloos zu prüfen und zu deuten.

Fauſt.

O unglückſelig Wort: das Menſchenloos!
Ich fühl's in ſeiner ganzen Bitterkeit.
Vom Schooß der Mutter in den Grabesſchooß
Jagt mich die ernſte, tiefvermummte Zeit,

Die dunkle Sklavin unbekannter Mächte.
Sie ſpricht kein Wort auf alle meine Fragen,
Gleichgültig meinem Fluchen und Verzagen,
Stoßt ſie mich weiter durch des Lebens Nächte.
In meinem Innern iſt ein Heer von Kräften,
Unheimlich eigenmächtig, raſtlos heiß,
Entbrannt zu tief geheimnißvoll'n Geſchäften,
Von welchen all' mein Geiſt nichts will und weiß.
So bin ich aus mir ſelbſt hinausgeſperrt,
Und ſtets geneckt von Zweifeln und gezerrt,
Ein Fremdling ohne Ziel und Vaterland,
Indem ich ſchwindelnd, ſtrauchelnd fort mich quäle
Zwiſchen dem dunkeln Abgrund meiner Seele
Und dieſer Welt verſchloſſ'ner Felſenwand,
Auf des Bewußtſeyns ſchmalem, ſchwankem Stege,
So lang dem Herz belieben ſeine Schläge.

Mephiſtopheles.

Euch grämt, daß Kräfte rüſtig in euch ſchaffen,
Und euch nicht laſſen in die Werkſtatt gaffen!
Was kümmert's euch, woher's die Kräfte geben
Und wie bereiten, was ihr braucht zum Leben?
Der Geiſt ſoll einem Cavaliere gleichen,
Dem, was er braucht, die Unterthanen reichen,

Der aber nicht begierig iſt zu ſchauen,
Wie ſie viehzüchten und die Felder bauen.
Doch iſt vergeblich Forſchen euch verleidet,
Wie kommt's, daß ihr an dieſer Leiche ſchneidet?

Fauſt.

Wer was Verlegtes ſucht in ſeinem Zimmer,
Kehrt wieder an die alte Stelle immer,
Wo er ſchon oft vergebens hat geſucht;
So zog mich ſtets mit kläglichem Betrug
Zu Leichen ein geheimer Hoffnungszug.
Nun aber ſey die Stunde mir verflucht,
Die je mich äfft' hier am verſtockten Aaſe!

Mephiſtopheles.

Die Wiſſenſchaft, die ſich von Leichen nährt,
Da habt ihr Recht, iſt nicht der Mühe werth,
Daß ihr damit behelligt eure Naſe.

Fauſt.

Warum doch muß in meiner Seele brennen
Die unlöſchbare Sehnſucht nach Erkennen!

Nichts iſt die Wiſſenſchaft; doch wo iſt Rettung
Aus meiner Zweifel peinlicher Verkettung?

Mephiſtopheles.

Mein wackrer Mann, ich ſind' an dir Behagen,
Drum will ich dir ein Wort des Troſtes ſagen:
Dein Schöpfer iſt dein Feind, geſteh' dir's keck,
Weil grauſam er in dieſe Nacht dich ſchuf,
Und weil er deinen bangen Hülferuf
Verhöhnt in ſeinem heimlichen Verſteck.
Du mußt, ſoll ſich dein Feind dir offenbaren,
Einbrechen plötzlich als ein kühner Frager
In ſein geheimnißvoll verſchanztes Lager,
Mußt angriffsweiſe gegen ihn verfahren.
Willſt du in deines Feinds Entwürfe dringen,
So mußt du ihn durch tapfern Angriff zwingen,
Daß er die ſtumme, ſtarre Stellung bricht,
Und, aufgereizt, ſich endlich rührt und ſpricht.
Du mußt entweder dieſes Erdenleben
Vertaumeln dumpf, in viehiſcher Geduld;
Wo nicht, dich als entſchloſſ'ner Mann erheben
Und kühn zur Wahrheit dringen durch die Schuld.
Wer glaubt, gehorcht, des Fragens ſich beſcheidet,
Als frommes Rind ſein Plätzchen Wieſe weidet,

Dem wird wohl nimmer mit dem Futtergraſe
Die Wahrheit freundlich wachſen vor die Naſe.
Den Menſchen gab der ewige Deſpot
Für ihr Geſchick ein räthſelhaft Gebot;
Nur dem Verbrecher, der es überſchritten,
Wird's klar und lesbar in das Herz geſchnitten.
Haſt du den Muth, um dieſen Preis zu wetten,
So kann dich dieß mein Wort vom Zweifel retten.

Er verſchwindet.

Wagner.

Gott ſey mit uns! — wer war der fremde Mann?
Wo iſt er hin? mir graut vor ſeinem Worte,
Daß ich das Meſſer nimmer halten kann.
Er kam und ging durch die verſchloſſ'ne Pforte.
Welch ein Geſicht, ſo fahl und grimmig kalt!
Wie hat ſein Blick ſo ſchrecklich mir geſtrahlt!
Verſuch uns nicht, o Himmel, und erlöſe
Vom Uebel uns; ich mein', es war der Böſe.

Er bekreuzt ſich.

Die Verſchreibung.

In eines Urwalds nie durchdrungner Nacht
Saß Fauſt auf einem Stamm, bemoost, vermodert;
Wildhaftig gräbt ſein Geiſt, der Wahrheit fodert,
Im labyrinthiſchen Gedankenſchacht.
Das Auge zu; die feſtgeballten Hände
Sind an die Stirn gepreßt mit ſtarrem Krampfe,
Als wollten helfen ſie dem Geiſt im Kampfe,
Eindrücken ſeines Kerkers Knochenwände.
So ſaß der dumpfe Forſcher manche Stunde,
Von ſeinen Zweifelqualen ſtets betäubter;
Bedenklich ſchütteln über ihm die Häupter
Die alten Eichen in verſchwiegner Runde.
Nun ſpringt er plötzlich auf von ſeinem Sitze,
Sein Aug' durchſtarrt die öden Waldesräume

Und ſchießt umher im Dunkel Zornesblitze,
Und alſo fährt er ſcheltend an die Bäume:
„So ſprich, ſo ſprich, verfluchte Säuſelbrut!
Sag an: was iſt der Tod? was iſt das Leben?
Ich find' es nicht; mein Geiſt will Antwort geben,
Doch ſie erſauft ſogleich in meinem Blut.
Ihr Bäume haftet an der Mutter Bruſt,
Woraus hervorquillt der Geheimnißwuſt,
Ihr lauſchet mit den Wurzeln in den Grund,
Doch gebt ihr nichts aus ſeiner Tiefe kund.
Steht ihr im Blätterſchmuck, iſt euer Rauſchen
Ein dummbehaglich Durcheinanderplappern;
Zu Winterszeit vernimmt mein gierig Lauſchen
Von euren Aeſten nur ſinnloſes Klappern.
Ihr kommt, das Wachsthum in die Luft zu ſtrecken,
Mit eurem ſtillen Glück mein Herz zu necken;
In Aſt und Krone, Rindenriß und Knorren,
In eurem Blühen, Rauſchen und Verdorren,
In Weiſen mannigfalt, je nach den Zeiten,
Den alten Räthſelkram mir auszubreiten.
Schweigſam verſtockt iſt alle Creatur,
Sie weiſet und verſchlingt der Wahrheit Spur;
Den holden Flüchtling ſelbſt, den räthſelhaften,
Der leiſe nur berührt die Erd' im Fluge,

Ihn können auch die Steine nicht verhaften
In dauernd ſtarrender Kryſtallenfuge;
Und bei dem Thier ein Narr um Kunde wirbt,
Das frißt und ſprießt, das zeugt und ſäugt, und ſtirbt.
Ich kann mich nicht vom heißen Wunſche trennen,
Den ſchöpferiſchen Urgeiſt zu erkennen,
Mein innerſt Weſen iſt darauf geſtellt,
In meiner ewigen Wurzel mich zu faſſen;
Doch iſt's verſagt, und Sehnſucht wird zum Haſſen,
Daß mich die Endlichkeit gefangen hält.
Furchtbarer Zwieſpalt iſt's und tödtlich bitter,
Wenn innen tobt von Fragen ein Gewitter,
Und außen antwortloſe Todtenſtille,
Und ein verweigernd ewig ſtarrer Wille.

Ein Mönch

aus dem Waldesdunkel hervortretend

Nicht wende an die Creatur dein Fragen,
Sie weiß, wornach du dürſteſt, nicht zu ſagen.
Was ſoll dein herber Groll und die Empörung?
Wer betend fragt, gewinnt allein Erhörung.
Dein Donnern weht wie Zirpen der Cicade
Vorüber an dem großen Gott der Gnade.

Willſt du den Heiligen ſchauen und erkennen,
Muß erſt ſein Licht in deine Seele brennen,
Durch ſeine Kraft allein kannſt du ihn denken;
O möchte ſegnend ſie zu dir ſich ſenken!

Fauſt.

Wenn Er der Angeſchaute iſt,
Und Aug' und Licht zu gleicher Friſt,
So ſieht doch nur Er ſelber ſich
In meinem Haus, nicht aber ich.
Verworrne Demuth iſt das Beten;
Ich will Ihm gegenüber treten,
Beglücken kann mich nur ein Wiſſen,
Das mein iſt und von ſeinem losgeriſſen.
Ich will mich immer als mich ſelber fühlen:
Nicht ſoll aus meinem feſten Mauerring
Die heilige Meereswoge fort mich ſpülen
Wie Thau, der leicht am Ufergraſe hing.

Mönch.

Durch Seine Kraft allein kannſt du ihn finden,
Und mit der Kirche ſollſt du dich verbinden.

Fauſt.

Was biſt du, Mönch, zu ſtören mich, gekommen?
Ich kenn' euch wohl und haſſ' euch längſt, ihr Frommen!
Willſt du um's Haupt dein Cingulum verſtohlen
Mir werfen, wie die Schlinge einem Fohlen?
Ich lache dein und ſpotte ganz gewaltig
Der Metze Babels, alt und mißgeſtaltig.

Mönch.

Zur Kirche, wüſtes Weltkind! ſollſt du kehren,
Daß mütterlich ſie dir die bittern Zähren
Des Zweifels trockne, der Verlaſſenheit,
Die, unbewußt dir ſelbſt, um Hülfe ſchreit.
O kehre heim zur gläubigen Gemeinde,
Und laß von ihr das kranke Herz dir pflegen!
Rings ſteht um dich der brüderliche Segen
Und wird dich ſchützen vor dem wilden Feinde;
Erlöſen wird dich im geweihten Bunde
Der Geiſt des Herrn, lebendige Liebeskunde.

Fauſt.

Ohnmächtig iſt und elend auch die Schaar,
Wenn jeder Einzle aller Weisheit baar.

Die Kunde, die mir Einſamen geſchwiegen,
Mit Vielen würd' ich ſie zu hören kriegen?
Zur Kirche, meinſt du, daß ich flüchten ſoll?
Ei! wartet Gott, gleich einem Bänkelſänger,
Mit ſeiner Stimme, bis die Stube voll?
Mönch, hebe dich und laſte mir nicht länger!

Wieder allein.

Iſt dieſe Welt dadurch entſtanden,
Daß Gott ſich ſelber kam abhanden?
Iſt Göttliches von Gotte abgefallen,
Um wieder gottwärts heimzuwallen? —
Iſt aus urdunkeln Ahnungstiefen,
Worin die Gotteskeime ſchliefen,
Das Göttliche zuerſt erwacht,
Und ſtieg es auf zur Geiſtesmacht?
So daß Natur in Haß und Lieben
Als ihre Blüthe Gott getrieben? —
An dieſer Frage hängt die Welt,
Doch hab' ich immer ſie umſonſt geſtellt.
Ja! ob die Welt mit ihrem Lauf
Zu nennen ein Hinab? Hinauf?
Iſt wohl der ernſten Frage werth;
Wie aber, wenn es ein Hinaus?

Des vollen Gottes Ausstrom, Ueberbraus,
Der nie zurück zu seinem Quelle kehrt?
Ob alles Leben ein Verschwenden
Des unerschöpflich Reichen ist,
Das nie mehr wird von ihm vermißt,
Und bald wie ein vergessnes Spiel muß enden?
Wenn ich vorbei an einem Kirchhof geh',
Und Gräber mit den Leichensteinen seh',
Und mir das Wechselspiel bedenke,
Das mit den hier Vergessnen ward getrieben,
Ist's wie ein Blick in eine leere Schenke,
Wo auf dem Tisch die Karten liegen blieben.
Was ist's? — Man spricht von unglücklicher Liebe,
Wie sie manch armes Herz zu Staub zerriebe;
Ich habe diese Liebe nie gekannt,
Für's Erdenweib war nie mein Herz entbrannt;
Die unglücklichste, ewig hoffnungslose,
Die Liebe für die Wahrheit ist mein Schmerz.
Vom Himmel fallen nicht Erhörungsloose,
So schreit' ich, sie zu suchen, höllenwärts."
Faust sprach es aus, das grausenvolle Wort,
Riß aus der Brust ein Buch und warf es fort,
Und eine Rolle rafft er nun dafür
Aus abgebleichtem Schriftenhauf herfür,

Und lieſt daraus ein dringendes Beſchwören,
Daß rauſchend ſich des Waldes Haar' empören.
Er blickt umher im öden Waldesraume,
Ob er nicht ſeh' den ſchauerlich Erſehnten.
Was kniſtert hinter jenem alten Baume,
Dem ſturmgebrochnen, traurig hingelehnten?
Er iſt's! am Baum hervor, aus Moos und Moder,
Mit ſeiner Augen finſterem Geloder,
Der Teufel blickt gewärtig und bereit,
Und ſtreckt ſein Haupt in Fauſtens Einſamkeit.

Mephiſtopheles.

Fauſt, kennſt du noch den Medicus,
Der an der Leich' um Mitternacht
Dich überraſcht mit ſeinem Gruß,
Und dir ein Wörtlein Troſt gebracht?
Fauſt, kennſt du mich, den Jäger, noch,
Der dich auf jenem Berge hoch,
Als du geglitſcht vom ſteilen Rand,
Ergriff und hielt mit feſter Hand,
Und ſtehen ließ verblüfft im Schrecke,
Hinumſchwand um die Felſenecke?

Fauſt.

Ich kenne dich, doch ohne Dank;
Mir wäre beſſer, wenn ich dort verſank.

Mephiſtopheles.

Freund, mir gefiel die Leidenſchaft,
Die dich hoch über Blitz und Sturm
Von Fels zu Fels emporgerafft
Nach Stein und Blume, Kraut und Wurm;
Wie du in heißer Lieb' entflammt
Für deine räthſelhafte Braut,
Die noch dein Auge nie geſchaut,
Wie du am Stein dich feſtgeklammt,
Wie an der Eiswand, ohne Halt,
Du feſt und keck die Hand geballt,
Sie blutig ſchlugſt, im tollen Schweben
Mit deinem Blut dich hinzukleben.
Freund, mir gefiel ſo heiße Gier,
Und wahrlich, ich geſtehe dir,
Wer alſo mit dem Tode wettet,
Iſt werth, daß ihn der Teufel rettet.
Sieh da, noch ſind die Hände wund,

Wie du ſie haſt in's Eis gehackt;
Dies Blut beſiegle dir den Bund:
Auf, ſchreibe friſch den Ehepakt
Mit deines Herzens Purpurnaß
Für's holde Liebchen Veritas!
Doch haſt du was am Boden dort,
Das fort muß, oder ich muß fort.
Was ſtarrſt du ſo auf jenes Buch,
Das du wegwarfſt mit einem Fluch?
Was hinterm Baum mich angekündet,
Wonach du hingelauſcht, das Kniſtern,
Vom Feuer kam's, das ich entzündet,
Es brennt nach der Scharteke lüſtern;
O wirf hinein den eklen Band
Mit allen Liedern und Gebeten,
Geſchichtefaslern und Propheten.
Hinein, 's gibt einen luſt'gen Brand.

Fauſt.

Hab' ich verworfen auch die Schrift,
Ihr Anblick noch das Herz mir trifft;
Durch die mir einſt ſo theuren Zeilen
Hör' ich die Winde blätternd eilen;

Sie wecken, wie ſie drüber fahren,
Mir Klänge aus vergangnen Jahren:
Als ob die Bibel mahnend wehte
An's Herz mir Pſalmen und Gebete
In wunderbaren Sehnſuchtsklängen,
Fühl' ich darin ein bang Bedrängen.

Mephiſtopheles.

Ha, die Gebete waren Wind.
Du ſey ein Mann und ſchnell dich faſſe,
Eh' ich verachtend dich verlaſſe;
Der Teufel taugt nicht für ein Kind.
Die Blätter, einſt dir noch ſo theuer,
Wirf ſie geſchwind in dieſes Feuer!
Und ſind verbrannt ſie ganz und gar,
So ſtreu' zur Sühnung dir in's Haar
Die Aſche vom geliebten Buch;
Mit einem büßeriſchen Spruch
Verneige dein geäſchert Haupt,
Daß du ſo dumm warſt und geglaubt,
Die Wahrheit, ſcheu und ewig flüchtig,
Nach der dir heiß die Pulſe pochen,
Sie habe, völlig zahm und züchtig,
In dieſen Schweinsband ſich verkrochen,

Schlag dir die Fauſt zur Stirne oft,
Daß du ſo dumm warſt und gehofft,
Daß du geträumt haſt, der Geſchichte
Längſt abgewelkte Jugendblätter,
Sie dauern grün im Zeitenwetter,
Und daß ſie dir noch bringen Früchte,
Die ewig friſch das Herz dir laben,
Weil Einer aufſtand, der begraben.
O, Freund, ſey bis zum Tod betrübt,
Daß du ſo dumm warſt und geliebt,
Wie dieſe Blätter dir geboten,
Den ungeheuern Urdeſpoten!

Fauſt.

Den Herrn nicht lieben, wäre ſchwer;
Doch liebt mein Herz die Wahrheit mehr.

Mephiſtopheles.

So, Fauſt, du haſt es recht begonnen;
Die Wahrheit mehr — iſt viel gewonnen.
Sieh, wie das Feu'r die Zunge ſtreckt,
Nach dem geweihten Futter leckt; —
Hinein damit, hinein damit,
Und deiner Knechtſchaft biſt du quitt!

Fauſt

wirft die Bibel in's Feuer.

Mich ſoll der Glaube nimmer locken.
Sie brennt; ihr Zauber iſt beſiegt;
Der Troſt, den ſie geboten, fliegt
Zerſtreut in grauen Aſchenflocken.
Entſchieden war mein Sinn zuvor,
Als dich mein Wort heraufbeſchwor.
Jetzt wär's zu ſpät, mich zu bedenken,
Im Herzen noch den ſüßen Wahn
Unſchlüſſig feig herumzuſchwenken;
Ich ſchütt' ihn plötzlich aus: wohlan,
Ich bin ein Mann, und was ich liebe,
Lieb' ich mit vollem Mannestriebe,
Ich lieb's auf Leben und auf Sterben,
Auf Heil und ewiges Verderben.
Wohlan, du letzter Helfer, ſprich:
Willſt du zur Wahrheit führen mich,
Daß ich ihr Antlitz ſchauen mag?

Mephiſtopheles.

Ich will; doch ſchließe den Vertrag.
Das beſte Mittel wäre faſt,

Du hängteſt dich an dieſen Aſt;
Doch wirſt du wohl noch länger wollen
Herum dich treiben auf den Schollen;
Und wenn ich's recht genau bedenke,
Schad' wär's, daß Fauſt ſich jetzo henke.
Dein halbes Leben iſt verfloſſen,
Es ward vergrämelt und vergrübelt,
Einſam in studiis verſtübelt,
Haſt nichts gethan und nichts genoſſen.
Haſt noch die Weiber nicht geſchmeckt,
Noch keinen Feind in's Blut geſtreckt.
Das Beſte, ſo das Leben beut,
Haſt du zu koſten dich geſcheut.
Sonſt iſt des Menſchen höchſte Luſt,
Daß liebend er ein Kindlein mache,
Und wenn er haßt, dem Mann der Rache
Den Dolch zu ſtoßen in die Bruſt.
Denn liebend zeugen, haſſend morden,
Iſt Menſchenherzens Süd und Norden;
Und was dazwiſchen inneſteckt,
Sind Keime, doch zurückgeſchreckt,
Sind Sproſſen, doch die halben, matten,
Von Todtſchlag oder von Begatten.
Du warſt bis jetzt ein blöder Thor;

Drum höre, was ich ſchlage vor:
Der alte Zwingherr hält die Erde
In knechtiſch frömmelnder Geberde;
Doch hat mein Erzfeind nicht verſagt
In ſeiner Welt mir freie Jagd.
Verdinge dich mir zum Geſellen
Und hilf mein Waidwerk mir beſtellen.
Ich will dafür, bei meinem Leben,
Die Wahrheit dir zum Lohne geben,
Und Ruhm und Ehre, Macht und Gold,
Und Alles was den Sinnen hold.
Von deiner Seel' es ſich verſteht,
Daß ſie mit in den Handel geht.
Laß bluten die verharſchte Hand,
Zu ſchreiben mir das Unterpfand,
Und daß dazu beitrage jeder,
Reich' ich dir dieſe Hahnenfeder,
Die ich in einem Forſte jüngſt,
's war grade Sonntag früh, zu Pfingſt,
Dem Raubſchütz aus dem Hute zog,
Als ihm in's Herz die Kugel flog.
Recht artlich war es anzuſehn,
Wie ſo der Dieb, im dichten Laub
Verſteckt, auflauſcht dem Wildesraub;

Wie doch vier Jäger ihn erſpähn,
Wie er auf ſie drei Kugeln ſendet,
Von denen jed' ein Leben endet,
Die vierte, ohne Sakrament,
Ihm ſelber durch die Lungen rennt.
Was iſt dir, Fauſt, du wirſt ſo blaß,
Ging dir zu Herzen gar der Spaß?

Fauſt.

So reiche mir den Hahnenkiel:
Doch laß der Laune freches Spiel,
Die widerlich dein Wort mir ſalzt.

Die Feder betrachtend.

Der arme Hahn, voll Liebesnoth,
Hat ſelber ſich dem bittern Tod,
Und mich der Hölle zugefalzt.
Hier unterſchreib' ich den Vertrag,
Weil ich nicht länger zweifeln mag.

Mephiſtopheles.

So recht, mein Fauſt, es iſt geſchehn;
Leb wohl, auf frohes Wiederſehn!

Der Jugendfreund.

Fauſts Wohnung.

Graf **Heinrich von Iſenburg** und Famulus **Wagner**, ſpäter **Fauſt**.

Wagner.

Ihr werdet nimmer ihn erkennen;
Verwandelt iſt ſein ganzes Weſen,
In jedem Zuge iſt zu leſen,
Was ich nicht wage laut zu nennen.
Als wär' er innerlich zerbrochen,
Wich alle Freude von ihm fort.
Der Finſtre ſpricht oft lange Wochen
Mit mir, dem treuen Freund, kein Wort.
Es iſt mit großem Herzeleide,
Wenn ich gezwungen von ihm ſcheide.

Er that mich lieben und belehren,
Ich werde ſchwer ſein Wort entbehren.
O, daß ein Mann von ſo viel Wiſſen
Kann ſeyn im Herzen ſo zerriſſen!

Ilſenburg.

Wohl lange hat ſich Fauſt herumgetrieben,
Bin ohne Kunde lang von ihm geblieben.
Vorüber ſind zehn Jahresfluchten,
Seit ich und mein geliebter Fauſt
Die hohe Schule Wittenbergs beſuchten
Und in der Schenke manche Nacht verbrauſt.
Noch ſteht vor mir ſein herrlich Bild.
Wie war er dort ſo froh, ſo wild,
Wie war er dort der Erſte ſtets,
Die edle Kraft nur ſein Geſetz!
Wie er den alten Profeſſoren,
Den eingeſchrumpften Weisheitsthoren,
Dem Auditorium zur Freude,
Die hochgethürmten Lehrgebäude,
Des Volksverſtandes Burgverließ,
Leicht hauchend in die Lüfte blies!
Und wie ſein Geiſt, voll Forſchermuth,

Nur nach den höchſten Sternen flog,
So war ſein Herz voll edler Glut,
Der ſchnell die tapfre Klinge zog.
Nicht beugen konnte ſolchen Mann
Die Zeit, die tief mit ihrer Beute
Zu Füßen ihm vorüberrann;
Und was er war, iſt er noch heute.
Und wenn ihn einſt der Tod erfaßt,
Thut er's mit zagendem Verdruß,
Wie ein Rebellenknecht erblaßt,
Der einen König morden muß.

Wagner.

Und doch iſt er ein Andrer ganz und gar,
Als er vor wenig Monden war.
Er hat die theure Wiſſenſchaft,
Verkennend ſeine eigne Kraft,
Und ſeine Pflichten aufgegeben;
Auf dunklen Bahnen geht ſein Leben,
Wohin ich ihn nicht kann geleiten,
Will ich mein Seelenheil nicht auch verſcherzen.
Mag auch die Freundſchaft gegenſtreiten,
Ich ſcheid' von ihm; weiß Gott, mit ſchwerem Herzen.

Iſenburg.

Seyd ihr ſein Freund, ſo bleibt ihm treu,
Sein finſtres Weſen geht vorbei.
Wie ſehn' ich mich, o daß er käme!
Daß ich ihn ſchließ' in meine Arme,
Und ihn entreiße ſeinem Harme,
Und euch Kleinmüthigen beſchäme!
War ich ſein liebſter Freund ihm doch,
Er hielt mich ſtets vor Allen hoch.
Ihr werdet ſehn, mir wird's gelingen,
Die Freude wieder in ſein Herz zu bringen.

Wagner.

Das hoff' ich, leider! nimmermehr.
Die Freude flieht mit ſchnellen Sohlen;
Läßt man ſie fort ſo weit, wie der,
So iſt ſie nimmer einzuholen. —
Seht nur, da liegen noch die Splitter
Vom alchymiſt'ſchen Apparat,
Den er im Zorn zerſchlug, zertrat;
Wie kränkt' er mich damit ſo bitter!
Da kam er heim in ſpäter Nacht,
Als ich am Herde noch gewacht,

Und ſo vergnügt mein Feuer ſchürte,
Und meinen Kolben hitzt' und rührte;
Da rief er aus mit wildem Spott:
„Iſt doch die ſämmtliche Natur
Zu unſrer Qual geſchäftig nur,
Ein heimlich tückiſches Complott:
Die Glieder halten feſt zuſammen,
Daß keins das andre je verräth,
Von ihrem Sinne was geſteht,
Daß ſie, geworfen in die Folterflammen,
Den Märtyrtod des Schweigens ſterben.“
Er rief's und hatte mit den Worten
Phiolen, Flaſchen und Retorten
Zerſchmettert ſchnell in tauſend Scherben.
Herr, ſo umnachtetem Gemüth
Kein Hoffen mehr auf Erden blüht.

Fauſt

hereintretend und auf Iſenburg zueilend.

O Freund aus meinen Jugendtagen!
Mein Iſenburg! dich ſandte Gott!

Iſenburg.

Mein Fauſt!

Sie umarmen ſich.

Wagner.

Wohl mir, ich hör' ihn wieder ſagen,
Und ohne Groll, den Namen Gott.

Iſenburg Fauſt betrachtend.

Dein Leben traf ein harter Streich;
Mein Fauſt, wie biſt du worden bleich,
Seit ich dich ſah zum letztenmal!

Fauſt.

O Freund! du ſchöner, letzter Strahl
Von meiner Sonne, die verſunken!
Wohl bleich, — ich habe Gift getrunken,
Des Zweifels Gift in ſtarken Zügen,
Und meine böſen Würfel liegen.

Iſenburg.

Nein, nein! mußt wieder dich erheben
Und freuen dich am ſchönen Leben.
Nicht länger hier ſo einſam bleib,
Nimm dir an's Herz ein holdes Weib.
O Freund, du kennſt die Liebe nicht,
Sie ſoll dir bringen Troſt und Licht.

Iſt an der Welt dein Herz erkrankt,
Und wenn dein guter Glaube wankt,
Blick' einem Weibe, das dich liebt,
In's Auge, und dein Gram zerſtiebt,
Die Welt wird ſich dir freundlich zeigen,
Es werden all' die Stimmen ſchweigen,
Die dich zum Abgrund lockend riefen;
Du blickſt in heitre Gottestiefen.
O, laß dein Herz an Vaterwonnen
Sich froh zum ew'gen Frühling ſonnen.
Was frommt die ungewiſſe Saat
Der Wiſſenſchaft? was frommt die That?
Die leichte Saat verweht der Wind,
Und eine That iſt doch kein Kind!
Du kannſt ihr nicht die Locken ſtreicheln,
Ihr nicht in's liebe Antlitz blicken,
Und ihr mit ſüßen Namen ſchmeicheln,
Das warme Haupt an's Herz dir drücken.
Ich hab's erfahren: Weib und Kind
Das höchſte Gut auf Erden ſind.

Fauſt.

Ich will kein Weib als Braut umſchlingen.
Mein Leben iſt ein wildes Hadern,

Aus grolldurchgiftet böſen Adern
Soll mir kein Kind, mir gleich, entſpringen.
Mir taugt kein Weib voll Lieb' und Treu,
Es ward mein Herz verſöhnungsſcheu.
Ein Weib, das mir nicht Ekel brächte,
Das müßte fromm ſeyn und im Bund der Mächte,
Mit denen ich in Bruch und Fluch;
Das wär' ein ärgerlicher Widerſpruch.
Wenn du das helle, farbenfrohe
Röslein hinpfropfeſt in den Eichenſpalt,
So wird es von der ſcharfen Lohe
Des Baumes ſchwarz und mißgeſtalt.
Kurz, Freund, laß mich damit in Frieden;
Mir dünkt die Welt ein enges Kerkerloch,
Und ſollt' ich im Gefängniß noch
Der Blöde ſeyn, mich anzuſchmieden?
Für mich iſt jedes Glück verloren.
Ich will dir treuen Freund nicht ſagen,
Du könnteſt mich zu ſchwer beklagen,
Wem ich mein Leben zugeſchworen.

Iſenburg.

O ſchwör' es einem Herzen zu,
Das ohne dich iſt ohne Ruh.

Gedenkſt du meiner Schweſter noch, Thereſen?
Sie war ein zartes Mägdlein noch
Als ſie dich ſah, und konnte doch
Von deinem Bilde nicht geneſen:
Iſt nun ein Fräulein, herrlich anzuſchauen,
Die Zierde aller ſächſiſchen Jungfrauen,
An Seele fromm und himmliſch rein;
Kannſt du ſie lieben, ſey ſie dein!
Als einſt ich nah dem Tode lag,
Da ſtandſt du treulich, Nacht wie Tag,
Am Bett mir, bis dein ſeltnes Wiſſen
Des Todes Armen mich entriſſen.
Du haſt das Leben mir gerettet,
Ich rette dir den Lebensfrieden,
So iſt dein Glück und mein's entſchieden,
Wir ſind auf ewig feſtverkettet.
Wie freundlich mir die Zukunft glänzet!
Der Liebe und dem Herrn ergeben,
So wollen wir zuſammenleben
Auf unſerm Schloſſe, waldumkränzet,
Uns theilen brüderlich in Gottes Segen,
All' unſre Freuden treu zuſammenlegen.
Fauſt, freue dich, und reiche mir die Hand,
Mit mir zu ziehen in mein Heimathland!

Fauſt.

Geliebter Freund, du biſt umſonſt gekommen,
Nun kann mir deine Treue nichts mehr frommen.
Du letzter Strahl aus meinen hellen Tagen,
Kann dich und deine Liebe nicht ertragen;
Du dringſt mir in des Buſens Finſterniſſe,
Beleuchteſt mir des Herzens tiefe Riſſe,
Die durch und durch hinab zur Hölle klaffen.
'S iſt aus! leb wohl! ich muß mich dir entraffen! —

Fauſt eilt davon: Isenburg eilt ihm nach; doch Mephiſtopheles erfüllt das Haus mit ſchwarzem Nebel, in welchem Fauſt verſchwindet

Der Teufel.

Landſtraße.

Mephiſtopheles

allein und dem fortteilenden Fauſt von ferne nachſchreitend.

Am Menſchen iſt's ein mir beliebter Zug,
Daß, wenn 's Geſchick ihm eine Wunde ſchlug,
Wenn ein Verdruß die Seele ihm erweicht,
Der Sinnenreiz viel freier ihn beſchleicht,
Als wären alsdann ſeine Tugendwächter,
— Die doch am Ende nur gedungne Fechter —
Vom Schmerz berauſcht, verſchlafen an der Pforte.
Gewaltig packten ihn des Grafen Worte;
Nun ſteht's mit meinem Fauſt am rechten Sprunge,
Ganz durchgeweicht iſt mir der arme Junge,

Wogegen er ſich lange mochte ſträuben,
Dem wird er nun ſich raſch entgegenſtürzen,
Im Drang ſich zu zerſtreuen, zu betäuben,
Die Tage des Verdruſſes abzukürzen,
Friſch zu verzehren ſeine Lebenskraft
Im Todestaumel ſüßer Leidenſchaft.
Von Chriſtus iſt er los; noch hab' ich nur
Zu löſen meinen Fauſt von der Natur.
Gelingen wird's, ich hab' es mir durchdacht!
Tief in die Luſt, bevor die Lieb' erwacht!
Mit Weibern zärtlich rohes Spiel getrieben!
Manch Kind gezeugt! — So wird der grade Stand
Sich zwiſchen Fauſt und der Natur verſchieben,
Und er im Unmuth ſtürmen an den Rand.
Dann faßt die Liebe ihn am ſteilen Bord,
Und ſtürzt hinab ihn jählings in den Mord.
Und ſchlug er der Natur dann manche Wunde,
So läßt ſein Stolz ihn nicht Verſöhnung ſuchen;
Nein! weil er ſie gekränkt, wird er ihr fluchen
Und los ſich reißen wild aus ihrem Bunde.
Iſt mir der Bruch gelungen zwiſchen beiden,
Von jeder Friedensmacht ihn abzuſchneiden,
Dann ſetzt er ſich mit ſeinem Ich allein,
Und in den Kreis ſpring' ich dann mit hinein.

Dann laſſ' ich rings um ihn mein Feuer brennen,
Er wird im Glutring hierhin, dorthin rennen,
Ein Skorpion ſein eignes Ich erſtechen. —
So wird mein Schmerz am Göttlichen ſich rächen,
So will Verſtoßner ich mein Leiden kühlen,
Verderbend mich als Gegenſchöpfer fühlen.

Der Tanz.

Dorfſchenke.

Hochzeit. Muſik und Tanz.

Mephiſtopheles als Jäger zum Fenſter herein.

Da drinnen geht es luſtig zu;
Da ſind wir auch dabei. Juchhu!

Mit Fauſt eintretend.

So eine Dirne, luſtentbrannt,
Schmeckt beſſer als ein Foliant.

Fauſt.

Ich weiß nicht wie mir da geſchieht,
Wie mich's an allen Sinnen zieht.
So kochte niemals noch mein Blut,
Mir iſt ganz wunderlich zu Muth.

Mephiſtopheles.

Dein heißes Auge blitzt es klar:
Es iſt der Lüſte tolle Schaar,
Die eingeſperrt dein Narrendünkel,
Sie brechen los aus jedem Winkel.
Fang Eine dir zum Tanz heraus,
Und ſtürze keck dich in's Gebraus!

Fauſt.

Die mit den ſchwarzen Augen dort
Reißt mir die ganze Seele fort.
Ihr Aug' mit lockender Gewalt
Ein Abgrund tiefer Wonne ſtrahlt.
Wie dieſe rothen Wangen glühn,
Ein volles, friſches Leben ſprühn!
's muß unermeßlich ſüße Luſt ſeyn,
An dieſe Lippen ſich zu ſchließen,
Die ſchmachtend ſchwellen, dem Bewußtſeyn
Zwei wolluſtweiche Sterbekiſſen.
Wie dieſe Brüſte ringend bangen
In ſelig flutendem Verlangen!
Um dieſen Leib, den üppig ſchlanken,
Möcht' ich entzückt herum mich ranken.

Ha! wie die langen, ſchwarzen Locken
Voll Ungeduld den Zwang beſiegen
Und um den Hals geſchwungen fliegen,
Der Wolluſt raſche Sturmesglocken!
Ich werde raſend, ich verſchmachte,
Wenn länger ich das Weib betrachte;
Und doch verſagt mir der Entſchluß,
Sie anzugehn mit meinem Gruß.

Mephiſtopheles.

Ein wunderlich Geſchlecht fürwahr,
Die Brut vom erſten Sünderpaar!
Der mit der Höll' es hat gewagt,
Vor einem Weiblein jetzt verzagt,
Das viel zwar hat an Leibeszierden,
Doch zehnmal mehr noch an Begierden.

Zu den Spielleuten

Ihr lieben Leutchen, euer Bogen
Iſt viel zu ſchläfrig noch gezogen!
Nach eurem Walzer mag ſich drehen
Die ſieche Luſt auf lahmen Zehen,
Doch Jugend nicht, voll Blut und Brand.
Reicht eine Geige mir zur Hand,

's wird geben gleich ein andres Klingen,
Und in der Schenk' ein andres Springen!

— — — — — — — — — —

Der Spielmann dem Jäger die Fiedel reicht,
Der Jäger die Fiedel gewaltig ſtreicht.
Bald wogen und ſchwinden die ſcherzenden Töne
Wie ſelig hinſterbendes Luſtgeſtöhne,
Wie ſüßes Geplauder, ſo heimlich und ſicher,
In ſchwülen Nächten verliebtes Gekicher.
Bald wieder ein Steigen und Fallen und Schwellen;
So ſchmiegen ſich lüſterne Badeswellen
Um blühende, nackte Mädchengeſtalt.
Jetzt gellend ein Schrei in's Gemurmel ſchallt:
Das Mädchen erſchrickt, ſie ruft nach Hülfe,
Der Burſche, der feurige, ſpringt aus dem Schilfe.
Da haſſen ſich, faſſen ſich mächtig die Klänge,
Und kämpfen verſchlungen im wirren Gedränge.
Die badende Jungfrau, die lange gerungen,
Wird endlich vom Mann zur Umarmung gezwungen.
Dort fleht ein Buhle, das Weib hat Erbarmen,
Man hört ſie von ſeinen Küſſen erwarmen.
Jetzt klingen im Dreigriff die luſtigen Saiten,
Wie wenn um ein Mädel zwei Buben ſich ſtreiten:
Der eine, beſiegte, verſtummt allmählig,

Die liebenden Beiden umklammern ſich ſelig,
Im Doppelgetön die verſchmolzenen Stimmen
Aufraſend die Leiter der Luſt erklimmen.
Und feuriger, brauſender, ſtürmiſcher immer,
Wie Männergejauchze, Jungferngewimmer,
Erſchallen der Geige verführende Weiſen,
Und alle verſchlingt ein bacchantiſches Kreiſen.
Wie närriſch die Geiger des Dorfs ſich geberden!
Sie werfen ja ſämmtlich die Fiedel zu Erden.
Der zauberergriffene Wirbel bewegt,
Was irgend die Schenke Lebendiges hegt.
Mit bleichem Neide die dröhnenden Mauern,
Daß ſie nicht mittanzen können, bedauern.
Vor Allen aber der ſelige Fauſt
Mit ſeiner Brünette den Tanz hinbraust;
Er drückt ihr die Händchen, er ſtammelt Schwüre,
Und tanzt ſie hinaus durch die offene Thüre.
Sie tanzen durch Flur und Gartengänge,
Und hinterher jagen die Geigenklänge;
Sie tanzen taumelnd hinaus zum Wald,
Und leiſer und leiſer die Geige verhallt.
Die ſchwindenden Töne durchſäuſeln die Bäume,
Wie lüſterne, ſchmeichelnde Liebesträume.
Da hebt den flötenden Wonneſchall

Aus duftigen Büſchen die Nachtigall,
Die heißer die Luſt der Trunkenen ſchwellt,
Als wäre der Sänger vom Teufel beſtellt.
Da zieht ſie nieder die Sehnſucht ſchwer,
Und brauſend verſchlingt ſie das Wonnemeer.

Das arme Pfäfflein.

Wie's Völklein in der Stube
Die tollſten Tänze ſpringt,
Und in die Luft der Bube
Zuhöchſt die Dirne ſchwingt,
Verſtummt die Geig', verſchwunden
Der fremde Waidgeſell,
Und wie von hundert Hunden
Erſchallt ein laut Gebell.
Am Geigerbänkel ſitzend,
Aus rothen Augen blitzend,
Sieht einen ſchwarzen Pudel
Das bange Bauernvolk;
Fauſts Hund, Präſtigiar genannt,
Im Lande weit und breit bekannt.

Doch war's von ihm nur Necken,
Die Leutchen zu erſchrecken,
Denn mit geducktem Schädel,
Diskretem Schwanzgewedel
Der Pudel ſich verkriecht
In's Eck und rührt ſich nicht.
Die Burſche haben, luſtbetäubt,
Gar bald den Spuk vergeſſen,
Die Dirnen wieder ungeſträubt
Zum Tanze ſich vermeſſen.
Auch ſind beſchämt die Muſikanten
An ihre Bank zurückgeſchlichen,
Es werden die beliebt bekannten
Drehwalzer beſtens abgeſtrichen.
O arme Dorfesfiedel,
Dein Ruhm iſt nun zerſtört!
Weß Ohr einmal gehört
Ein reizend Höllenliedel,
Dem ſoll die Einfalt ſchweigen,
Iſt ſchwer zu Dank zu geigen. —
Jetzt durch die Schenke poltert,
Von Eiferſucht gefoltert,
Der Hahnrei-Bräutigam,
Dem Fauſt ſein Schätzel nahm.

Er hat den Garten rings durchſucht,
Und aus und ein den Wald durchflucht,
Laut vorgeheult den Winden,
Die Braut iſt nicht zu finden.
Arm Hannchen iſt verfallen
Der Reue ſcharfen Krallen,
Denn als des Zaubers Bande
Im vollen Kuſſesbrande,
Im glühendſten Vereinen
Der Taumelnden ſich löſten:
Ergriff ſie lautes Weinen,
War ſie nicht mehr zu tröſten. —
Nun ſehn erſtaunt die Bauern,
Wie der, auf den ſie lauern,
Eintritt mit kaltem Muth.
Er hatte, tanzgeſchäftig,
Vergeſſen ſeinen Hut,
Den Mantel, zauberkräftig,
Sein Fahrzeug durch die Luft;
Und Alles: „packt ihn!“ ruft.
Wie ſie den Doctor ſchnell umringen,
Wie ſie die harten Fäuſte ſchwingen,
Die guten Lehren feſtzunageln,
Die brauſend auf den Sünder hageln.

Den Fauſt jedoch berührt das nicht,
Verachtung lächelt ſein Geſicht,
Er donnert in's Getümmel:
„Still! rührt euch nicht, ihr Lümmel!"
Da faßt ſie alle ſchnell der Bann,
Und keiner ſich bewegen kann,
Und wie geſtellt ihn der Verdruß,
Ein jeder ſo verharren muß:
Die Mäuler ſind weit aufgeriſſen,
Zu ſchelten drollig ſtumm befliſſen;
Die Fäuſte, zornzuſammengepreßt,
Sie wurzeln in der Luft gar feſt.
Als gute Zuchtverfeinerung
War wirkſam die Verſteinerung;
Denn wie nun Fauſt den Zauber hob,
Sprach Jeder ſeufzend ein: Gottlob!
Wie Fauſt herab ſich läßt, zu ſagen:
„Wir wollen friedlich uns vertragen!"
Schleicht Jeder mit geſenkter Stirne
Zu ſeiner Flaſche oder Dirne.
Die Bauern werden allgemach
Mit Fauſtens Näh' vertrauter,
's wird in der Schenke nach und nach
Die Freude wieder lauter:

Der ſchwarze Pudel kriecht hervor
Zu Fauſt mit freudigem Rumor,
Bemüht, den Doctor zu erfreuen
Mit ſeltſamlichen Gaukeleien.
Doch, nun die Thür wird aufgethan,
Und kommt ein junger Wandersmann
Mit einem hübſchen Frauenbild,
Und ringsum grüßt, verlegen mild,
Und Wein begehrt, und faſſet Platz,
Unweit von Fauſt, mit ſeinem Schatz:
Beginnt der Hund zu zittern,
Zu ſchnuppern und zu wittern,
Und läßt ſich nicht beſcheiden,
Stets knurrend um die Beiden.
Der fremde, luſtige Geſell
Scheint weidlich froh an ſeiner Stell',
Er trinkt es ſeiner Schönen zu,
Sie koſen zärtlich, du zu du,
Ihn ſcheint das frohe Lärmen,
Der goldne Bergwein, Guß auf Guß,
Stets gründlicher zu wärmen;
Er gibt der Schönen Kuß auf Kuß.
Die Heißverliebten ſchämen
Mit nichten ſich und nehmen

In ſo behaglichem Beſitz
Vom Groll des Hundes nicht Notiz.
Nun aber iſt der Pudel friſch
Mit einem Satz auf ihrem Tiſch,
Und gierig ſchnappt Präſtigiar
Dem fremden Wandersmann in's Haar,
Reißt ihm vom Kopf ſein Häubchen,
Ein rund Perrückenſcheibchen,
Und trägt, dem Mann zu Schimpf und Tort,
Fauſt hin den luſtigen Apport.
Weh! wo vom Haupt das Käpplein fuhr,
Kriecht vor verräthriſch — die Tonſur. —
Der Hund verbringt ein grimmig Klaffen,
Bis man den ſchelmiſch geilen Pfaffen
Hat in der Schenke ſcharf geplagt,
Und ſammt dem Weib hinausgejagt.

Die Lection.

Hofgarten einer Reſidenz.

Des Königs erſter Günſtling und **Miniſter, Fauſt,** und **Mephiſtopheles** als Scholaſt, in einer Allee ſpazierend.

Miniſter.

Geehrte Herrn, ich bin entzückt,
Daß mir zu finden iſt geglückt
Ein paar ſo köſtliche Talente.
O daß ich doch die Mittel kennte,
Zu lohnen ſolche Trefflichkeit!

Mephiſtopheles.

Wir ſind zu Eurem Dienſt bereit.
Talente, Herr, von unſrer Art

Sind für gemeinen Lohn zu zart;
Für mich und dieſen Muſenſohn
Iſt's reichlicher Genuß und Lohn,
Zu ſehn, wie unſre Phantaſeien
So recht verfangen und gedeihen.

Miniſter zu Fauſt.

Ihr alſo, hochgelahrter Mann,
Dem ſich kein Stern der Facultäten
In artibus vergleichen kann,
Ihr ſeyd vorerſt von mir gebeten,
An meines Fürſten Trauungsfeier
Zu ſchmücken morgen Eure Leier
Mit einem feinen, blühend warmen,
Und ſchmeichelhaften Hochzeitscarmen;
Daß Ihr darin den hohen Geiſt,
Die unvergänglich großen Werke,
Die Tapferkeit des Königs preist,
Und ſeine ſchöne Jugendſtärke.
Auch laſſet über Eure Saiten
Der Braut erhabne Zierden gleiten,
Mit denen wirklich ſie begabt,
Und ſolche, die ſie nie gehabt,

So, daß ſie ſelbſt nicht unterſchiede
Die wahren und die angefungnen
Liebreize in dem ſchlauverſchlungnen
Ganz meiſterhaften Hochzeitsliede.

Fauſt.

Ich will, was meine Kräfte können,
Das Feſt mit einem Liede zieren;
Doch müßt Ihr mir die Ehre gönnen,
Es dann auch ſelbſt zu declamiren;
Kein Andrer ſpricht wie der Poet
Ein Lied, das ihm von Herzen geht.

Miniſter.

Ihr thätet zwar mir eine Liebe,
Wenn morgen mir die Ehre bliebe,
Was Ihr gedichtet, vorzutragen,
Doch will ich dem Gewinn entſagen.

Mephiſtopheles.

Das Lied wird gut, ich ſteh' dafür,
Ihr klopftet an die rechte Thür.

Fauſt abgehend.

Ich will im Schatten jener Fichten
Euch die beſtellten Verſe dichten.

Miniſter zu Mephiſtopheles.

Und Ihr, hochpreislicher Scholaſt,
Ihr wißt gewiß ſo Manches noch,
Was recht in meine Pläne paßt;
Fahrt fort in Euern Reden doch.
Es unterbrach Euch, o verzeiht,
Die Hochzeitsangelegenheit.
Ihr ſeyd mein Mann, noch fand ich nie
Solch ein politiſches Genie.
Vielwerther Freund, habt doch die Güte
Und laßt mich weiden an der Blüthe
Der Staatsweisheit, die Ihr gefunden
In ſo beglückten Forſcherſtunden.

Mephiſtopheles.

Das Erſte alſo, wie geſagt,
Wird immer ſeyn; Das Volk geplagt!

Miniſter.

Wenn aber ſich das Volk empört?

Mephiſtopheles.

Nur in zwei Fällen bricht's das Gitter:
Wenn Ihr's geplaget allzubitter,
Wenn Ihr's zu plagen aufgehört;
Steht das Euch nicht im hellſten Lichte,
So ſeyd Ihr ſchwach in der Geſchichte.

Miniſter.

Ich geb' es zu; doch nennet, was
Gibt uns der Plage rechtes Maß?

Mephiſtopheles.

Ihr Herrſcher über Volk und Land,
Das iſt der Klugheit rechter Stand:
Verkümmert ſtets, doch nie zu ſcharf,
Dem Volk den ſinnlichen Bedarf,
Und lenket ſo all ſein Begehren
Nach dem, was Ihr ihm könnt gewähren.
So wird es, nach dem Nächſten greifend,
Niemals weitſichtig, überſchweifend,
Nach dem gelüſten frechverwegen,
Was nicht in Eurer Macht gelegen.

Das Volk ſich gerne ſelbſt belügt,
Es iſt am Ende hochzufrieden,
Und unterthäniglich vergnügt,
Wenn ihm des Zwingherrn Huld beſchieden,
Was ohne ihn und ſeine Kette
Das dumme Volk von ſelber hätte.

Miniſter.

Der Grundſatz klingt für mich entzückend,
Und iſt gewiß auch volkbeglückend;
Doch thürmen ſich ihm allerwegen
Der Feinde gar zu viel' entgegen.

Mephiſtopheles.

Der ſchlimmſte Feind für Euer Wirken
Iſt der Gedanke, der da feiert,
Als Vagabund entfeſſelt ſteuert
Nach fernen, luftigen Bezirken.
Laßt Ihr ihn ziehn vom Heimathſtrand
Fort in die offne, weite See,
So ſchleppt er Euch zurück in's Land
Das Bild von jener ſchönen Fee,
Der Freiheit, die auf ferner Inſel

Von Geistern wohnt; — das Volk wird toll,
Und: Freiheit! Freiheit! sehnsuchtsvoll
Ruft dann sein Fluchen, sein Gewinsel.

Minister.

Wie fügte sich der ewig schwanke,
Nie fest zu haltende Gedanke?

Mephistopheles.

„Verkümmert stets, doch nie zu scharf,
Dem Volk den sinnlichen Bedarf."
O haltet fest an diesem Worte.
Wie Weingeistsflamme, der Retorte
Dienstbar, muß Elixire kochen,
Sollt Menschengeist Ihr unterjochen,
Soll's Feuer Eurer Sklavenköpfe
Dem Magen heizen seine Töpfe.
Will jemals von den Nutzgeschäften,
Daran Ihr müßt die Geister heften,
Sich der und jener dispensiren,
Sich in's Ideenreich verlieren,
Will er in Schriften gar den Knechten
Einraunen was von Menschenrechten:

So müßt Ihr ſolche Herrſcherplagen
In ihrem Keime gleich erſchlagen.
Ich rath' Euch hier das beſte Mittel:
Wie für die Thaten einſt die Alten
Cenſoren hielten, ſollt Ihr halten
Cenſoren als Gedankenbüttel.
Ja, ſo ein Cenſor, ſo ein ächter,
Ein unerbittlich ſcharfer Wächter
Und tapferer Gedankenwürger,
Der leider! erſt, zum Heil der Bürger,
In fernen, ſchönern Zeiten ſproßt,
Das wäre ſo mein Augentroſt!
Einſt ſchlief ich unter grünen Bäumen,
Da iſt ſein Bild mir klar erſchienen,
In meinen patriotiſchen Träumen:
Wie er mit lieben Forſchermienen
Gedanken greift auf ihrer Flucht,
Und ihre hüllenden Gewande,
Jed' Fältlein lüftend, ſtreng durchſucht,
Ob ſie nicht führen Contrebande
An allerlei verruchten Dingen,
Ob ſie ein Liebesbriefelein
Der Freiheit wollen überbringen,
Und ein gefährlich Stelldichein. —

Mir ward in jenen Visionen
Beglückter Zukunft schönster Gruß:
Ich sah das Heer von Maulspionen,
Welch ein prophetischer Hochgenuß!
Wie Jäger, einen Fuchs zu prellen,
An's Loch des Bau's ihm Schlingen stellen,
Drein sich der Loose muß verfangen,
Treibt ihn aus seiner dunklen Schluft
Hinaus vorwitziges Verlangen
Nach freier, frischer Waldesluft:
So schaut' ich damals mit Ergetzen
An Menschenmundes offner Pforte
Spione lauern und die Worte
Auffangen mit Verrathes-Netzen.
Hat es die Politik gebracht
In ihrer Kunst zu solchen Flügen,
Dann ist begründet Eure Macht,
Dann ist Regieren ein Vergnügen.

Minister.

Nur seufzend kann ich nach dem Eden,
Das mir aufblüht in Euern Reden,
Und hoffnungslos hinüberschauen;
Unüberspringlich weite Klüfte

Gräbt mir mein Fürſt, der — im Vertrauen —
Etwas gewiſſenhaft Verblüffte.

Ein Hofbedienter
mit Erfriſchungen kommend

Verzeihen, Herr Miniſter, hohe Gnaden,
Daß ich ein Störer, bei des Abends Schwüle,
Aufmerkſam dienend, mich gedrungen fühle,
Zu einiger Erfriſchung einzuladen.

Miniſter zu Mephiſtopheles

Mein trefflicher College, laßt
Euch von dem Obſte was belieben;
Ich pfropfte ſelbſt den braven Aſt,
Der dieſe Pfirſchen mir getrieben,
So farbig friſch und ſaftgeſchwellt;
Nehmt von den Pflaumen, wenn's gefällt,
Kühlt Euch an dieſer edlen Traube,
Gepflückt von meiner Lieblingslaube.

Mephiſtopheles.

Viel Dank, viel Dank; ich find' es eben
Im Garten hier nicht gar ſo heiß,
Wie dieſer Burſche vorgegeben

In ſeinem dieneriſchen Fleiß.
Natur kommt mit Erfriſchungsfrüchten
Etwas post festum angezogen,
Wenn ſchon die Sommerglut verflogen,
Und 's Laub will von den Bäumen flüchten;
So bringt die Weisheit ihre Kühlung
Im Nachtrab ſtets der Leidenſchaft,
Wenn's aus iſt mit der heißen Fühlung,
Wenn ſchon von ſelber friert die Kraft,
Und Tod ſich niſtet in die Glieder.
Auch iſt mir überhaupt zuwider
Das Obſt, an dem ſich Kinder laben,
Und die noch was vom Kinde haben.
Ihr beißet da mit ſolcher Luſt
Den Pfirſich, daß der Bart Euch faſtet;
Dran ſeh' ich, was ich längſt gewußt,
Daß Ihr noch ſehr am Wahne haftet.
Ihr habt noch viel zu viel vom Kinde;
Und weil ich wollt' aus Eurem Herzen
Die letzte Spur vom Kinde merzen,
Darum ich mich vor Euch befinde.

Miniſter.

Ihr ſeyd ſehr wunderlich, Scholaſt!

Ich ſah noch niemals Euresgleichen;
Betracht' ich Euch genauer, faſt
Will mich's unheimlich überſchleichen.

Mephiſtopheles.

Laßt das, mein Gönner; lieber ſeht
Den Burſchen hier Euch ſchärfer an,
Im Knechteskittel angethan,
Wie dem die Sklavenmiene ſteht!

Miniſter.

zum Berjenten.

Entferne dich. —

Zu Mephiſtopheles.

Ihr habet Recht,
Geboren ſcheint er mir zum Knecht.
Mein Freund, es iſt wahrhaftig köſtlich,
Und ſehr für unſre Hoffnung tröſtlich,
Daß ſo die Menſchen ein Behagen
Am Sklaventhum im Herzen tragen,
Es iſt durchaus nicht zu verkennen,
Sie lernen leichter Sklavenſitten,
Als daß ſie Freiheit an ſich litten,
Für die ſie doch ſo leicht entbrennen.

Mephiſtopheles.

Und alſo, meint Ihr, müſſet freilich
Ihr guten Herren Euch bequemen,
Des Herrſchens Laſt auf Euch zu nehmen,
Damit die Andern recht gedeihlich
Und ungeſtört dem ſüßen Triebe
Der Sklaverei ſich widmen können;
Den Andern ihre Luſt zu gönnen,
Seyd Ihr das Opfer Eurer Liebe.
Vergeßt Ihr meine Worte nicht,
Könnt Ihr ein großer Staatsmann werden.
Gebt Eurem Herrn auch Troſt und Licht
Zu ſeinen fürſtlichen Beſchwerden.
Nun aber kann ich nicht mehr weilen,
Ich muß zu meinem Doctor eilen.

Das Lied.

Saal im königlichen Palaſte.

Der **König**, die **Königin** und die Großen des Reiches ſitzen an der Hochzeitstafel. Allgemeines Vivatrufen und Anklingen mit den Pokalen.

Der Miniſtergünſtling

ſich von ſeinem Stuhl erhebend.

Auf einen Wink von Euren Majeſtäten
Soll in den Saal ſogleich ein Sänger treten,
Den ich aus fernem Lande herbeſchied,
Zu feiern dieſes Feſt mit ſeinem Lied.

Der König.

Daß Ihr zum Feſt den Sänger uns geladen,
Befeſtigt Euch in unſern höchſten Gnaden.

Die Königin.

Ihr ſetzet meinen Dank in Eure Schuld;
Nehmt dieſen Ring als Zeichen meiner Huld.

Mephiſtopheles.

Das Lied wird gut, ich ſteh' dafür;
Ihr klopftet an die rechte Thür.

Während der Miniſter den Ring auf ſeinen Knieen empfängt, tritt Fauſt mit einer Guitarre ein.

Fauſt ſingt zur Guitarre.

Griff die Leier hin und her,
Was ein Lied das beſte wär',
Nirgends doch die grobe Hand
Feines Schmeichelverslein fand;
Pflücke nun vom nächſten Aſt
Euch ein Sprüchlein, bring's zu Gaſt:
Siecher Mann! haſt keinen Leib,
Keine Seel', du blödes Weib!
Drum, du hocherlauchtes Paar,
Paßt zur Hochzeit auf ein Haar
Dir das Sprüchlein: Mann und Weib
Eine Seele und Ein Leib!

Alle erheben ſich unwillig und drohend von der Tafel. Fauſt und Mephiſtopheles fahren zum Fenſter hinaus; der Miniſter iſt vor Wuth und Schreck wahnſinnig geworden, und heult, herumſpringend und die Hände ringend, fort und fort:

Mann und Weib

Eine Seele und Ein Leib! —

Die Schmiede.

Fauſt reitet hin im grauen Dämmerſchein
Auf ſeinem Rappen, ſinnend und allein.
Es zieht der Weg durch grüne Wogenfelder,
Durch Oeſterreichs erhabne Eichenwälder.
Der Reiter folget ohne Wunſch und Wahl
Dem Weg bergüber und durch manches Thal.
Heiß war am Frühlingstag der Sonne Sengen,
Das Roß iſt müde von des Weges Längen,
Und von des Reiters feurigen Gedanken,
Die es gefühlt als Spornſtich in den Flanken.
Jetzt duldet Fauſt dem Roſſe ſeinen Willen,
Es lenkt an einen Bach, den Durſt zu ſtillen.
Der Reiter läßt die loſen Zügel ſinken,
Das müde Roß am klaren Quelle trinken,

Und er gewahrt mit lächelndem Vergnügen,
Wie ſeinem Rappen in gedehnten Zügen
Die Flut behaglich rieſelt durch die Zähne,
Und wie im Waſſer badet ſeine Mähne.
Zum weitern Ritte faßt er drauf die Zügel,
Von ferne winkt ein Dorf am Waldeshügel. —
Die Dämmerung verliert ſich tiefer immer
In ſtille Nacht, kein Mond, kein Sternenſchimmer.
Bald hat das Roß, erquickt von ſeiner Labe,
Das Dorf erreicht im aufgefriſchten Trabe.
Die Häuſer decket ſchon ein trauter Friede,
Nur brennt noch friſch das Feuer in der Schmiede.
Die Eiſenſtange glüht in hellem Glanz,
Vom lauten Hammer ſpringt der Funkentanz.

Fauſt in die Schmiede tretend.

Ich grüß' euch, hämmernder Kumpan!
Ihr ſeyd doch früh und ſpät geſchoren.
Schlagt meinem Roß ein Eiſen an,
Das auf dem Waldweg ging verloren!

Meiſter.

Seyd ſchön gegrüßt, mein edler Gaſt!
Ja, wohl muß unſer Eines hämmern,

Wenn längſt der Tag hat ſeine Raſt;
Wie bei des Morgens frühſtem Dämmern.
Doch ſind wir fröhlich, ſchwing' ich doch
Den Hammer für mein Weib und Kind,
Und ruht nun endlich das Gepoch,
Umfaßt ihr Arm mich lieb und lind.
Und meine rüſtigen Geſellen
Erklopfen redlichen Gewinn,
Und haben ſtets dabei im Sinn,
Sich auch ein Ehbett aufzuſtellen.

Fauſt.

Ihr ſollt den Rappen mir beſchlagen,
Kam nicht nach Eurer Eh' zu fragen.
Hemmt Eure raſche Plauderflut!

Meiſter.

Verzeiht, war Euch mein Wort zur Laſt.
Das Eiſen liegt ſchon in der Glut,
Gleich wird's dem Hufe angepaßt.
Ich bin ein einfach plumper Schmied,
Der leicht die rechte Art verſieht.
Hier aber tritt aus ihrer Stube

Mein Weib, das Euch begrüßen will;
Auf ihrem Arm mein jüngſter Bube.
Nun bin ich gerne wieder ſtill.
Der Anblick, Herr, Euch doch erzählt,
Daß mir's im Haus an Glück nicht fehlt.

Schmieds Frau.

Mein Herr, ich grüß' Euch unterthänig!
Verargt mir nicht, daß ich ein wenig
Will ſolchen ſeltnen Gaſt beachten
Und ſeine Koſtbarkeit betrachten.
Die ſchwarze Feder am Barette!
Am Hals von Gold die ſchwere Kette!
Die unſers Biſchofs iſt geringer!
Viel Ring' an beiden Händen blitzen,
Gar edle Stein', Ihr habt ja ſitzen
Schier Haus und Hof an jedem Finger!

Fauſt.

Das Weib mit ihrem Kindelein,
Umglüht vom hellen Eſſenſchein,
Gefällt mir wahrlich gar nicht übel;
Ich grüß' Euch, Frau, und euer Bübel!

Meiſter.

Hier, edler Herr, beſchlag' ich Euch
Das Roß: doch gönnt' mir meine Bräuch',
Ich ſinge gern dazu das Lied
Von einem guten, alten Schmied.

Er ſingt, indem er das Roß beſchlägt.

Fein Rößlein, ich
Beſchlage dich.
Sey friſch und fromm,
Und wieder komm!

Trag deinen Herrn,
Stets treu dem Stern,
Der ſeiner Bahn
Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf
Mach flinken Lauf;
Leicht wie die Luft,
Durch Strom und Kluft!

Trag auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu.

Nun, Rößlein, ich
Beſchlagen dich:
Sey friſch und fromm,
Und wieder komm!

Fauſt.

Mein guter Schmied, wenn Euer Eiſen
Nicht feſter haftet an der Mähre,
Als Eure weiſe Sittenlehre,
So wird's nicht lange mit mir reiſen.

Meiſter.

Ich meine, Herr, ein frommer Segen
Thut Manchem gut auf ſeinen Wegen;
Da aber ſey Gott gnädig vor,
Daß er an Euch die Kraft verlor!

Fauſt.

Was Ihr da ſchwatzt von Gottesgnade,
Klingt meinen Ohren matt und fade.
Da, nehmt für Eure Müh den Lohn,
Führt vor mein Roß, ich will davon.

Reicht ihm ein Goldſtück.

Meiſter.

Ihr habt was Gut's in Euren Zügen,
Drum kann mich Euer Wort nicht trügen;
Doch ſeyd Ihr bleich vom ſtarken Ritte,
Und Eure Augen ſehn verſtört,
Ob Euer Inneres heimlich litte,
Ihr ſcheint wahrhaftig krank; drum hört,
Bleibt dieſe Nacht in meinem Haus,
Und ſchlaft Euch von dem Ritte aus,
Was noth auch Eurem Pferde thut,
Ihr habt's gejagt wohl müd und heiß,
Auf ſeinem Rücken ſteht der Schweiß,
Von ſeinen Weichen rinnt das Blut.
Herr, tretet in mein Zimmer ein,
Labt Euch an einem Becher Wein.

Zu ſeinem Weibe.

Geh, Liſe, hol' aus unſerm Keller
Vom Gumpoldskirchner, von dem alten,
Und deck' die zinnern blanken Teller,
Worauf der Biſchof Mahl gehalten,
Als von der Jagd er eingekehrt
Bei mir mit vielen Edelleuten,

Und mit dem Zuſpruch mir geehrt
Mein niedres Haus auf ewige Zeiten.

Fauſt.

Die Abendmahlzeit nehm' ich an
Für mich und meinen guten Rappen;
Dann muß er wieder friſch die Bahn
Mit mir durch Nacht und Nebel tappen.

Schmieds Frau.

Erwartet nur das Morgengrau;
Was eilt Ihr doch ſo gar geſchwind?
Ihr trachtet wohl zu Eurer Frau?
Habt Ihr daheim ein krankes Kind?

Fauſt.

Ihr ärgert mich doch fort und fort
Mit Eurem gutgemeinten Wort.
So hatt' ich einmal an der Rechten
'nen böſen Finger, und ein Tölpel kam,
Den ſeine plumpe Liebe übernahm,
In ſeine Arme mich zu flechten;

Er drückte mir in ſeiner Lieb'
Die Rechte mit ſo zärtlicher Gewalt,
Daß ich die Linke hatt' im Schmerz geballt
Und ihm die Naſe blutig hieb.
Und wenn Ihr nicht ſo überaus
Gutmüthig lächelnd vor mir ſtündet,
So hätt' ich euch ſchon längſt das Haus
Ob euren dummen Köpfen angezündet.

Meiſter.

Verdammt! verflucht! was ſoll das heißen?
Das käm' Euch wohl zu ſtehen theuer!
Mein Herr, ich wird' Euch dort in's Feuer
Wie einen roſt'gen Nagel ſchmeißen!

Fauſt.

Stellt Euch zufrieden, kommt zum Eſſen;
Will meine Macht an Euch nicht meſſen.
Reicht mir die Hand, ſeyd wieder froh.
Schmied, Ihr gefielt mir beſſer ſo,
Wie Ihr im hellen Zorne ſtrahltet,
Als da Ihr mit dem Biſchof prahltet.

Schmied

ihm die Hand reichend.

Nehmt nichts für ungut, edler Gaſt,
Ihr habt ein wenig hart geſpaßt.

— — — — — — — — — —

Sie haben ſich geſetzt an's Abendmahl.
Die Wirthin dient mit freudigem Geſicht,
Entſchuldigend ein jegliches Gericht
Mit ihrer Kochkunſt gar beſchränkter Wahl;
Daß ſie gefaßt auf ſolchen Gaſt nicht wäre,
Doch hoffe ſie, der Gumpoldskirchner Wein,
Der wackre, werde noch der Retter ſeyn
Von ihres Mannes gaſtfreundlicher Ehre.
Der Doctor läßt die Mahlzeit ſich behagen;
Die brave Hausfrau hat in froher Haſt
Ihm Speiſen, köſtlich, ſchmackhaft, aufgetragen,
Und drängt zu eſſen herzlich ihren Gaſt.
„Sie hat ein gut Gemüth, drum kocht ſie gut,
„Drum wird an ihrem Tiſch mir froh zu Muth!"
— Spricht Fauſt — „wir wollen ihr ein Vivat! bringen."
Er ſchwingt den Becher mit dem goldig hellen
Bergwein: „Stoßt an, mein Schmied, und ihr Geſellen,
„Die Wirthin lebe!" und die Gläſer klingen.

„Ich hab's erfahren oft auf meinen Reiſen"
— Bemerkt nun Fauſt mit ſchwatzhaftem Vergnügen —
„Der Frauen Herz, voll räthſelhaften Zügen,
„Erprobt ſich ſtets am Wohlſchmack ihrer Speiſen.
„Wenn ſo ein gutes Weib kocht, brät und ſchürt,
„Und in den Topf den Wunſch des Herzens rührt,
„Daß es den Gäſten ſchmecke und gedeihe,
„Das gibt den Speiſen erſt die rechte Weihe!" —
Darauf beginnt der Ritter zu erzählen
Von ſeinen Thaten viel und Abenteuern,
Sie ſehen ihn mit froh geſpannten Seelen
Gen Rieſen kämpfen und durch Meere ſteuern;
Prahlhaft gedenkt er manchen Schauderfalles
Aus ſeinen vielbewegten Lebensſtunden,
Und manch ein Schwank wird Augenblicks erfunden;
Die guten Leutchen aber glauben Alles.
Wie ſtrahlt der Wirthin freundliches Geſicht!
Nur manchmal wird ihr blühend Antlitz bläſſer,
Wenn Fauſt im Eifer das geſchwungne Meſſer
In's feine Tiſchtuch ihr zuweilen ſticht;
Fauſt ſpricht, die Dulderin anlächelnd, ſpöttiſch:
„Oft ſchon ergötzte mich auf meiner Fahrt
„Der guten Hausfrau'n wunderliche Art,
„Daß ſie am Tiſchzeug hangen faſt abgöttiſch,

„Daß ſo ein Stich auf ihre weißen Linnen
„In's Herz ſie trifft!" — Er ſtoßt die Meſſerſpitze
Tief durch's geblümte Tuch, und aus der Ritze
Sehn Alle, ſchreckenbleich, Blutstropfen rinnen.
„Seht, Frau, hier euer häuslich Herzblut fließen;
„Doch ſollt ihr mir nicht gar zu viel vergießen!"
Fauſt wollte ſie nicht dauerhaft erſchrecken:
Er läßt ſogleich des blut'gen Spukes Necken
Zuſammt dem Ritz vom weißen Tuch verſchwinden;
Es kann die Frau ſich lang nicht wiederfinden.
Fauſt müht ſich jetzt, mit ſeinen beſten Schwänken
Ihr aus dem Sinne liſtig fortzuſchwätzen
Des blut'gen Fleckens ſchaurig Angedenken,
Und ſie mit Schmeicheleien zu ergötzen.
Streng blickend nimmt ſie's hin vom fremden Reiter;
Den Schmied bekümmert's nicht, der iſt zu heiter,
Der hat Vertraun ſich eingeflößt im Weine,
Daß Fauſt nur ſcherzend ſpricht in Schmeichelworten,
Und wenn er mit den Reden ja was meine,
Daß ſie anprellen an verſchloſſ'ne Pforten.
Auch hat er völlig ſich zurückgetrunken
In jenen Tag, deß Glorie ihn umzieht,
Schon wieder iſt der dankbar gute Schmied
In ſeinen lieben Biſchof ganz verſunken.

Der Meiſter.

Mein Herr, ihr unterſagtet mir's vergebens,
Hier wäre Schweigen Sünd', es muß heraus:
Es war die ſchönſte Stunde meines Lebens,
Als einſt Hochwürden traten in mein Haus.

— — — — — — — — — —

Da lächelt Fauſt, er will nicht widerſprechen,
Doch denkt er ſtill und haltbar ſich zu rächen,
Und er beginnt, wie ſpielend, die Buchſtaben
In's Zinn des Tellers unbemerkt zu graben:

Von dieſem Teller ließ einmal,
Als mit Halloh! durch Berg und Thal
Die Jagd verklungen und verbraust,
Ein frommer Biſchof ſich's belieben;
Und heute thut's der Doctor Fauſt,
Der ſich dem Teufel hat verſchrieben.

Es wird an's Fenſter geklopft.

Fauſt hinaustretend.

Ich muß hinaus, es wird mein Diener ſeyn,
Er wagt es nicht zu treten frei herein.

Mephiſtopheles

draußen zu Fauſt.

Mach ſchnell, mach ſchnell, verſäume nicht dein Glück!
Das ſchöne Weib ging wieder in den Keller,
So lange du gekritzelt auf den Teller,
Nicht merkend ihren ſüßverſtohlnen Blick.
Ich will indeß den dummen Schmied
Und die beſoffenen Geſellen
Mit einem luſt'gen Schelmenlied
Um eine Viertelſtunde prellen.
Mach ſchnell, mach ſchnell, dem jungen Weib
Glüht ſchon vor Luſt der ſüße Leib!

Fauſt.

Du lügſt, dieß Weib iſt nimmer zu verführen,
Die blickt nicht aus, die hält an ihren Schwüren;
So gern ich auch die friſche Frucht genöße,
Ich wag' es nicht, ſie gab mir keine Blöße.
Die Sünd' iſt Spaß, doch kann's mein Stolz nicht tragen,
Von einem Weib zu werden abgeſchlagen.

Mephiſtopheles

indem er Fauſt gegen die Kellerthüre zieht.

Gefährlich iſt ein hübſcher Cavalier,

Fein huldigend, den Frauen auf dem Lande,
Denn nicht begriffen wird in niedrem Stande
Und plump genoſſen ihre ſchönſte Zier.
Die junge Wirthin that nur, ob ſie grollte,
Sie lugte auf den ſchönen fremden Ritter
Wohl öfter hin und länger als ſie ſollte;
Die Weiberzucht hat mürb' und morſche Gitter.
Mach ſchnell, mach ſchnell, verſäume nicht dein Glück,
Sie gab dir einen ſüßverſtohlnen Blick!

— — — — — — — —

Der heiße Fauſt verwünſcht die Weibertreue,
Er ſchwankt noch immer zwiſchen Luſt und Scheue,
Als nun die brave Wirthin mit den Krügen
Vom Keller kommt, und ſchon von fern die vollen
Dem Gaſt zuſchwingt mit ſchalkhaftem Vergnügen,
Nicht ahnend was die fremden Männer wollen.
Sie mahnt den Ritter freundlich unbefangen:
„Eilt noch nicht fort, laßt Euch noch einmal füllen
„Das Glas!"

Auf Mephiſtopheles deutend

„Doch wer iſt der, um Gotteswillen?"
Fragt ſie erſchrocken, mit verfärbten Wangen.
Fauſt gibt nicht Antwort, wie ſich ſelbſt entrückt,
Das Blut in ſeinen Adern ſtürmiſch wallt,

Und ſeine ganze Flammenſeele zückt
Auf ihre ſchöne, reizende Geſtalt. —
Da klopft es an die Thüre mit Gewimmer;
Scheu zögernd, mit zerriſſenem Gewand,
Tritt eine blaſſe Bettlerin in's Zimmer,
Ein ausgehungert Kind an ihrer Hand.
Die Arme fleht in ihrer bittern Noth
Für's Kind und ſich um einen Biſſen Brod;
Man möchte doch in einem Winkel wo
Barmherzig ihnen ſtreun ein Häuflein Stroh.
Da ſpringt zu Fauſt ſein Diener hin und ſchlägt
Ihn auf die Schulter derb: „Freund, aufgewacht!“
Und dreht ihn nach der Bettlerin und lacht,
Daß dröhnend ſich das ganze Haus bewegt.

Mephiſtopheles.

Kennſt du dein Hannchen noch aus jener Schenke?
O wiederhole die verliebten Schwänke:

Nachſpottend.

„Die mit den ſchwarzen Augen dort
„Reißt mir die ganze Seele fort.
„Ihr Aug' mit lockender Gewalt,
„Ein Abgrund tiefer Wonne, ſtrahlt!“

Jetzt iſt es hohl, und leer an Wonnen,
Ein ausgepumpter Thränenbronnen.
„'s muß unermeßlich ſüße Luſt ſeyn,
„An dieſe Lippen ſich zu ſchließen,
„Die ſchmachtend ſchwellen, dem Bewußtſeyn
„Zwei wolluſtweiche Sterbekiſſen!"
Die Lippen, welk, nach Brod nur ſchmachten,
Und betteln um ein Uebernachten.
Du ſahſt „die Brüſte ringend bangen
In ſelig flutendem Verlangen!"
Und ſiehſt ſie jetzo niederhangen;
Die Arme hat an dieſen Brüſten
Dein Kind, gezeugt in tollen Lüſten,
Und ihren Jammer auferzogen,
Die haben ſie ſo ausgeſogen.
Willſt um den Leib, den hungerſchlanken,
Du noch „entzückt herum dich ranken?"

Immer ſpottender.

„Ha, wie die langen ſchwarzen Locken
„Voll Ungeduld den Zwang beſiegen
„Und, um den Hals geſchwungen, fliegen,
„Der Wolluſt raſche Sturmesglocken!"
Jetzt hangen träg die ungekämmten Haare,
Als lägen ſie ſchon lieber auf der Bahre.

„Greif zu! greif zu! biſt ſonſt kein Koſtverächter!“
(Und wieder ſchallt ſein höhniſches Gelächter.)
Fauſt wird todtblaß, es zittert ſeine Seele
Vom ungeheuren Wechſel dieſer Stunde;
Der Reue Schmerz ſchnürt heftig ihm die Kehle,
Er bringt kein Wort aus ſtummbewegtem Munde.
Lang ſtand er ſo; doch, plötzlich nun gefaßt,
Reicht er der Bettlerin mit Krampfeshaſt
Die Börſe Gold, abwendend ſein Geſicht.
Sie heftig aus in lautes Weinen bricht,
Zeigt ihm ſein Kind mit ſchrecklicher Geberde,
Und wirft die Börſe klirrend auf die Erde.
„Du mußt mich führen heut noch zum Altar!“
So ruft ſie ſchmerzverwirrt und rauft das Haar.
Da ſtürzte Fauſt hinaus und auf ſein Roß,
Das ſturmgeſchwind mit ihm von dannen brauſt,
Und hinterher mit ihrem Kinde ſchoß
Die Bettlerin, nachrufend: „Fauſt! Fauſt!“
Sie hat ihn bald in dunkler Nacht verloren;
Er aber kann, wie er auch ſtürmt und flieht,
Den bangen Ruf nicht ſchütteln aus den Ohren,
Und überall ihr Bild ſein Auge ſieht.
Es treibt ihn fort, trotz ſeiner Seelenbängniß,
Stets tiefer in die Sünde ſein Verhängniß.

Der nächtliche Zug.

Am Himmel ſchwere, dunkle Wolken hangen
Und harrend ſchon zum Walde niederlauſchen.
Tiefnacht; doch weht ein ſüßes Frühlingsbangen
Im Wald, ein warmes, ſeelenvolles Rauſchen.
Die blüthentrunknen Lüfte ſchwinden, ſchwellen,
Und hörbar rieſeln alle Lebensquellen.
O Nachtigall, du theure, rufe, ſinge!
Dein Wonnelied ein jedes Blatt durchdringe!
Du willſt des Frühlings flüchtige Geſtalten
Auch Nachts in Lieb und Sehnſucht wach erhalten,
Daß ſie, ſolang die holden Stunden ſäumen,
Vom Glücke nichts verſchlafen und verträumen. —
Fauſt aber reitet fürder durch die Nacht,
Und hat im düſtern Unmuth nimmer Acht

Der wunderbar bewegten Frühlingsſtimmen.
Er läßt nunmehr ſein Roß gelaſſen ſchlendern
Den Weg dahin an friſchen Waldesrändern.
Leuchtkäfer nur, die hin und wieder glimmen,
Bedämmern ihm die Pfade manchesmal,
Und ſelten ein verlorner Sternenſtrahl.
Je tiefer ihn die Bahn waldeinwärts führt,
Je ſtiller wird's, und ferner ſtets verhallen
Der Bäche Lauf, das Lied der Nachtigallen,
Der Wind ſtets leiſer an den Zweigen rührt.
Was leuchtet dort ſo hell zum Wald herein,
Daß Buſch und Himmel glühn in Purpurſchein?
Was ſingt ſo mild in feierlichen Tönen,
Als wollt' es jedes Erdenleid verſöhnen?
Das ferne, dunkle, ſehnſuchtsvolle Lied
Weht ſüßerſchütternd durch die ſtille Luft.
Wie einem Gläubigen, der an der Gruft
Von ſeinen Lieben weinend, betend kniet,
In ſeine hoffnungsmilden Schmerzensträume
Hinter den Gräbern flüſtern die Geſänge
Der Seligen: ſo ſäuſeln dieſe Klänge
Wohllautend durch die aufhorchſamen Bäume.
Fauſt hält ſein Roß und lauſcht, geſpannter Sinne,
Ob nicht der helle Schein und Klang zerrinne

Vor Blick und Ohr, ein träumeriſcher Trug?
Doch kommt's heran, ein feierlicher Zug.
Da ſcheucht es ihn, in's Dunkel hoher Eichen
Seitab des Wegs mit ſeinem Roß zu weichen,
Und abzuſchreiten zwingt unwiderſtehlich
Der Zug ihn jetzt, der näher wallt allmählich.
Mit Fackellichtern wandelt Paar an Paar,
In weißen Kleidern, eine Kinderſchaar,
Zur heilig nächtlichen Johannisfeier,
In zarten Händen Blumenkränze tragend;
Jungfrauen dann, im ernſten Nonnenſchleier
Freudvoll dem ſüßen Erdenglück entſagend;
Mit Kreuzen dann, im dunkeln Ordensrocke,
Ziehn prieſterliche Greiſe, ſtreng gereiht,
Geſenkten Hauptes, und in Bart und Locke
Den weißen Morgenreif der Ewigkeit.
Sie ſchreiten ſingend fort die Waldesbahnen.
Horch! wie in hellen Kinderſtimmen ſingt
Die Lebensahnung, und zuſammenklingt
Mit greiſer Stimmen tiefem Todesahnen!
Horch, Fauſt, wie ernſter Tod und heitres Leben,
In Gott verloren, hier ſo ſchön verſchweben!
Er ſtarrt hervor aus dunklem Buſchesgitter,
Die Frommen um ihr Glück beneidend bitter.

Als ſie vorüber, und der letzte Ton
Des immer fernern, leiſern Lieds entflohn,
Und als der fernen Fackeln letzter Schein
Den Wald noch einmal zauberhell verklärt,
Und nun dahin am Laube zitternd fährt,
Als Fauſt im Finſtern wieder ſteht allein:
Da faßt er feſt und wild ſein treues Roß,
Und drückt das Antlitz tief in ſeine Mähnen
Und weint an ſeinem Halſe heiße Thränen,
Wie er noch nie ſo bitter ſie vergoß.

Der See.

An Klostermauern, alten, einsam düstern,
Ist weit ein stiller See hinausgegossen;
Am Saume Binsʼ und Weide heimlich flüstern,
Und sanftgewiegte Wasserblumen sprossen.
Hell scheint der Mond, es spielen, leisen Bebens,
Die Strahlen lieblich auf dem tiefen See,
Wie über den Geheimnissen des Lebens,
Und seiner Tiefe ungeahntem Weh,
Die Kinderseelen lieblich zitternd spielen,
Die rein und klar vom Himmel niederfielen.
Am Ufer wandelt Faust und sein Gefährte,
Der heute unvermerkt den Abendgang
Zu diesem See, zu diesem Kloster kehrte.
Nun stehn sie still und beide schweigen lang.

Verſenkt iſt auch die Nacht in ernſtes Schweigen,
Man hört es, wenn im Kloſtergarten ſacht
Ein frühgewelktes Blatt entfällt den Zweigen,
Wenn auf dem See ein Lüftchen halb erwacht.
Seltſame Töne aus dem Schilfe dringen,
Und manchesmal das Schweigen unterbrechen;
Die Vögel dort von Wanderzügen ſprechen
Im Traum und regen ſehnſuchtsvoll die Schwingen.
Zum See hinſtarrend, hat ſich Fauſt verloren
In ſtummes Trauern, daß er ward geboren.

Mephiſtopheles.

Blick auf die Mauern dort, ſind Altbekannte;
Vor ihnen iſt dein ſchmachtend Lied erklungen,
Woran die ſchöne Nonne heiß entbrannte,
Sie haſt du damals feurig überſprungen.
Dort ragt der Baum, wo ihr ſo wonnig ſaßet
Und euch in ſüßer Trunkenheit vergaßet,
Der Baum, der eure Küſſe überrauſchte,
Wenn euch ein Ohr in jener Nacht belauſchte.
Blick auf den Mond, es iſt derſelbe noch,
Er ſtand, wie jetzt, genau ſo voll, ſo hoch;
Nur daß er damals eurem Glutverlangen,
Und heute eurem Kummer aufgegangen.

Der Mond, der deinem Auge ſtrahlt ſo helle,
Dringt auch der Nonne mahnend in die Zelle.

Fauſt.

Wirſt mir zuwider und verhaßt;
Du wirſt mir immermehr zur Laſt.

Mephiſtopheles.

Verhaßt? das kümmert mich mit nichten,
Du kannſt es ohne mich nicht richten;
Bin doch für dich von großem Reize,
Denn deine kranke Seele braucht,
Daß nicht ein Seufzer ſie verhaucht,
Zur Stärkung meine ſcharfe Beize.

— — — — — — — — —

So ſprach der böſe Führer; plötzlich ſprang
Er in den See hinab, der ihn verſchlang;
Nach kurzer Weile taucht' er jetzt empor,
Und was er hat heraufgeholt vom Grund,
Streckt ſeine Hand den Blicken Fauſtens vor:
„Das iſt aus jenen Zeiten noch ein Fund!"
Da ſchimmern ſchreckhaft hell im Mondenſcheine
Von einem Kind die naſſen Todtenbeine.

Bayerische Staatsbibliothek München

Maria.

Wie Silberglocken am Marienfeſte
Verſenden ihren reinen, hellen Klang,
Durch Stadt und Flur und ſtillen Waldeshang
Weithin geführt vom ſanftbewegten Weſte:
So drang der Ruf zur Ferne hell und rein,
Und ſeinem Wohlklang jedes Herz entbrannte,
Wenn er Marie, die Königstochter, nannte,
Der Tugend und der Schönheit Morgenſchein.
Vergebens war manch Dichterherz entglüht,
Zu ſchildern durch begeiſternde Geſänge
Der jungfräulichen Reize hold Gedränge,
Das um den ſchönen Leib Maria's blüht;
Vergebens preist ſein bettelhaft Geklimper,
Wie tief dieß Auge mit der Schattenwimper

In ſüße Einſamkeit das Herz entreißt
Und alle Welt umher vergeſſen heißt;
Wie dieſe Roſenlippen ſich erſchließen,
In jedem Wort ein holdes Lied vergießen:
So läßt der Lenz aus friſchen Roſenröthen
Der Nachtigallen Zauberlieder flöten;
Wie dieſe ſanftgehauchte Jugendglut,
Ein Traum von Roſen, auf den Wangen ruht,
Vom Morgenroth ein fernes Wiederſcheinen,
Das einſt geſtrahlt den Paradieſeshainen.
Sie iſt ſo ſchön, die ſchönſte der Jungfrauen,
Daß man ſie nicht kann ohne Schmerz betrachten,
Denn zitternd ſpricht das Herz mit bangem Grauen:
Nach dir muß ſelbſt der Tod, der kalte, ſchmachten! —
O ſchwelge noch in ihrem Anblick, Welt,
So lange dieſer flücht'ge Zauber hält!
Berauſchet euch in ihrem Odem, Lüfte!
Verhaucht, beglückte Blumen, eure Düfte!
O eilet ſchneller aus den Himmelsfernen
Herüber, goldne Strahlen von den Sternen,
Und ſtrömet eure Küſſe auf ſie nieder,
So holde Jungfrau findet ihr nicht wieder.

Der Maler.

Einſam die hohe Königsvilla ſtand,
Und ragt' in's Meer vom ſteilen Felſenſtrand.
Cypreſſenhaine und Orangenwälder,
Die ſchattend ſich an ihr landeinwärts dehnen,
Erwecken oft dem Seemann heimlich Sehnen,
Schifft er dahin die wüſten Wogenfelder. —
Es ruht auf Land und Meer ein ſchwüler Tag,
Es reget ſich kein Blatt, kein Wellenſchlag;
Doch Abends kommt ein ſchwarz Gewölk gezogen,
Der Sturm erwacht und wühlet in den Wogen.
Am offnen Fenſter lehnt im Sommerhaus
Maria, blickend in das Meer hinaus.

Sie ſieht der Sonne letzte Gluten ſchwinden,
Sie überläßt ihr blondes Haar den Winden,
Die freudig mit der Lockenbeute ſchwanken,
Und ihre Seele ſinnigen Gedanken.
Und Fauſt, in ſtummer Wonnetrunkenheit,
Die holde Königstochter conterfeit.
Er iſt ein Meiſter in der Kunſt der Farben,
Sein Ruhm und ſein Bemühn die Gunſt erwarben,
Dem Könige Maria's Bild zu malen,
Eh ſie verglühn, der Schönheit Morgenſtrahlen.
Er iſt zur höchſten Stelle hier gedrungen,
Die je ein kühner Maler noch erſchwungen:
Marien gegenüber, ſtundenlang!
Die wunderbaren Züge zu erfaſſen,
Und ſeine Seele frei zu überlaſſen
In tiefer Schönheit ihrem Untergang! —
Ein ſchönes Bild! die Reize ohne Namen
Umſchließt des Fenſters luft'ger Bogenrahmen;
Das wilde Meer, die Wetterwolken tragen
Die Lichtgeſtalt als dunkler Hintergrund. —
Fauſt wollt' ein luſtig Abenteuer wagen,
Und ſchaute hier das Herz ſich todeswund.
Er hat manch Weib genoſſen und verlacht;
Hier aber ſoll er ſchmerzlich inne werden:

Der wahren Frauenſchönheit holder Macht
Kann widerſtehen keine Macht auf Erden. —
Ein ſchönes Bild! wie ſanft und lieblich ruht
Mariens Antlitz auf der dunklen Flut;
Ha! wie berauſcht die aufruhrsvollen Wellen
Um ihren weißen, warmen Buſen ſchwellen,
Und höher ſtets an ihrem Nacken ſteigen,
Sie mitzureißen in den wilden Reigen!
Ihr goldnes Haar auf ſchwarzen Wolken wallt,
Die Blitze flammen aus den Wetternächten
Und flattern um die göttliche Geſtalt,
Ein Strahlendiadem um ſie zu flechten. —
Je mehr nun Fauſt des Bildes Farbentrug
Zu wunderbarem Leben ſieht erwarmen,
Je heftiger ergreift ſein Herz der Zug,
Entzückt das ſüße Urbild zu umarmen.
Doch, wie auch flammt des Wunſches Leidenſchaft,
Die Ehrfurcht hält ihn feſt in ſcheuer Haft.
O Frauenſchönheit! Vieles iſt zu preiſen
An dir, in ewig unerſchöpften Weiſen;
Das iſt dein Schönſtes: daß in deiner Nähe
Auch wilde Sünderherzen weicher ſchlagen,
Daß ein Gefühl ſie faßt mit dunklem Wehe
Aus ihrer Unſchuld längſt verlornen Tagen.

Mag auch des Sünders Herz zur Luſt entflammen,
Wenn er in deine Zauberfülle blickt,
Doch ſieht er auch dein Ewiges und ſchrickt
An dir, du Himmelsabgrund! ſcheu zuſammen.

Die Warnung.

Herzog **Hubert** reitet durch einen Wald zur Villa.

Mephiſtopheles

ihm entgegenreitend

Ihr reitet recht behaglich ſacht;
Nichts kann befeuern euren Trott,
Nicht Hahnreiſchaft, nicht Wetternacht,
Nicht naſſe Haut und Bubenſpott!

Herzog.

Wer biſt du, frecher, grauſer Wicht,
Mit dieſem Teufelsangeſicht?

Mephiſtopheles.

Ich bin, was meine Miene ſpricht.
Nur recht mir in's Geſicht geſchaut,
Wenn auch dem Herrn ein wenig graut,
Ihr ſeht ſo feinen Kopf nicht mehr.
Betrachtet dieſe Stirnenfalte,
Da dieſe finſtre, tiefe, kalte,
Von einem Aug' zum andern quer.
Einſt kam ein Mathematicus,
Ein ſcharfer Ritter Minusplus,
Der ſchlaue Burſch fixirte mich
Und nannte dieſen Falteuſtrich
Das Minuszeichen alles Guten,
Vom Kreuze Plus das Gegentheil,
Wobei er dacht' an's Chriſtenheil.
Doch, edler Herr, Ihr müßt euch ſputen;
Derweil Ihr mein Geſicht ſtudirt,
Studirt ein Andrer ganz vertraut
Die Züge Eurer ſchönen Braut.
Macht fort, eh ſie den Kranz verliert!

Er ſprengt davon.

Der Herzog.

Du lügſt, du lügſt, es kann nicht ſeyn!
Maria iſt getreu und rein.
Doch ſterben ſoll auf friſcher That,
Wer meiner Braut ſich frech genaht!

Der Mord.

Die königliche Villa.

Prinzessin **Maria**, ihre **Zofe**, **Faust**, später Herzog **Hubert**.

Faust.

Das Bild ist fertig, und ich glaube,
Mir ist gelungen zur Genüge,
Zu fesseln Eure holden Züge
In meiner Blicke stillem Raube.

Das Bild betrachtend.

Wie dieses sanfte, schöne Bild
Auf wildem Meeresgrunde ruht,
So ruht es ewig, klar und mild,
Auf meines Herzens wilder Flut.

Prinzeſſin.

Es mag dem Künſtler widerfahren,
Hat er ein Bild mit Fleiß vollbracht,
Daß ein Erinnern oft nach Jahren
An deſſen Züge ihm erwacht.

Dofe.

Das, gnädige Gebieterin,
Bleibt eurem Maler als Gewinn,
Der Eure Schönheit Zug für Zug
So wahr lebendig übertrug,
Daß ſich das Bild ihm ungebeten
Im Angedenken wird verſpäten.

Fauſt.

Hell flammt in dieſem Augenblick
Mir auf mein ganzes Mißgeſchick.
Was ich bis jetzo nicht gekannt,
Hat mich allmächtig übermannt.
O lächelt, holde Königstochter,
Herab voll Mitleid auf mein Weh,
Der ich vor Euch, ein Unterjochter,
In meiner bittern Armuth ſteh',

Wenn Ihr mein glühend Herz verſtoßt,
Bleibt mir auch nicht der karge Troſt,
Daß ich mit einem ſtolzen Leide
Von Eurem lieben Antlitz ſcheide,
Daß ich auf meinem Trauerwege
Euch doch ein Opfer noch geweiht,
Entſagend, meine Seligkeit
Auf Eure Schwelle niederlege:
Hab' keine zu verlieren mehr,
Das drückt das Herz mir doppelt ſchwer.
Doch, blick' ich wieder Euch in's Angeſicht,
So hat die Hölle, der ich zugeſchworen,
Mit einmal ihre Macht an mir verloren,
Mir ſtrahlt ein wunderbares Hoffnungslicht.
O nein! ich kann, ich will Euch nicht entſagen,
Ich will's noch einmal mit dem Himmel wagen!

Prinzeſſin.

Verlaſſet mich, unheimlich bang
Wird mir vor Eurem ungeſtümen Drang,
Kann Eure dunklen Worte nicht verſtehen;
Doch ruht auf Eurer Stirne tiefes Trauern,
Das mich bewegt zu innigem Bedauern,
Lebt wohl! ich will Euch nimmer wieder ſehen.

Lauſt auf die Kniee fallend.

Ach, nur ein leiſes Wort, ein Hauch, ein Blick,
— Und wär' es nur ein mitleidsvoller Trug, —
Daß Du mich liebſt, es iſt genug, genug,
Auf immer zu verwandeln mein Geſchick.
Mag dann der Hölle tiefes Qualenmeer
Mit ſeinen Wogen rauſchen um mich her,
Ich werde nicht darin zu Grunde gehn,
Mir wird aus Deinem holden Liebeszeichen
Ein ewig grünes Eiland auferſtehn,
Verzweifelnd muß die Hölle rückwärts weichen;
Vergebens werden dann Erinnerungen
Aus meinen wüſten, ſchuldgetrübten Tagen
An's heilige Ufer meiner Liebe ſchlagen,
Ich bin gerettet, hab' ich Dich errungen!

Herzog Hubert hereinſtürzend.

Erſtick' in deinem frechen Uebermuth!
Verdirb, verdirb, ſchamloſes Sklavenblut!
Nach einer Königstochter, Fürſtenbraut
Haſt du den Blick zu heben dich getraut?
Streckſt du, ein unerhört verwegner Buhle,
Die Arme auf aus deinem Pöbelpfuhle?

Zur Prinzeſſin.

Laſſ' ich ihn auch zu deinen Füßen ſterben,
Du biſt beſchimpfet durch ſein ſchnöd Bewerben.
Der Seufzer, den nach dir geſandt ſein Lieben,
Iſt gift'ger Hauch, vom Sumpf emporgetrieben;
Sein Blick, der frech nach deinen Reizen ſchmachtet,
Ein Irrwiſch faul, der zu den Sternen trachtet.
Es iſt dein Bild beſudelt und entehrt,
Das er in ſeinem tollen Hirne nährt,
Das ihm vielleicht im Traum Erhörung lacht,
Mit ihm ſich wälzt auf ſeinem Bett bei Nacht!
Könnt' ich in ihm erwürgen, ſüße Braut,
Dein Bild, eh' ihn mein Schwert in Stücke haut!
Doch nein! mein Fürſtenſchwert ſey nicht verdammt
An dieſem Knecht zu niederm Schergenamt. —

— — — — — — — — — —

Fauſt ſteht dem Prinzen gegenüber, ſchweigt,
Sein Blut aufkochend zu Geſichte ſteigt,
Empöret von der Läſtrung Sturmeshauch;
Aus ſeinen ſchwarzen Stirnenlocken droht
Die hochgeſchwellte Zornesader Tod,
Wie eine Schlange droht aus dunklem Strauch.
Er ſchüttelt wild und ſtolz ſein zürnend Haupt,
Er knirſcht die Zähne und ſein Odem ſchnaubt,

Die Augen glühn im heißen Rachedürſten
Erſtarrte Blitze auf den ſtolzen Fürſten:
Er zückt ſein Schwert zum ungeheuren Streiche,
Und — nimmer läſtert ihn des Fürſten Leiche.
Maria ſtarr und bleich zu Boden liegt,
Vor Schreck ſind Puls und Odem ihr verſiegt.
Die Zofe iſt entflohn; — des Prinzen Glut
Hat ſich nun abgelöſcht in ſeinem Blut. —
Wie iſt es nun ſo ſtill mit einemmal,
Wo erſt der Zorn gebraust, im weiten Saal!
Fauſt ſteht und ſtarrt die Leiche finſter an,
Und draußen ſteigt des Sturmes laute Wuth,
Es rauſcht der Wald, es knarrt der Wetterhahn,
Und an die Klippen ſtürzt die Meeresflut;
Vorbei am Fenſter ſchießen mit Geſchrille
Die Möwen, und die Donner ſchlagen ein:
Doch mag, o Fauſt, das Schrecklichſte dir ſeyn
Der Todte da, mit ſeiner tiefen Stille.

Mephiſtopheles

plötzlich hinter Fauſt ſtehend

Mir iſt, dich hört' ich einſt im Walde ſagen:
„Ich habe dieſe Liebe nie gekannt,

„Für's Erdenweib war nie mein Herz entbrannt:"
Hier aber haſt du Einen drum erſchlagen.
Du biſt doch deßhalb treulos nicht geworden
Der „Liebe für die Wahrheit, die dein Schmerz?"
Und wär'ſt du's auch, und hätt' ein bischen Morden
Schon für die Wahrheit abgekühlt dein Herz:
Sie gibt darum dich nimmer doch verloren;
Dein Sehnen hat ſie nicht umſonſt beſchworen;
Und wollteſt du nun aus dem Weg ihr eilen,
Sie ſtellt dir nach, darauf ſey nun gefaßt.
Verſchmähte alte Liebſchaft wird zuweilen
Zudringlich, lieber Freund, und ſehr zur Laſt.
Die Wahrheit ſteht an dieſer Leich' und ſchaut
In's Antlitz dir: ſey Mann und nicht erbebe,
Kühn ihren blutbeſprengten Schleier hebe,
Und ihre leiſe Lippe dir vertraut,
Daß, wer ein Bündniß mit der Hölle ſchlingt,
Den Menſchen Fluch mit ſeiner Liebe bringt.

Fauſt.

Marien hab' ich leider! Fluch gebracht.
O wenn ſie doch in's Leben nur erwacht!

Mephiſtopheles.

Das findet ſich; doch möcht' ich eben

Nicht Zeuge ſeyn, wenn ſie erwacht in's Leben.
Hier iſt's langweilig, Freund, komm fort,
Eh' da im Blut dein heller Muth verroſtet.
Was dir an Freuden hegte dieſer Ort,
Das haſt du, mein' ich, ziemlich ausgekoſtet.

Fauſt.

Komm fort, komm fort, Maria muß mich haſſen;
Doch kann ich nicht zurück ihr Bildniß laſſen.

Die Diener des Hauſes pochen an die von Mephiſtopheles verſchloſſene Thür.

Mephiſtopheles.

Das Bildniß kriegſt du nimmermehr, fürwahr!
Ich reiße lieber ein Marienbild,
Zehnfach geweiht, und wundergnadenmild,
Dir eigenhändig wo vom Hochaltar,
Eh ich gedulden mag die Raſerei,
Daß du dich ſchleppſt mit dieſem Conterfei.

Fauſt.

Steh' ich vor dir, dein Werk, ein Mörder auch,
Und neigt ſich's tief mit mir bereits; doch ſpricht

Noch meines guten Geiſtes Sterbehauch:
Bewahre dir dieß Himmelsangeſicht!

— — — — — — — — —

Und Fauſt ergreift das Bild mit heißer Haſt,
Der Teufel hat's am andern End gefaßt;
Sie ringen mit dem Bilde hin und her,
Laut zankend, bis der Teufel es erzwingt
Und es mit wildem Hohngelächter ſchwingt
Hinaus zum Fenſter und hinab in's Meer.
Die Diener an die Thür ſtets lauter pochen,
Und ſtürmend kommen ſie hereingebrochen.
Entſetzenſtarr die Königswach' erſchaut
Den Fürſten hingeſtreckt und ſeine Braut.
Sie dringen auf die Fremden, ſie zu faſſen:
Die trotzen, unerſchütterlich gelaſſen,
Den vorgedrohten Hellebardenſpitzen;
Der Böſe läßt nur einen Augenblick
Die Höll' in ſeine dunklen Züge blitzen,
Und die Trabanten ſtürzen bleich zurück.
Nun ſchauen ſie, verblüfft und überwunden,
Den Fremden nach, die ſchnell waldein geſchwunden.

Der Abendgang.

Tiefſchweigend ruhn die Alpenwieſenhänge,
Die Blume ſchließt den Thau in ihren Schooß,
Und freut ſich ſtill an ihrem Frühlingsloos;
Die Vögel ſinnen ſchweigend auf Geſänge.
Fern unten tönt im Thal ein leiſer Bronnen,
Als träumte dem Gebirg von einem Quell;
Es glüht im Abendſcheine purpurhell
Der Wald, verloren in ſprachloſe Wonnen.
Wie freudeſinnend ſteht die Lämmerheerde,
Vergeſſend nun das friſche Alpenkraut;
Still hält der lichte Wolkenzug und ſchaut
Herunter nach der ſchönen Frühlingserde.
Nur manchesmal die blühenden Geſtalten
Der Bäume ſelig rauſchend ſich verneigen,

Ein Windhauch, überſchwellend, bricht das Schweigen,
Wie Wonneſeufzer nimmer feſtzuhalten. —
Doch unerfreut von Gottes Lenzgeſchenken,
Irrt Fauſt umher durch Felſen, Wieſ' und Hain,
Von der Natur geächtet, und allein
Mit ſeines Mordes bittrem Angedenken.
Natur, die Freundin, iſt ihm fremd geworden,
Hat ſich ihm abgewendet und verſchloſſen;
Er iſt von jeder Blüthe kalt verſtoßen,
Denn jede Blüthe ſpricht: du ſollſt nicht morden.
Der friſche Wald, die grünen Lämmerweiden,
Der Friede, der auf allen Bergen ruht,
Und drüber hell der Wolken Freudenglut:
Das Alles muß in's kranke Herz ihm ſchneiden.
Doch wecket ihm der Seele bangſte Qual
Der ferne Bach, tief unten in dem Thal.
Die Waſſerſtimme, leiſe klagend, ſcheint
Ihm ſeine Unſchuld, die von ferne weint.
Doch iſt der Mann zu ſtolz, um ſolche Wehen
Dem eignen Herzen gerne zu geſtehen.
Er läßt die düſtern Blicke zürnend rollen,
Und er beginnt mit der Natur zu grollen:
Wie blöde Kinder ihrem Vater lauſchen,
Wenn Mährchen bunt von ſeinen Lippen rauſchen,

So horchet ihr, Fels, Wolke, Blum' und Baum,
Dem Mährchen froh in eurem Kindestraum,
Das euch ein Gott erzählt von ſeiner Liebe,
Indeß der Tod euch trifft mit ſcharfem Hiebe.
Was laſſ' ich, Thor, an meinem Herzen nagen
Den Vorwurf noch, daß Jenen ich erſchlagen?
Iſt nicht der Mord das alte Weltgebot?
Und gibt es ohne Mörder einen Tod?
Mag mir das Herz des Feindes Stahl durchſtechen,
Mag mir den Leib Naturgewalt zerbrechen,
Mag dieſen Leib an ſpätem Lebenstag
Selbſtmörderiſche Trägheit überkommen,
Daß er zu ſeinem eignen Nutz und Frommen,
Sich ſelber treulos, ſich nicht rühren mag: —
Wie auch das Leben aus dem Herzen floh,
All eins, ich bin gemordet, ſo und ſo.
Doch faßt es wieder mich mit herber Pein,
Als könne morden nur der Menſch allein.

Mephiſtopheles

zwiſchen den Bäumen hervortretend

Ja, ja, es mordet, das iſt wahr,
Der Menſch allein, und jeder zwar;

Denn, ſchau dich um, wo find'ſt du einen
So frommen und unmäßig reinen,
Der Niemand haßt auf weiter Erden?
Er haßt, und gibt er auch dem Feind
Nicht zu verſtehen, wie er's meint,
Frei, mit todtſchlagenden Geberden;
Im Herzen doch der Wunſch ihm keimt:
O, wäre der hinweggeräumt!
Im Herzen aber, glaube mir,
Dort hat der Mord ſein Standquartier;
Und wagt er ſich hervor einmal
Aus dem geheimen Schattenthal
Verbotner, ſüßer Luſtgedanken,
Die flüſternd euer Herz umranken,
Hat er den Muth hinaus zu reifen
Vom Buſen in die Fauſt, in's Eiſen:
So hat ihn nur an's Licht beſchworen
Der Grimm; er ward nicht erſt geboren.
Freund, was dir ſo zu Kopfe geht,
Und was dich brennt mit ſcharfer Pein,
War von dir einzig und allein
Ein Fehler der Genußdiät!
Du ſollteſt brauchen das Gewiſſen,
Damit zu würzen das Genießen;

Haſt zu viel Würze nur genommen,
Nun biſt du dämiſch und beklommen.

Fauſt.

Wohl gerne glaubt' ich deinem Wort,
Doch rauſcht die Luft und weht es fort;
Es ſprechen dieſe Bäume drein,
Die Häupter ſchüttelnd: nein, o nein!
Ganz andre Worte bringt der Wind
Vom Bache dort heraufgetragen,
Ich hör' es leiſe, ferne klagen,
Und möchte weinen wie ein Kind.
Wär' ich ein Lamm aus jener Schaar!
Die Wolke dort, ſo licht und klar!
Wär' ich ein Baum, ein Halm, ein Stein!
Doch wie ſie alle rein! doch rein! —
O Wolke dort im Untergang!
Ich ſegne dir dein Wandelſpiel,
Von dem ein Troſt in's Herz mir fiel,
So hoffnungsfroh, ſo ſehnſuchtsbang:
Du Wolke, zeigeſt meinem Blick
Vielleicht prophetiſch mein Geſchick.
Erſt haſt du hell und klar geblüht,
Vom Sonnenſtrahle überglüht; —

Dann wardſt du ſchwarz, es ließ der Schein
Verſunkner Sonne dich allein: —
Und nun zerfließet und vergeht
Dein Bild, vom Abendhauch verweht!
Mir iſt ein Troſt die Hoffnung nur,
Daß einſt, im kühlen Abendhauch,
Vergehn wird meine Seele auch,
Ein finſtres Traumbild der Natur.
Da unten winkt die dunkle Tiefe,
Wo ich vielleicht geſichert ſchliefe,
Und unerreicht von meinem Dränger,
Der mich verfolget immer bänger.
Der Seele Frieden iſt dahin,
Ich kann der Reue nicht entfliehn;
Verſchließ' ich mich in meine Kammer,
Fühl' ich am Herzen ihre Klammer;
Flücht' ich heraus zu dieſen Eichen,
Seh' ich ſie lauernd nach mir ſchleichen.
Der Bäume kalte Strafgeſichter
Umtrotzen mich wie meine Richter.
Der Frühling iſt der Flur erſchienen,
Um ſeine vollen Lebensfreuden
An Berg' und Thale zu vergeuden,
Doch mir mit fremd verſtörten Mienen.

Ich bin allein vom Leuz verſtoßen;
Indem er täglich neue Sproſſen
Vom Winterſchlafe zieht empor,
Zählt er dem Mörder langſam vor,
Und bitter quälend, Stück für Stück,
Das ſchöne, ſüße Erdenglück,
Das dem Erſchlagnen iſt geraubt,
Und jede Blüthe trifft mein Haupt.
Ich fluche dir, der fort mich riß
In ſeine grauſe Finſterniß
Aus meiner Unſchuld Heiligthum!

Mephiſtopheles.

Ein luſtiges Delirium!
Dem Teufel fluchen, das verdreht
In Gottes Ohr ſich zum Gebet?
Ich aber mein', es iſt zu ſpät.
Da ſeh' ich einen Narren leiden,
Weil Blumen ihm Geſichter ſchneiden;
Und weil im Thal die Waſſer lärmen,
Beginnt der weiche Mann zu ſchwärmen.
Das aber iſt die feigſte Richtung,
Daß du dich ſehnteſt nach Vernichtung.

Die Wolke ſoll dir's ſchmeichelnd malen,
Daß du die Zech' nicht darfſt bezahlen? —
Warum denn immer aufwärts gaffen,
Statt ſich im Innern aufzuraffen?
Was kann dich kümmern die Natur
Und ihre Frühlingscreatur?
Iſt ſolcher Thor wohl auch ein Mann,
Den eine Blume kränken kann?

Ironiſch.

Du kennſt die Art der Domeſtiken,
Die dir dienſtbare Grüße nicken
Und huldigen zum Ueberfluß,
So lang du ſtehſt auf Freundesfuß
Mit ihrem Herrn; beleidige den,
So iſt's um ihren Gruß geſchehn;
Sie müſſen dem Gebieter dienen,
Und treten ſtolz dir nun entgegen.
Drum ſey dir an den böſen Mienen
Des Lenzgeſindels nichts gelegen. —

Treuherzig.

Doch das iſt Scherz; ob die Natur
Dir freundlich ſcheint und wohlgewogen,

Ob feindlich grollend, beides nur
Haſt du in ſie hineingelogen.

Er zieht einen Krug hervor

Thu mir Beſcheid aus dieſem Krug,
Ich füllt' ihn eben zu Tokay
Mit Luſt und ſüßer Raſerei;
Dein Geiſt bedarf wohl neuen Flug.

Fauſt trinkt.

Der Wein iſt gut; — er macht das Mark
Mir in den Knochen friſch und ſtark.

Mephiſtopheles.

Es lief der Menſch in grauen Tagen,
Wie uns berichten manche Sagen,
Zu Mahom, Chriſt und Zoroaſter,
Zu holen ſich ein Wunderpflaſter
Für ſeine alte Erdennoth,
Den Zweifel und den bittern Tod.
Mehr als Prophet und Meſſiade
Half ihm des milden Zufalls Gnade,
Der ſeine Angſt gelehrt zu preſſen
Aus Trauben ſich ein ſüß Vergeſſen.

Fauſt.

Vortrefflich ſchmeckt der edle Wein!
Komm, ſchenke mir noch weiter ein!
Er hat den Sinn mir aufgehellt,
Mich wieder auf mich ſelbſt geſtellt.

Mephiſtopheles.

Es gab der Wein ſchon manchen frei
Aus alten Wahnes Gängelei.
Oft wenn die Gläſer luſtig ſchollen,
Mußt' Chriſtus ſich von dannen trollen;
Drum iſt ein Wein im wälſchen Land
Lacryma Christi zubenannt.
Freund! neuen Flug bedarf dein Muth,
Nimm hin und trink, das iſt mein Blut!

Scherzend.

Komm, Fauſtule, wir wollen ſingen
Und uns an deinen Feinden rächen;
Wir wollen dieſe Berge zwingen,
Daß ſie das fromme Schweigen brechen,
In unſer Lied als Chorus fallen
Und unſre Weiſen wiederhallen.

Er jauchzt in die Berge

Ruf du nur einmal zum Verſuch
Hinüber einen wackern Fluch.

Fauſt

ruft, den Krug ſchwingend, in die Berge.

Dem Teufel hab' ich mich ergeben,
Den Teufel lieb' ich, er ſoll leben!

Mephiſtopheles

ſcherzend.

Hörſt du ſie dort herüberſchreien,
Echo, die alte Felſenhure?
Sie läßt ſich gleich von Gott und Teufel freien,
Dient jedem gleich mit einem Liebesſchwure.
Und was du ihr auch magſt entgegenjolen,
Sie wird es, einverſtanden, wiederholen.

Bitter.

Doch das ſind wieder eitel Poſſen
Und Gleichniſſe, die ſchmählich lahmen;
Natur lebt nur für ſich, verſchloſſen;
Und ſie hat nichts mit dir zu kramen;

Und wenn ſie dir ein Echo ſchallen läßt,
Wirft ſie dein Wort zurück dir mit Proteſt.

Fauſt.

Und doch erregte mir ſo manchesmal
Der grüne Plunder Herzensqual.
Nun aber fühl' ich Kraft in mir gedeihen,
Die mich von ſolchem Zudrang will befreien.
Es ballt ſich feſt in mir und feſter immer,
Und ſchon bereu' ich meine Thaten nimmer.

Der Abſchied.

Kirchhof. Mondnacht.

Fauſt

am Grabe ſeiner Mutter.

Eh' das erſehnte Meer
Mich grenzenlos umtrauert,
Der Wolken trübes Heer
Auf mich herunter ſchauert,
Und Stürme mich umwehen,
Will ich zum letztenmal
Das heimathliche Thal,
Dein Grab, o Mutter! ſehen.

O, daß der Tod von hier
So früh dich fortgenommen!

Es wäre wohl mit mir
Sonſt nicht ſo weit gekommen. —
Von deinem treuen Lieben
Iſt keine Spur geblieben,
Es ſchwand in tiefe Nacht.
Groß iſt des Todes Macht,
Daß er die Mutter kann
Von ihrem Kinde reißen.
Wie fabelhaft zerrann
Das fröhliche Verheißen
Vom ewigen Wiederſehn,
Als ich dich ſah vergehn!
Als ſie den Sarg verſchlugen
Und dich begraben trugen,
Da hatt'ſt du ausgelitten;
Mir ward im Herzen eben,
Ob ſie mein junges Leben
Von ſeiner Wurzel ſchnitten! —
Als mich dein weicher Arm
Einſt liebevoll umfing,
Als froh und ſegnend warm
An mir dein Auge hing,
Da freuten dich wohl Träume
Der Hoffnung für dein Kind?

Wie einſt durch dieſe Bäume
Hinzog der Frühlingswind?
Nun ſteht im Mondenſtrahl
Der Strauch ſo dürr und kahl,
Der einſt ſo grün, getroffen
Vom kalten Herbſteswind;
So welkte all dein Hoffen,
O Mutter, für dein Kind. —
Derweil du hier zu Staube
Im ſtillen Grund gemodert,
Iſt in mir, ſeinem Raube,
Das Böſe aufgelodert! —
Die Nächte ohne Schlummer,
Die Tage voller Kummer,
Die ungezählten Zähren,
Und deine frommen Lehren,
O Mutter, deine Schmerzen,
Womit du mich geboren,
Womit du unterm Herzen
Mich trugſt — ſie ſind verloren! —
Doch will's mein Sinn nicht leiden,
Daß ich im letzten Scheiden
Mit einer frommen Zähre
Dir danke und dich ehre,

Und daß ich dir die Reue
Als Grabesroſe ſtreue.
Welch wunderlicher Klang
Traf plötzlich mir das Ohr?
War's nicht wie Klaggeſang,
Was ſich im Strauch verlor?
Zog nur das Trauerſtöhnen
Vorbei der Herbſtesluft?
Begann das Kreuz zu tönen
So bang auf deiner Gruft?

Mephiſtopheles von ferne.

Komm! laß im Mondenſchein
Uns wandeln durch den Hain,
Statt weichlich hier zu klagen,
Wo nur das dürre Laub
Heimrauſcht zum andern Staub,
Und taube Würmer nagen.

Sie entfernen ſich.

Das Waldgespräch.

Mephistopheles.

Hörst du im Wald des Herbstes Räuberpfiff,
Mein Freund, und hörst du rauschen seinen Griff?
O Schade, daß der Lenz nicht hundertmal
Mehr grünes Laub getrieben hat im Thal,
Auf daß der Herbst mit hundertfacher Beute
Hinsausend jetzo mir das Herz erfreute!
Denn weh zumal thut Menschen das Verlieren,
Und nach der Sommerluft ihr erstes Frieren.

Faust.

Nein! es ist elend, daß des Frühlings Leiter
Zu Blüth' und Luft hinauf nicht reichet weiter,

Daß Alles iſt ſo knapp gezählt auf Erden!
Bankbrüchig muß Natur in allen Jahren
Der Forderung der armen Menſchen werden,
Und zur Erholung lange Winter ſparen.

Mephiſtopheles.

Das ſeh' ich gern, wenn Herbſt mit Sturmgeblaſe
Das Laub den Menſchen wegführt vor der Naſe;
Und lieber noch, wenn ſchon der Sommer barſch
Der grünen Hoffnung auf der Flur
In Hagelwettern trommelt einen Marſch,
Daß ſie ſich trollt bis auf die letzte Spur.
Mir iſt's ein Anblick immer zum Entzücken,
Wenn die Natur dem Menſchen kehrt den Rücken,
Dem undankbaren, feigen und ſtupiden,
Der ſie verkannt, verrathen und gemieden.
O hätt' ich einen Juden jetzt zur Stelle!

Fauſt.

Wozu der Jude, mürriſcher Geſelle?

Mephiſtopheles.

Den Juden möcht' ich drillen ſcharf und plagen

Für ſeines Volks Vergehn in alten Tagen.
Die Juden haben euch die Welt verpfuſcht:
Der Segensgeiſt der Indier und Hellenen
Iſt ungenutzt an euch vorbeigehuſcht;
Nun muß die Zeit ob eurer Dummheit gähnen.
Die Juden thaten's, die Meſſiasnarren
Verfuhren euch ſo tief und feſt den Karren.
Meſſias heißt der Keil, den ſie getrieben
Hinein, wo Menſch ſich und Natur berührten;
Getrennt iſt ſie nun hier, er dort geblieben,
Seit auf dem Felde ſangen blöde Hirten.
In jener Nacht, der ſchlimmſten aller Nächte,
Ward das erſehnte Kindlein hergethan;
Die Juden, zitternd, ahnten ihren Wahn,
Doch ſprach ihr Schreck, es ſey nur nicht der Rechte.
Schreck blieb im Antlitz den Naturverräthern,
Und unauſtilgbar blieb er auch den ſpätern;
Mit ſcharfem Griffel grub in jener Stund,
Durchſchneidend alle Zukunft, die Natur
Den Nachgeſchlechtern ein des Fluches Spur:
„Die Juden brachen mir den heiligen Bund!" —
Zu ſühnen jenen alten Fluch, erſteht
Dereinſt ein großer Jude; doch zu ſpät!
Ein weiſer Schreiber nie vergeſſner Schriften,

Wird an den Todespfahl er Jesum schlagen
Mit seines Geistes diamantnen Stiften,
Den Namen von der Dornenkrone tragen.*
Doch sind erstorben euch unkräftige Triebe,
Verwelkt die wunderbaren Herzensblüthen,
Die starken Lieder, zaubervollen Mythen,
Die götterzeugende, gewaltige Liebe.
Verrathen ward Natur, und ihr Vertrauen
Habt ihr verscherzt und eingebüßt für immer;
Ihr mögt ihr forschend in das Antlitz schauen,
Ihr scheues Herz erschließt sich euch doch nimmer:
Denn wer nicht sie zum Höchsten sich erkoren,
Wer jenseits Götter sucht, hat sie verloren.

Faust.

Was kann ein Weiser noch dem Menschen frommen?
Ist der Messiasglaube ihm genommen,
Und das Naturorakel ihm verklungen,
Wer führt ihn durch die Erdendämmerungen?
Wohin wird sich das Menschenvolk noch wenden?
Wie wird auf Erden noch sein Schicksal enden?

* Corona spinosa.

Mephiſtopheles.

Mein Fauſt, ich will dir einen Tempel bauen,
Wo dein Gedanke iſt als Gott zu ſchauen.
Du ſollſt in eine Felſenhalle treten
Und dort zu deinem eignen Weſen beten.
Dort wirſt du's einſam finden, ſtill und kühl:
Tief unten hörſt du fern das Weltgewühl,
Wie von den ätherklaren Alpenzinnen
Ein Wandrer unten hört die Bäche rinnen.
Du kannſt das Loos des Mannes dort genießen,
Wie er die Weltgeſchichte wird beſchließen.
Doch ſieh dich vor, daß du nicht wirſt zum Spotte!
Erinnre dich in Wälſchland jener Grotte;
Dort lagert tief am Boden böſe Luft,
Entſtiegen gährungsvoller Erdenkluft;
Doch in den obern Schichten iſt's geſund,
Und athmen kann dort nur, wer mit dem Mund,
Ein Hochgewachſ'ner, aus der Tiefe taucht;
Doch wer, kurzbeinig, einen Herrn noch braucht,
Der Hund, das Kind in jener Grott' erſticken.
So iſt der Tempel, drein ich dich will ſchicken.

Fauſt.

Das leuchtet ein! es gilt, daß ich die Seele

Aus Chriſtus und Natur heraus mir ſchäle.
Ob ich mit ihm, mit ihr zuſammenhange,
Umkreist mich unentrinnbar eine Schlange.
Iſt Chriſtus Gott, und folg' ich ſeinem Schritt,
So bin ich, ſey es auch auf Himmelspfaden,
Der Schuh nur, den ſein Fuß erfüllt und tritt,
Ein niederes Gefäß nur ſeiner Gnaden.
Iſt's die Natur — bin ich ein Durchgang nur,
Den ſie genommen für's Geſammtgeſchlecht,
Bin ohne Eigenzweck, Beſtand und Recht,
Und bald bin ich verſchwunden ohne Spur.

Mephiſtopheles.

In beiden Fällen iſt dein Loos fatal:
Du magſt von ihm, von ihr behandelt ſeyn,
Ob en canaille, oder en canal;
Drum ſchließe trotzend in dich ſelbſt dich ein!

Fauſt.

Behaupten will ich feſt mein ſtarres Ich,
Mir ſelbſt genug und unerſchütterlich,
Niemanden hörig mehr und unterthan,
Verfolg' ich in mich einwärts meine Bahn.

Mephiſtopheles.

Ich aber diene dir als Grubenlicht.

Fauſt.

Bin ich unſterblich oder bin ich's nicht?
Bin ich's, ſo will ich einſt aus meinem Ringe
Erobernd in die Welt die Arme breiten,
Und für mein Reich mit allen Mächten ſtreiten,
Bis ich die Götterkron' aufs Haupt mir ſchwinge!
Und ſterb' ich ganz — wohlan! ſo will ich's faſſen
Nicht ſo, als hätte mich die Kraft verlaſſen,
Nein! ſelbſt verzehr' ich mich in meinem Strahl,
Verbrenne ſelbſt mich wie Sardanapal,
Sammt meiner Seele unermeſſ'nen Schätzen,
Mich freuend, daß ſie nimmer zu erſetzen!

Die Reiſe.

Einſamer Meeresſtrand. Abend.

Fauſt und Mephiſtopheles.

Fauſt.

In jener Nacht, an jener ſtillen Leiche
Sprachſt du das kecke Wort, das folgenreiche:
„Den Menſchen gab der ewige Deſpot
Für ihr Geſchick ein räthſelhaft Gebot;
Nur dem Verbrecher, der es überſchritten,
Wird's klar und lesbar in das Herz geſchnitten.“
Wie wahr! wie falſch! der Menſch wird ewig irren;
Doch wenn Erkenntnißdurſt ihn glühend plagt,
Muß er vom reichen Strome unverzagt
Einſchöpfen mit den ſämmtlichen Geſchirren,

Er muß ihn mit der Liebe und der Treue,
Und mit der Herzensfurche tiefer Reue,
Mit Kampf und Hoffnung, unverſöhntem Haſſen,
Und mit den Sinnen der Verzweiflung faſſen.
Wie wenig, ach wie wenig dem Verlangen
Kann er auch ſo vom großen Strom empfangen!

Mephiſtopheles.

Das iſt wohl wahr, doch frag' ich vor der Hand,
Warum du mich beſchiedſt an dieſen Strand?

Fauſt.

Ich will nun fort, hinaus ins Meer,
Das iſt ſo einſam, wild und leer,
Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
Ein ungeſchmücktes, ewiges Grab.
Dort zwiſchen Wogen, zwiſchen Winden,
Soll mir der letzte Kummer ſchwinden.

Mephiſtopheles.

Wenn dich's nach einer Fahrt gelüſtet,
Schon hab' ich dir ein Schiff gerüſtet,

Mein wackrer Herr, wie keines je
Geſehen ward auf aller See.

Fauſt.

Wo ſteht's? iſt auch dein Teufelswrack,
Wie es verlanget mein Geſchmack.

Mephiſtopheles.

Du ſiehſt es in der Dämm'rung kommen
Dort ſtattlich ſtill herangeſchwommen;
Und bis es mag zum Strande treiben,
Will ich's ein wenig dir beſchreiben.
Setz dich indeß auf dieſe Scheiter,
Sey wieder auch ein wenig heiter.
Dies Rückwärtsdenken, Vorwärtsgrübeln
Muß ich als Freund dir ſehr verübeln.

Fauſt.

Wenn nicht das böſe Grübeln wäre,
So ſtünd' ich jetzo nicht mit dir am Meere.
Doch mache mir des Schiffs Beſchreibung
Mit der gewohnten Uebertreibung.

Mephiſtopheles.

Das Schiff geht ſtets nach unſerm Willen,
Im wind'gen Meere und im ſtillen;
Es iſt vollkommen windgerecht,
Denn jeder Wind iſt unſer Knecht,
Ein jeder muß uns vorwärts ſchieben.
Das aber iſt nicht übertrieben.

Fauſt.

Und wenn die wilden Stürme raſen?

Mephiſtopheles.

Und wenn ſie ringsum wüthend bellen,
So ſpielen ſie in unſern Wellen,
Wie durch's Getreide junge Haſen.

Fauſt.

Wie ſteht's um Sandbank, Freund, und Klippen?

Mephiſtopheles.

Die machen uns kein Tröpflein Meeres nippen.
Die Bänke ducken ſich, die Felſenriffe

Nachgiebig, biegen ſich vor unſerm Schiffe,
Wie weiche Butter vor der Meſſerklinge.

Fauſt.

Was rühmſt du weiter an dem Dinge?

Mephiſtopheles.

Das Schönſte ſind die Zimmer der Kajüte,
Mit zaub'riſchen Tapeten ausgehangen,
Die ſich geſtalten, wie du's magſt verlangen:
Zur Frühlingslandſchaft friſch, mit Laub und Blüthe.
Dann ſchweigt das Meer, du hörſt allein die Weſte
Melodiſch ſäuſeln durch die grünen Aeſte,
Du biſt umwürzt von ſüßem Waldesduft,
Du hörſt die Nachtigall, die ferne ruft. —
Mit noch ſo leiſer Sehnſucht nach dem Herbſt
Du plötzlich anders die Tapete färbſt:
Du ſiehſt am Felde ſchöne Schnitterinnen
Im Abendrothe ſtehn — und Liebe ſinnen;
Du hörſt die Wachtel ſchlagen im Getreide,
Du ſiehſt den Jäger ſtill den Wald beſchleichen,
Zugvögel wandernd durch die Lüfte ſtreichen,
Die Heerden kehren von der Alpenweide. —

Fällt dir mit ſeinem Reiz der Winter ein,
Wird's gleich auf der Tapete Winter ſeyn:
Die ſturmverwehten Blätter rauſchend fallen,
Dicht ſtöbert Schnee, nun ſtarren alle Bäche,
Die erſt geplätſchert, auf gefrorner Fläche
Ziehn luſtige Schlitten hin mit Peitſchenknallen.

Fauſt.

Sey mir vom Land und ſeinem Wechſel ſtill.
Vergeſſ'ner Schalk! hab' ich dir nicht geſagt,
Daß ich die Erde nun verlaſſen will,
Weil mir ihr Wechſelſpiel nicht mehr behagt?

Mephiſtopheles.

Verzeih! mir fiel's nicht ein ſogleich,
Mir ſpielte mein Gedächtniß einen Streich.

Fauſt.

Sonſt brauch' ich dein Gedächtniß nicht zu wecken,
Wenn's gilt, mit alten Dingen mich zu necken.

Mephiſtopheles.

Verkenne meinen guten Willen nicht.
Dich zu erinnern, heiſcht oft meine Pflicht.

Mich zwingt mein Pakt, die Wahrheit dir zu nennen:
Nur aus Vergangnem kannſt du ſie erkennen.
Ich liebe ſonſt ein ſchlecht Gedächtniß;
Von lüderlichen Vätern ein Vermächtniß,
Seh' ich's, zumal an luſt'gen Herrn,
Zuweilen für mein Leben gern.
Verwittert wo ein alter Thurm,
Von Regenguß zernagt und Sturm,
Und fallen aus den Fugen loſe Stücke,
Dann kommen räuberiſche Geier
Und niſten in der Mauerlücke,
Und brüten drinnen ihre Eier.
Alſo zernagt der laute Lebensſturm,
Alſo zernagt der ſtille Todeswurm
Auch der Erinn'rung alterndes Gebäude;
Und fällt dann aus der aufgelösten Fuge
Ein Stück Gedanke, Vorſatz, Schmerzen, Freude:
So fliegt manchmal herbei mit Blitzesfluge
Der Hölle Raubgevögel, Leidenſchaften,
Die in der Lücke niſten, brüten, haften. —
Da haſt du was von deiner lieben Braut!
Was ich dir von der Wahrheit hier vertraut,
Iſt nur von ihrem Kleid ein dunkles Band;
Doch Ritter ehren jedes Liebespfand.

Fauſt.

Ich nehm's, noch bin ich meinem Bunde treu;
Denk' ich auch manchmal mit geheimer Scheu
Der Wahrheit und mit ſehnſuchtsvollem Zagen,
Für die nur freudig einſt mein Herz geſchlagen. —
Du gabſt von ihrem Kleid ein dunkles Band,
Wird ſie im Trauerflore mir erſcheinen?
Kommt ſie, wohlan, ich biet' ihr meine Hand,
Und ſoll ſie ewig mir am Halſe weinen.

Mephiſtopheles.

Genug davon. Beſprechen wir die Reiſe.
Ich war für dich bedacht auf jede Weiſe.
Vor ſchlimmer Langeweile dich zu ſichern,
Hab' ich das Schiff bepackt mit guten Büchern.
Damit nicht etwa dein Verſtand,
Siehſt du nur Meer und nirgends Land,
Zum alten Bibelweſen mache Kehrum,
Hab' ich Lucretium de natura rerum
Dir aufgeſchlagen; 's iſt mein Lieblingsbuch,
Es hält ſo manchen kräftig kühnen Spruch,
Beſonders von den Göttern und der Liebe;
Ich meine, daß ich's ſelbſt nicht beſſer ſchriebe.

Auf dem Verdecke woll'n wir dann ſpazieren,
Und ich will dir den Kauz interpretiren.
Dann iſt geſorgt für allerliebſte Flaſchen.
Mein feiner Koch ſetzt Gaumen dir und Naſe
Mit ſeinen Meiſterſtücken in Ekſtaſe.
Auch geb' ich noch was Andres dir zu naſchen,
So ſchön und witzig, und ſo ſchmachtend feurig,
Und in den Liebsgeſchäften doch erſt heurig:
Sechs Mädel ſind's, haſt neuen Spaß mit Jeder.
Biſt du zufrieden ſo mit deinem Rheder?

Fauſt.

Ich bin's mit nichten; und ich nehme
Dein Fahrzeug nicht, das ekelhaft bequeme.
Solang ich mich noch fühle Sohn der Erde,
Iſt heimiſch mir die irdiſche Beſchwerde.

Mephiſtopheles.

Ich wollte nur mit ſolchen Zauberſchwänken
Behüten dich vor allzuvielem Denken.
Du kennſt das Meer noch nicht; das ernſte Ding
Schon manchem Wandrer ſehr zu Herzen ging.

Fauſt.

Ich will's in ſeiner Furchtbarkeit erſchauen.
Schaff mir ein Schiff, nicht zauberhaft gemächlich,
Schaff mir's, wie es die armen Menſchen bauen,
Unſicher, ſchwank und ſturmzerbrechlich.
O Sturm, o Sturm, wie ſehn' ich mich nach dir!

Mephiſtopheles.

Der Sturm iſt weniger bedenklich mir.
Wenn's heult und brüllt, wenn Alles wankt und kracht,
Ein kriegriſch Weſen bald in dir erwacht,
Das dem Tumult und allen Todesſchlägen
Mannstrotzig und frohlockend zieht entgegen.
Bedenklich aber iſt das ſtille Meer,
Dagegen hält dein Trotz und Stolz ſich ſchwer.
Wenn Welle ruht und jedes Luſtgeflüſter,
Wenn Meer und Himmel ſchweigend ſich umſchlingen
Und fromm, faſt wie zwei betende Geſchwiſter,
Das könnte, ſorg' ich, meinen Fauſt bezwingen,
Da fürcht' ich Schwärmerei an meinem Fauſt,
Hat auch der Sturm vergebens ihn gezaust. . . . .

Indeſſen iſt die Nacht hereingebrochen,
Die Wogen brauſend an die Klippen pochen,
Von Winden wird die Felſenbucht durchpfiffen,
Die Wetterwolken laut und lauter kommen,
Das Zauberboot iſt an den Strand geſchwommen,
Es ſchaukelt ſich und tändelt mit den Riffen,
Und drinnen ſüße Stimmen muſiciren,
Die, kaum gehört, im Sturme ſich verlieren.

Mephiſtopheles.

Ich frage dich: iſt dir das Schiff nicht recht?
Zum letztenmal: verſchmähſt du es im Ernſt?

Fauſt.

Ich frage dich, rebelliſch kecker Knecht!
Zum letztenmal: ob du gehorchen lernſt? . . . .

Der Böſe zürnt, aus ſeinem Auge fährt
Ein Blitz auf's Boot, der's zündet und verzehrt.
Hoch flammt es auf und ſprüht und ziſcht umher,
Und flattert hin. Der Nacht tiefſchwarzer Schleier

Fängt nun im Schiffesbrande plötzlich Feuer
Und leuchtet weithin über's wilde Meer. —

Der Morgen graut, es weht ein friſcher Wind
Seewärts und treibt hinaus ein Schiff geſchwind.
Die Wimpel flattern, jedes Segel ſchwoll,
Der Sehnſucht nach der dunklen Ferne voll.
Am Schiff vorüber flieht der Wellenſchaum;
Und wie die Sonn' empor im Oſten zieht,
Das Land zurückverſchwindet und entflieht,
Wie, wenn der Tag erſcheint, ein dunkler Traum.
Fauſt wandelt fort im dumpfen Wellenbraus
Und ſtarrt zur Meereseinſamkeit hinaus.

Der Traum.

Matroſen ſingen hell ihr Abendlied,
Das kaum noch von der Sängerlippe ſchied,
Schon ohne Wiederhall im Meere ſchwindet,
Wo Menſchenſtimme keinen Anklang findet;
Im Meer, das, fremd und ſtolz, in kalter Größe,
Nicht rückhallt ſelbſt des Himmels Donnerſtöße.
Sanft kräuſelnd regt die milde Luft das Meer,
Und drängt den Segler ſachte vor ſich her,
Wie ihren Liebling die verſchämte Maid,
Der kühn um einen Kuß der Liebe freit,
Mit weicher Hand von ihrem Buſen drängt,
Und doch in ſeinen Armen ſich verfängt.
Die Sonne neigt hinunter ſich im Weſten,
Noch zittert auf der Flut ihr Schimmerpfad;

Ein Weilchen harrt, gleich dieſen Strahlenreſten,
Die lichte Spur von einer edlen That.
Auf weitem Meer iſt es ein freudig Grauen,
Den Untergang der Sonne anzuſchauen;
Im Augenblicke, wo die fremde See
Die Lebensfreundin Sonne ihm verſchlang,
Durchzuckt des Wandrers Herz ein dunkles Weh,
Er ſieht die Fluten dämmern heimlich bang;
Beſchleichen mag auf irren Meeresſtraßen
Den Wandrer ein Gefühl, daß er verlaſſen;
Zum Himmel hebt er dann die Blicke gerne
Und ſucht den Gruß der heimathlichen Sterne,
Die nie dem Menſchenherzen näher kommen,
Als wo der Gruß der Erde ihm genommen,
Die nie die Seele himmliſcher beflügeln,
Als auf des Meers bewegten Grabeshügeln.
Wird ſolch Gefühl, o Fauſt, dein Herz beſchleichen?
Erinnerung die Seele dir erweichen? —
Ihm naht des Schiffes Capitän und ſpricht,
Hindeutend auf der Sonne letztes Licht:
Der Sonnenuntergang regt mich zu denken
Wohl jedesmal an eine bittre Stund',
Als ich die todte Mutter mußte ſenken
Vom Bord hinunter in den Meeresgrund.

Es war ein Augenblick trüb, kummervoll,
Wie Wenige ſo ſchmerzlich ihn erfahren,
So lang ich noch hienieden lebe, ſoll
Das Herz mir ſeinen Kummer treu bewahren.
Da lag ſie auf dem Brette ausgeſtreckt,
Die mich geboren, ſegeltuchbedeckt,
Zu Füßen ihr gefügt ein Sack mit Sand,
Und harrend lehnt das Brett am Schiffesrand,
Ein kurz Gebetlein — der Matroſe ſchnellt
Vom Brett die Todte lächelnd ab — ſie fällt,
Und lange, lange ſah ich ſie noch ſinken
Und mir mit ihrem weißen Tuche winken.
Von dannen zog das Schiff, mir war ſo ſchwer,
Daß ich allein die Mutter mußte laſſen,
Wenn auch ſchon todt, im weiten, fremden Meer,
Wo ſie die kalten Ungeheuer faſſen.
Und wenn in's Meer verſinkt der Sonne Schein,
So fällt mir immer meine Mutter ein. —
Fauſt aber ſpricht: „Ihr ſeyd mir wunderlich;
Wie konntet Ihr auf rauhem Meere fahren,
Und doch ſo weiche Sitten Euch bewahren?
Ganz anders ſtimmte dieſe Reiſe mich.
Was einſt mich freute von den Erdengaben,
Was mich, weil ich's verloren, einſt gekränkt,

Der Erde ganze Luſt hab' ich verſenkt
In's tiefe Meer, und ihren Schmerz begraben.
Mir war das Meer des Schmerzes hohe Schule,
Hier mag er würdig aufzuflammen lernen
Nur nach dem Ew'gen, leider ewig fernen,
Und daß er nicht nach dem Erſchaffnen buhle.
Ein mächtig Wort: „Verachtung des Erſchaffnen!"
Ich hab's erfaßt, daß es von Schuld mich heile,
Denn ferner ſchnellt Erinn'rung ihre Pfeile,
Und nur der Stolz kann gegen Reue waffnen." —
Indeſſen ſchwand der Sonne letzter Schimmer,
Und leer und ſchlaff die Segel niederhangen,
Der Wind iſt mit der Sonne ſchlafen gangen,
Die Wellen werden leiſer, dunkler immer, —
Auf ſeinem Lager, ſchlummerharrend, liegt
Der Wandrer Fauſt, das Auge zu, das Ohr
Dicht an des Schiffes Bretterwand geſchmiegt,
Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor.
Fauſt hört vergnügt im ſanften Meereskoſen
So nah den Tod an ſeinem Haupte koſen.
Bald iſt's ein Rieſeln, ein Geflüſter bald,
Dann wieder ein geheimnißvolles Klingen,
Als wenn die Winde über Wieſ' und Wald
Den Reſt verſtreuter Glockentöne bringen;

Nun braust es dumpf, wie Wasserfälle rauschen,
Wie vom Gebirge hirtliche Schalmeien,
Nun wieder hört ein träumerisches Lauschen
Von fernem Spielplatz lust'ge Kinder schreien.
Faust höret wirrer stets des Meeres Wallen,
Der Uebermacht des Schlafes heimgefallen. —
Je trotziger ein Mann, auf sich gestellt,
In stolzer Einsamkeit sich seine Welt,
Je tiefer muß er fühlen in der Nacht,
Wenn allgemach die Sinne ihm versiegen,
Wie süß es ist, des Schlafes weicher Macht,
Dem Mutterkusse der Natur erliegen.
Bald hat die Seele Fausts ein Traum berührt,
Der sie an leichter Schöpferhand entführt.
Der Träumer steht auf einem Inselstrand,
Von Meer umflutet rings, das nirgends endet,
Ein Blüthenwald vom unbewohnten Land
Die Frühlingsdüfte in die See verschwendet.
Bezaubernd klingt die tiefe Einsamkeit
Im Vogelsang, von Störung nie bedroht,
Der Liebe Lust, der Sehnsucht süßes Leid,
Im Osten strahlt ein helles Morgenroth.
Die Wellen glühn und singen Wonnelieder,
Melodisch lockt zu sich die Tiefe nieder.

Der Träumer lauſcht und meint ſie zu verſtehen,
Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen;
Und lange lauſcht er, wunderbar beklommen,
Der Luft, des Meers ſo heimathlichen Sprachen:
Nun ſieht er plötzlich, oſtenher geſchwommen,
Dem Untergang zugleiten einen Nachen;
Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind,
Da wandert eine Frau mit ihrem Kind.
Ein ſchönes Kind, mit goldnem Lockenhaar,
Die Augen wie der Morgenhimmel klar,
Des Mundes Lächeln ſeliges Genügen,
Die Ruh der Unſchuld in den holden Zügen.
Wie ſie an Fauſt vorüberfahren dicht,
Blickt ihm die Frau gar traurig in's Geſicht.
„O Mutter!" ruft er aus — mit ſtillem Weinen
Legt ſie die Hand hindeutend auf den Kleinen:
„So warſt du einſt!" Das war ihr ſtummes Klagen,
Und ſchon hat ſie die Flut dahingetragen.
Fauſt ſtarrt ihr nach und ſeinem Kindesbild,
Und wie ſie fort und immer ferner ſchwimmen,
Verſtummen in dem Wald die Frühlingsſtimmen,
Der Wind, die Waſſer rauſchen fremd und wild.
Und Abend iſt's, mit wildem Satze ſprang
Die Sonne plötzlich in den Untergang,

Am Himmel rollt einher ein ſchwarz Gewitter,
Der Sturm zerreißt den Blüthenwald in Splitter,
Und Blitze fahren, laute Donner krachen,
Und auf den Wogen kommt ein andrer Nachen.
Da wandert eine ſtarre, ſchreckensbleiche
Jungfrau mit einer ſtarren, blaſſen Leiche.
Wie ſie an Fauſt vorüberfahren dicht,
Da blickt ſie ihm gar traurig in's Geſicht:
„Den ſchlugſt du todt!“ Das wär ihr ſtummes Klagen
Und ſchon hat ſie der Sturm dahingetragen.
„Maria!“ ruft er aus — und iſt erwacht,
Und eilt auf's Deck, und jagend irrt umher
Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht,
Und ſucht das Boot im ſturmbewegten Meer.
Hier aber iſt kein Sturm, hier iſt kein Nachen,
Das Meer iſt ſtill, nur Mond und Sterne wachen.
Als die Geſtirne ihm in's Antlitz leuchten,
Erwacht er ganz, es flieht des Traumes Däuchten.
Das Meer iſt ſtill, nicht eine Welle ruft,
Und lauſchend ſtehn geblieben iſt die Luft;
So ſtill die Nacht, man hört des Herzens Klopfen,
Und ſchier den Thau vom Himmel niedertropfen,
Und ſchier den Mondſtrahl auf das Waſſer fallen,
Und ſchier das Trauerlied der Zeit verhallen. —

Wie Fauſt hineinſinnt in das tiefe Schweigen,
Da kommt Mephiſto, ſpricht: „Es iſt doch eigen,
Darein kann mein Geſchmack ſich gar nicht ſchicken,
Abſcheulich iſt die Stille, zum Erſticken.
Ich will vom Schlafe die Matroſen holen,
Daß ſie noch einmal ihre Lieder johlen.
Nach deinem Traum biſt du viel ernſter, blaſſer;
Ich höre lieber die Matroſen ſingen
Ihr gellend Lied, als auf das ſtille Waſſer
Die Thränen deiner Rührung niederklingen!"
„„Still, ſtöre nicht mit deinem ſcharfen Schrei
Die Nacht; die Zeit der Thränen iſt vorbei.
In Wolken ſind die Sterne dort verkrochen,
Wie Kinder ſich verkriechen in die Decken,
Wenn ſie an ihrem eignen Traum erſchrecken.
Der iſt ein Kind, den Träume unterjochen.
Mein traumgehetztes Blut mag ſchneller jagen,
Mein Herz aufſchrecken, trauern und verzagen;
Doch wenn auch bei phantaſtiſchen Gewittern
Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, zittern,
Erwach' ich, bin ich Herr in meinem Haus
Und werfe den Geſpenſterſpuk hinaus.
Doch iſt's ein Uebel, daß ich Träume habe,
Wann Schlaf gefeſſelt meine Willensmacht,

Die lüſtern, wie Hyänen, in der Nacht
Die Todten mir aufwühlen aus dem Grabe.
Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet,
Und hoch den Thurm Verachtung aufgerichtet,
Von dem ich wachend auf das Mährchengrauen
Von Schuld und Reu' mag feſt herunterſchauen
Die Träume, ungelehr'ge Beſtien, ſchleichen
Noch immer nach des Wahns verſcharrten Leichen!"
So hadert Fauſt zur Flucht ein weich Gefühl,
Den Reſt des Traumes, während feucht und kühl
Nachtnebel über's dunkle Meer hinſchweifen
Und ſeine trotzigheiße Stirne ſtreifen.

Der Sturm.

Faust und Mephistopheles spazieren auf dem Verdecke

Faust.

Wir wandeln auf dem Schifflein hin und her,
Das Schifflein jagt dahin im weiten Meer,
Das Meer ist mit den Winden auf der Flucht,
Die Erde sammt dem Schifflein, Meer und Winden,
Schießt durch den weiten Himmelsraum und sucht
In ew'ger Leidenschaft, und kann's nicht finden.
Mir ist das Meer vertrauter als das Land;
Hier rauscht es unbestreitbar in die Seele,
Was dort ich leise, dunkel nur empfand,
Daß die Natur auch ew'ge Sehnsucht quäle
Nach einem Glücke, das sie nie gewinnt;
Und was da lebt im regen Labyrinth

Kann ſich in Ruhe nirgendwo verſchanzen,
Stets in den Sturm der Sehnſucht fortgeriſſen;
Und flücht' ich nach den Grabesfinſterniſſen,
Muß meine Aſche um die Sonne tanzen.

Mephiſtopheles.

Nur ſcheinbar lacht die Ruhe ſelbſt den Rindern,
Die auf der Weide gehn in Maientagen,
Und Blumen morden, freſſen mit Behagen,
Herodes jeder Ochs den Frühlingskindern:
Indeſſen kocht in ſeiner kleinſten Ader
Das Leben mit dem Tod den heißen Hader.
Die Weide mahnt mich an den Roſſehirten;
Wir trafen ihn, als wir auf Abenteuer
Zu Pferde das Magyarenland durchirrten,
Im Wald, bei Nacht, an ſeinem Wachefeuer.
Die ſchwarzen Hengſte grasten in der Runde,
Seltſam beſtrahlt, der wilde Mähnenhang
Im Nachtwind flog, und deinem Lauſchen ſang
Der Hirt ein traurig Lied aus fremdem Munde;
Dann ſchwieg er ſtill und ſtarrte in die Glut,
Und thürmte drüber manche Blätterſäule,
Und ſtarrte wieder mit verſchloßnem Muth;
Da kam aus Schattendickicht eine Eule,

Und ſchwirrt' unheimlich krächzend um ſein Ohr;
Und der geneckte Hirte ſprang empor,
Griff in die Flamme mit gewalt'ger Hand
Und raffte einen ungeheuren Brand
Und ſchwang ihn um ſein Haupt in wilder Haſt,
Die Eule ſcheuchend fort, den ſchlimmen Gaſt.
Wie jener Hirt in Waldeseinſamkeit
Um's Haupt im Kreiſe ſchwang das Flammenſcheit,
So ſchwingt der ew'ge Hirt mit ſtarker Hand
Im Kreis um's feſte Haupt den Weltenbrand,
Zu ſcheuchen fort aus ſeiner Nacht die Eule,
Die ſonſt ihm krächzend naht: die Langeweile.

Fauſt.

Und wenn der Sterne große Wanderſchaaren
Nur Funken wären, jenem Brand entfahren,
Den um ſein Haupt der ſtarke Hirte ſchlägt,
Wo ſind die Roſſe, die der Hirte hegt?

Mephiſtopheles.

Die werden auch noch wo zu finden ſeyn.
Du treibſt mir die Metapher in die Enge;
Sie aber wäre nicht mein Töchterlein,

Wenn ſie ſich nicht aus deiner Frage ſchlänge.
Die Roſſe, die dem Hirten weiden gehen,
Und die allein dem alten Hirten theuer,
Um derentwillen brennt das Weltenfeuer,
Die Roſſe nennt der Philoſoph Ideen:
Mir aber iſt's ein inniges Ergötzen,
Heranzuſchleichen mich mit feinem Tritt,
Und plötzlich mich auf ſo ein Roß zu ſetzen
Und durch die Welt zu machen einen Ritt,
Bis mich das Roß abwirft, und ſcheu zurück
Zu ſeinem Hirten flieht und Weideglück;
Denn was Natur gebiert, die reiche Mutter,
Verzehrt die Heerd' als friſches Weidefutter.
Du, Röslein, biſt für dieſes Loos zu gut;
Drum ſteck' ich lieber dich an meinen Hut.
Sieh, dort am Himmel kommen andre Roſſe,
Dort kommt die ſchwarze Donnerwolkenheerde;
Kennſt du den Flug, die wilde Kraftgeberde?
Halloh! ſchon kracht das Schiff vom erſten Stoße!

Fauſt.

Wie wenn die Roſſe durch die Heide fliegen,
Hinſauſend an den ſchlanken Graſeshalmen,

Und ſie mit ihrem Sturmgeſchnaube biegen,
Und ſie mit ihrem ſtarken Huf zermalmen:
Durchfliegen dieſe Himmelsroſſe raſend
Die grüne Meeresheide als Verwüſter
Und wiehern Sturm aus aufgeriſſ'ner Nüſter,
Der Maſten ſchlanke Halme niederblaſend.

Mephiſtopheles.

Halloh! es krachen, brechen unſre Maſten:
Siehſt du den Capitän, den ſchreckerblaßten?
Das iſt der Käfer, der am Halm gebaumelt,
Und mit dem abgeknickten niedertaumelt.

Fauſt.

Hört, bleicher Capitän! erhebt Euch doch!
Das iſt kein Mann, deß Blut im Sturmgehudel
Geduckt zurückſchleicht, ein gepeitſchter Pudel,
Zur Herzenskammer, ſeinem Hundeloch.
Zeigſt du nicht augenblicklich Mannesmuth,
So werf' ich dich, beim Teufel! in die Flut!
Schämſt du dich! Memme! vor dem Sturme nicht?
Ich dulde nicht die Schmach im Angeſicht,
Den Menſchen da in ſeiner Bettlerblöße
Genüber der Natur in ihrer Größe.

Capitän.

Seit zwanzig Jahren fahr' ich dieſes Meer,
So ſchrecklich denk' ich keinen Sturm, wie der.
Wie jeder Nagel, jede Fuge kracht!
Weh uns! wie Alles wankt und bricht und reißt!
Wie uns der Abgrund jetzt zu Himmel ſchmeißt!
Der nächſte Augenblick ein Ende macht!
Ich zittre nicht für mich, und ich erblaſſe
Nur, weil ich Weib und Kind nicht gern verlaſſe;
Sie ſollen beten einſt an meinem Grab.

Fauſt.

Verfluchter Mahner! feiger Wicht! hinab!

Wirft ihn in's Meer

Ein Prieſter

auf den Knien.

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherziger, hilf unſrer Noth!
Herr! deines Sohnes Chriſti Blut
Helf' in der Noth uns Armen,
Beſänftige mit Erbarmen,
Ein heilig Oel, die Sturmesflut!

Matroſen

auf den Knien

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherziger, hilf in unſrer Noth!

Fauſt

ruft in die Wolken

Mach was du willſt mit deiner Sturmesnacht!
Du Weltenherr, ich trotze deiner Macht!
Hier klebt mein Leib am Rand des Unterganges,
Doch weckt der Sturm in meinem Geiſt die Urkraft,
Die ewig iſt, wie du, und gleichen Ranges,
Und ich verfluche meine Creaturſchaft!

Mephiſtopheles.

Braviſſimo! zu Schanden geht der Rachen;
Den kleinen Biſſen hat der Ocean
Lang hin- und hergeſpielt in ſeinem Rachen,
Nun beißt er drein mit ſeinem Klippenzahn.

Wehgeſchrei der Mannſchaft

Nun ſchluckt er ihn! Fauſt! ſpring auf dieſe Zacken!
Hier kann die tolle Flut dich nimmer packen.

Fauſt.

Schon ſteh' ich feſt; doch ſterben die Matroſen,
Wohl gerne lebten noch die Rettungsloſen.

Mephiſtopheles.

Sie haben meiſt das Eiland ſchon betreten,
Die Kerle ſchwimmen kräft'ger, als ſie beten;
Doch iſt der bleiche Capitän erſoffen,
Vergebens war auf trocknes Grab ſein Hoffen.
Auch dort der Pfaff ein naſſes Ende nimmt,
Der mag doch kräft'ger beten, als er ſchwimmt.
Wie wirbelt ihn die Flut! im Unterſinken
Läßt er noch einmal ſein Tonſürchen blinken!
Daſſelbe iſt's, das einſt bei jenen Bauern
Zum Vorſchein kam.

Lachend.

Wo wird ſein Liebchen trauern?

Görg.

Schenke am Meeresstrand.

Faust, Mephistopheles, Görg, Michel, Kurt, Hans und andere **Matrosen, Dirnen, Spielleute** u. a.

Kurt.

Das Schiff ist hin, doch nur mit Maus,
Der Mann schwamm glücklich noch hinaus.

Michel.

Fragt keiner mehr nach unserm Capitäne?

Hans.

Was ließ er sich auch handumkehr
Bordüber schmeißen in das Meer?
Mit seiner harten Zucht und weichen Thräne!

Görg.

Wie ſo der Tod, der Jägerſchuft,
Mit ſeinem Hund, dem Sturm gebirſcht,
Wie's Wolkenbüchslein blitzt' und pufft',
Der Hund ſo wild herumgeſchnufft,
War't ihr doch alle recht zerknirſcht?

Kurt.

Das war denn auch ein ſchlechter Spaß,
Ich war bis in die Seele naß,
Ich war ſo naß und durchgeweicht,
Daß ich mich ſehnte nach der Beicht'.

Görg.

Da lagt ihr mit geduckten Stirnen,
Gelobtet Meſſen, reine Sitten;
Nun in den Armen dieſer Dirnen
Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.

Michel.

Schlich dir nicht auch, trotz deinem Trotz,
Du harter, kalter Felſenklotz,
So ein Gebetlein in den Bart?

Görg.

Dafür bin ich zu kalt, zu hart.
Ich bete nichts, ich bitte nichts,
Will's nimmer halten, ei, ſo bricht's!

Hans.

Sag, Görg, haſt du auch nicht geflucht?

Görg.

Ich bete nie, drum fluch' ich nie,
Sing' ſtets nach einer Melodie,
Im offnen Sturm, in ſtiller Bucht.

Hans.

Mehr iſt der Fluch der Seele werth,
Als für die Fauſt ein ſcharfes Schwert.

Görg.

Der Lebensgang iſt Schlachtengang,
Drum juble nicht und ſey nicht bang.
Zieht der geſchloſſ'ne Reitertroß
Juſt über dich mit Tritt und Stoß,

Zerſchmettert er dir auch ein Bein,
So ſollſt du nicht der Bube ſeyn,
Der auf dem Schlachtfeld keifend huckt,
Den Roſſen nach den Hufen ſpuckt.

Kurt

eine Dirne im Arme.

Umſchlinge mich mit deinen warmen
Und wonnereichen Liebesarmen!
Viel Leben hat die lange Fahrt
Für dieſe Stunde aufgeſpart.
Das Waldesgrün, der Vogelſang,
Und all der ſüße Frühlingsdrang
Blieb mir verloren und verſäumt,
Wo nur die kalte Woge ſchäumt
Und Sterbelieder ſingt der Wind.
Die Erd' und ihre ganze Luſt
Drück' ich in dir an meine Bruſt,
Umarme mich, du ſüßes Kind!

Michel zu Görg.

Was hältſt du, Mann des weiſen Spruchs,
Von dieſer Dirne vollem Wuchs?

Görg.

Ein Dirnlein frisch, ein Becher Sekt,
Nicht minder wohl als euch mir schmeckt.
Den leichten Schwarm der Sorgenmücken
Ersäuft der Wein, das Freudenmädel
Dient eben mir als Mückenwedel,
Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel.

Wirth! noch zwölf Flaschen Fliegengift,
Nur daß Er mir das stärkste trifft.
Wirth, schenk' Er auch den Fiedlern ein!
Ihr lasset eure Geigen klingen,
Frisch aufgespielt, damit wir fein
Im Takt die Fliegenwedel schwingen!

Görg.

Komm her, du mein nußbraunes Schätzel,
Reich mir zum Tanz dein weiches Tätzel;
Ein artig Kind! Wie heißt du doch?

Dirne.

Suschen, mein lieber Schiffsgesell;
Dreh mich nur nicht herum so schnell.

Görg.

Wir werden ſchon bekannter noch.

Mephiſtopheles flüſternd, zu einer Dirne

Gedenkſt du noch des Pfaffen, der vor Jahren
Als Buhle dein mit dir herumgefahren?
So eben ſank der arme Schalk in's Meer.

Dirne.

Mein alter Schatz ertrank! — bedaure ſehr!

Sie tanzt weiter.

Tuschen zu Görg.

Du rührſt dich ſelbſt vom Flecke kaum,
Und drehſt und ſchwingſt und tummelſt mich,
Ich gaukle auf und nieder dich,
Wie's Eichhörnlein am Eichenbaum.

Kurt.

So heiſer auch die Geigen tönen,
Iſt's doch ein lieblicher Geſang,

Vergleich' ich das dem Windesſtöhnen,
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.

Hans zu ſeiner Tänzerin

Du dickes Theerfaß, rühr' dich fein,
Sonſt ſchlag' ich dir die Dauben ein!

Kathe.

So laß mich los, du toller Schuft!
So laß mich ſchnappen nur nach Luft!

Hans.

Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Raſt!
Der Walzer, Kind, iſt keine Maſt;
Ich will von deinem lieben Ranzen
Ein biſſel dir heruntertanzen.

Kathe.

Weh mir! helft mir von dieſem Flegel!

Hans.

Du keuchſt wie ein zerriſſ'nes Segel,

Ein kleines Weilchen, dicke Seele,
Erlaube, daß ich dich noch quäle.

Görg

setzt sich mit seiner Tänzerin an Fausts Tisch.

Komm, Kind, und laß dein Blut verwallen,
Setz dich zu mir. Zu Faust. Euch trink' ich's zu!

Faust.

Ich fand an dir ein Wohlgefallen,
Stoß an, mein wackrer Bruder du!
Du sprachst zuvor ein tüchtig Wort
Vom Leben; Bruder, fahre fort,
Erzähle weiter mir ein Stück,
Was du vom Leben hältst und seinem Glück?

Görg trinkend.

Sie haben mich stockfinstrer Nacht
In diese Welt hereingebracht,
Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen,
Ist just auch nichts daran gelegen.
Nun bin ich da, hab' meinen Platz,
Der ist gut gnug, ist grade recht,

Denn daß ich nach dem Buſenlätz
Fortuna's ſchiel', iſt mir die Welt zu ſchlecht.

Fauſt.

Sag an, glaubſt du an einen Gott?

Görg.

Du zeigteſt dich im Sturme feſt,
Drum ſich's mit dir verkehren läßt,
Sonſt ſchickt' ich dich jetzt heim mit Spott.
Ich glaube — Kameradenwort,
Bei gutem Wind wohl an den Port,
Ich glaube, daß ein Schiff verſinkt,
Wenn es zuviel Gewäſſer trinkt,

Er trinkt

Wie ſelber ich zu Boden ſänke,
Wenn ich zuviel vom Weine tränke;

Er küßt ſeine Dirne

Ich glaub' an dieſen ſüßen Kuß;
Ich glaube, daß ich ſterben muß.

Fauſt.

An Gott vor Allem glaubſt du nicht?

Görg.

Ich ſchaute nie ſein Angeſicht,
Niemals mir ſeine Stimme klang:
Wenn er von mir was haben will,
So blieb er nicht ſo mauſeſtill,
So gab er mir ein Zeichen lang.

Fauſt.

Gab er dir nicht in Berg und Thal,
In blauer Luft, in Wetterſtreichen,
Im großen Meer, im Sternenſtrahl,
Daß er da herrſcht, ein ſtarkes Zeichen?

Görg.

Soll all das mir zum Zeichen frommen,
So muß er früher ſelber kommen,
Daß ich von ihm erſt faſſen lerne:
Was ſagt: Berg, Thal, Luft, Meer und Sterne?

Das Alles iſt mir vor der Hand
Nur eben Stern, Luft, Meer und Land.
Was ich nicht faſſe und verſtehe,
Darf nicht dem Herzen in die Nähe.

Mephiſtopheles.

Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten
Durch goldne Weizenfelder ſchreiten:
Saht ihr's auch an den Aehrenwogen:
Daraus wird Branntwein abgezogen?
So ſeht ihr's Berg und Thal nicht an,
Und nicht der Luft, dem Ocean,
Und nicht dem vollen Firmament,
Was draus der Menſch für Geiſter brennt.
Man hat daraus hervorgebracht
Den Wunderſchnapps der Trinität,
Der mit betäubend ſüßer Macht
Dem Menſchenvolk zu Kopfe geht.
Thut *einen* herzhaft ſtarken Zug
Vom dreimal abgezognen Geiſt,
Gebt Acht, wie euch im Taumel kreist
Das ſchwache Haupt, ihr habt genug.
Das iſt ein tiefer Rauſch, den man
Im Grabe kaum verſchlafen kann.

Seht meinen Freund hier, Doctor Fauſt,
Wie hat er doch im Schiffe neulich,
Als da der tolle Sturm gehaust,
Auf ſeinen Gott gezankt ſo gräulich!
Das war, verlaßt euch drauf, mein Lieber,
Noch immer was vom Glaubensfieber,
Es war der Seele krankhaft Rütteln,
Den alten Rauſch hinauszuſchütteln.

Fauſt.

Ein Herz hat Ruh, das nie geglaubt;
Und glücklich, wen die böſe Stunde,
Die ſeines Glaubens ihn beraubt,
Gleich drauf verſcharrt im Grabesgrunde!

Görg.

Noch wankt es unter deinem Fuß,
Haſt keinen feſten, ſicheren Genuß.
Pflück' ich ein Weib, macht mir's mehr Skrupel nicht,
Als brech' ich dieſer Flaſche hier den Kragen;
Mein Liebsgenuß iſt große Zuverſicht,
Mein Trinken unverwüſtliches Behagen.

Fauſt.

Glückſelig iſt, wer unerwacht
Hinüber träumt in jene Nacht,
Wem noch ein gläubiges Gebet
Wie Frühlingsluft von dort — ſein Licht ausweht.

Görg.

Mein edler Freund, ich glaube faſt,
Daß du zuviel getrunken haſt,
Zwar nicht vom Wein, den wie ein Krankes
Du kaum benippt haſt und berochen,
Wohl aber jenes Wundertrankes,
Von dem dein Kamerad geſprochen.

Fauſt.

Der Seligſte von Allen iſt,
Wer ſchon als Kind die Augen ſchließt,
Weß Fuß nie auf die Erde tritt,
Wer von der warmen Mutterbruſt
Unmittelbar und unbewußt
Dem Tode in die Arme glitt!

Görg.

Schon bricht die wilde Luſt die letzten Schranken;
Die Kerle toben hier ſo freudengrimmig,
Dabei ſo ungeſchlacht und bärenſtimmig,
Man überhört die eigenen Gedanken.

Lieschen, die ſchönſte Dirne, zu Fauſt.

Ihr ſeyd ein herrlicher Mann, o führt
Zum Tanz mich, dem ſchönſten in meinem Leben!
Leicht werd' ich und flüchtig und ungeſpürt,
Wie die Stunde des Glückes dahin Euch ſchweben.
O freue dich! höre die luſtigen Geigen!
Umſchlinge mich, Schönſter, zum ſeligen Reigen!

Fauſt.

Laß ab von mir, ich tanze nicht;
Mach kein ſo luſtiges Geſicht,
In deinem Auge ſteht es klar,
Daß deine ganze Luſt nicht wahr;
Im tiefſten Aug' der trübe Schatten,
Den mir kein Lächeln täuſchend lichtet,
Das iſt das dunkle Bild vom Gatten,

Vom Mutterglück, das du vernichtet.
Was dich in meine Nähe trug,
Das war vielleicht Verwandtſchaftszug:
Wir beide traten auf der Reiſe
Keck aus dem vorgebahnten Gleiſe,
Denn was dem Mann Erkenntnißkraft,
Iſt für das Weib die Mutterſchaft;
Faßt er damit getroſt ein kleines Stück
Der großen Welt, ward er zum Heil geboren;
Sie faßt die ganze Welt im Mutterglück,
Und thut ſie's nicht, iſt ſie verloren.

Kurt.

Hurrah! ſo hab' ich keine noch durchwacht,
O lebensheiße, volle, ſtarke Nacht!

Michel

Kurt umarmend.

Du biſt der Tollſte von uns Allen,
O laß mich um den Hals dir fallen.

Görg.

Fauſt, biſt du denn ein Weiberfeind?
Das ſchöne Kind kam dir mit ſeiner Art,

Du ſtießeſt ſie zurück ſo ſchnöd und hart,
Dort ſteht ſie nun im Winkel ſtill und weint.
Daß ſie nun weint, kann mich nicht rühren;
Das Mädel hat in dieſer Stund
So viel gejubelt ohne Grund,
Mag ſie nun auch zum Wechſel Thränen führen.
Doch haſt du etwa einen Keuſchheitspakt,
So fänd' ichs albern, Freund, und abgeſchmackt.

Fauſt.

Ich habe auf der See die langen Tage
Mir überdacht des Lebens manche Frage,
So kount' ich auch die Liebesluſt bedenken,
Und mag damit nicht weiter mich befaſſen.
Die Luſt ſoll ſich der Stolz nicht ſchenken laſſen
Von der Natur, auch wenn ſie wollte ſchenken;
Doch will ſie nicht; es iſt ein Mäklergeiſt,
Der überall genau ſie rechnen heißt;
Wer ihr die Liebesluſt nicht unverdroſſen
Heimzahlt in treuer Sorge für die Sproſſen,
Hat ſie geprellt und muß bezahlen
Die Mahnerin mit Herzensqualen.
Nun bin ich dieſes Handels quitt,
Der ich für die gebrochne Treue

Verdruß genug im Herzen litt,
Bis ich den Jammerbalg erſchlug, die Reue.

Mephiſtopheles.

Mein Fauſt, der iſt gedankenkrank;
Doch iſt ſein ſchwarzer Predigerſchwank
Für Schenken ſchlechter Zeitvertreib.
Erſt lag in Metzenaugen Trauerſpur,
Nun läßt er gar hauſiren die Natur
Mit Liebesluſt als Krämerweib.

Görg.

Ei was Natur! wer iſt denn die?
Wo ſteckt ſie denn? ihr ſaht ſie nie:
Auch ſo ein abgezogner Geiſt,
Der euch im trunknen Kopfe kreist?

Mephiſtopheles zu Görg

Längſt hätt' ich gern, doch wagt' ich's nicht,
Euch meine Freundſchaft angetragen.

Görg.

Ihr ſeyd mir der fatalſte Wicht,
Der mir vorkam in meinen Tagen!

Zur Dirne.

Komm, Mädel, tanzen wir eins 'rum!

Dirne.

Bin froh, ſchon ward mir angſt und bang
Vor eurem ernſthaften Gebrumm;
Geſcheidter iſt der Fiedelklang.

Fauſt.

Der Görg da ſprach ſo manches Wort,
Das mich beſchäftigt fort und fort.
Ein voller Mann! er ſteht ſo feſt,
Ob Gott ihn und Natur verläßt. —
Nun will ich in die Nacht hinaus,
Zu laben mich am Sturmgebraus.

Geht ab.

Hans.

Seht nur den Kurt an, wie er tollt!
Er dreht die Dirne unter Küſſen,
Er drückt ſie jubelnd an das Herz,
Und ſtampft die Erd', ob er ſie wollt'
Wegſtoßen unter ſeinen Füßen
Und jauchzend fliegen himmelwärts.

Kurt.

O ſchönes Kind! ſo tanzt' ich ewig gerne!
O ſüßes Kind! dich lieb' ich ungeheuer!
O könnte doch mein wildes Liebesfeuer
Zuſammenſchmelzen uns zu einem Sterne,
Der freudeſtrahlend durch die Himmelsweiten
Hinraste tanzend alle Ewigkeiten!

Fauſt's Tod.

Klippenſtrand. Nacht. Fortwährender Sturm.

Fauſt

auf einem Felſen ſitzend.

Der ſtarke Görg hat meiner Nacht
Auch keinen Funken Troſt gebracht.
Nach dem, was er ſo kalt entbehrt,
Hat er mein Sehnen nur vermehrt.
Wohlan, mein Herz! in dieſer Stunde
Will ich in dein Geheimniß ſchauen,
Und greifen tiefſt in deine Wunde:
Halt feſt und duld' es ohne Grauen!
Auf dieſem Fels, in Sturmesmitten,
Werd' ich's entſetzlich nun gewahr,

Wie ich der Lieb' und Heimath baar,
So ganz allein und abgeſchnitten.
Die Welle, die der Sturm bewegt,
Die ſchäumend an die Klippe ſchlägt,
Der Wind, der heulend Wälder ſplittert,
Der Blitz, der durch den Himmel zittert —
Mehr Heimath haben ſie und Ruh,
Mein einſam Herz, als du!

Ich habe Gottes mich entſchlagen
Und der Natur, in ſtolzem Haſſen,
Mich in mir ſelbſt wollt' ich zuſammenfaſſen;
O Wahn! ich kann es nicht ertragen.
Mein Ich, das hohle, finſtre, karge,
Umſchauert mich gleich einem Sarge.
Im Starrkrampf wilder Eigenſucht
Warf mich der Teufel in die Schlucht.
Lebendig in den Grabesfinſterniſſen,
Hab' ich, erwacht, die Augen aufgeriſſen,
Und ich begann mit unermeſſ'nen Klagen
Mich ſelber anzunagen.
Ich habe nun geſprengt die dumpfe Haft,
Mit doppelt heißer Leidenſchaft
Streck' ich die Arme wieder aus

Nach Gott und Welt aus meinem Todtenhaus.
Nach Gott? — doch nein! — der Kummer iſt es nur:
Könnt' ich vergeſſen, daß ich Creatur!
Ein unerſättliches Verlangen
Iſt meinem Innern aufgegangen;
Erſt war's ein glühendes Entbrennen,
Die Welt zu faſſen im Erkennen;
Nun würde mir, geſchöpft in vollſten Zügen,
Erkenntniß nimmermehr genügen.
Wenn ich die Welt auch denken lerne,
So bleibt ſie fremd doch meinem Kerne,
In Einzelweſen kalt zertrümmert,
Wo keines ſich des andern kümmert.
So lang ein Kuß auf Erden glüht,
Der nicht durch meine Seele ſprüht,
So lang ein Schmerz auf Erden klagt,
Der nicht an meinem Herzen nagt,
So lang ich nicht allwaltend bin,
Wär' ich viel lieber ganz dahin. —
Ha! wie das Meer tobt himmelwärts,
Und wiederhallt in dir, o Herz!
Ich fühl's, es iſt derſelbe Drang,
Der hier in meinem Herzen lebt,
Und der die Flut zum Himmel hebt:

Die Sehnſucht nach dem Untergang;
Es iſt das ungeduld'ge Zanken,
Hindurchzubrechen alle Schranken,
Im freudevollen Todesfalle
Zuſammenſtürzen Alle — Alle! —
O greife weiter, weiter, Sturm,
Und nimm auf deine ſtarken Schwingen
Den höchſten Stern, den tiefſten Wurm,
Uns endlich Alle heimzubringen!

Wie hier der Sturm die Flut aufwühlt,
So rührt er mir die Seele auf,
Daß ſich Vergeſſ'nes wiederfühlt
Aus meiner Jugend frühſtem Lauf.
Als ich ein friſcher Knabe war,
Und einſt dem Prieſter am Altar
Die Meſſ' bedient als Miniſtrant,
In ſeine Formeln ſtimmend ein
Mit unverſtandenem Latein,
Das von den Lippen mir gerannt,
Wie's Bächlein über'n Kieſel geht,
Der vom Gemurmel nichts verſteht,
Als ich das Glöcklein ſchellt' und luſtig ſchwenkte
Das rauchende Thuribulum:

Da ſchien dem Knaben plötzlich Alles krumm,
Mein Herz ein ſtolzer Aerger kränkte,
Daß ich dem Gottesbild zu Füßen
Hab' knien und opferrauchen müſſen,
Mir ſchien's an meinem Werthe Spott,
Daß ich nicht lieber ſelbſt ein Gott.
Was noch als Irrlicht, flüchtig, leicht,
Dem Knaben durch die Seele ſtreicht,
Kehrt in die Bruſt des Manns einmal
Plötzlich zurück als Wetterſtrahl.
O welche Qual in dem Gedanken:
Daß die Geſchaffnen, Schlingepflanzen,
Den Urſtamm ihres Gotts umtanzen,
Von ihm getragen, aufwärts ranken!
Betracht' ich's ſcharfen Angeſichts,
Iſt ſolch ein Loos im Grunde Nichts.
Das Schlinggewächs iſt Gaukelſchein,
Beſtand und Kraft der Stamm allein.
Woher iſt mir der Stolz gekommen?
Geſchöpfen kann nur Demuth frommen;
Doch iſt mir Stolz in's Mark gefreſſen.
Abhängigkeit, den Sklavenring,
Der dieſſeits ehern mich umfing,
Soll ich ihn jenſeits nicht vergeſſen?

Mit ihm all die Entwicklungstreppen
Der Ewigkeit hinan mich ſchleppen?
Ha! lieber ſoll mein ſtolzer Geiſt,
Der Gott zu ſeyn mich wünſchen heißt,
Mit meinem Leib zugleich verſiechen,
Und ſich als Grabgewürm verkriechen,
Und, bringt er je aus meiner Gruft,
Als fauler Dunſt verfahren in die Luft. —

Doch — iſt das Alles nicht ein trüber Schein?
Und daß ich abgeſchnitten und allein?
So iſt's! Ich bin mit Gott feſtinniglich
Verbunden und ſeit immerdar,
Mit ihm derſelbe ganz und gar,
Und Fauſt iſt nicht mein wahres Ich.
Der Fauſt, der ſich mit Forſchen trieb,
Und der dem Teufel ſich verſchrieb,
Und ſein und alles Menſchenleben,
Des Guten und des Böſen Uebung,
Der Teufel ſelbſt, dem Jener ſich ergeben,
Iſt nur des Gottbewußtſeyns Trübung,
Ein Traum von Gott, ein wirrer Traum,
Des tiefen Meers vergänglich bunter Schaum.
Und zeugt der Menſch, wie Fauſt, ein Kind,

Ein Traum dem andern ſich entſpinnt;
In jedem Kind, in jedem Morgenroth
Sich Gottes Phantaſie erfriſcht.
Und ſchlägt ein Menſch, wie Fauſt, den andern todt,
Ein Traum den andern nur verwiſcht.
Ergreift den Menſchenſohn mit Macht
Des Forſchens Trieb und Ungeduld,
Daß er bei Tag und ſpäter Nacht
Um einen Blick der Wahrheit buhlt,
So iſt's vielleicht, daß Gott im Traume ſpürt,
Er träume nur, und daß Erwachensdrang
Im Morgenſchlaf an ſeinem Traume rührt?
Und ſchlummert er vielleicht nun nimmer lang? —
Du böſer Geiſt, heran! ich ſpotte dein!
Du Lügengeiſt! ich lache unſerm Bunde,
Den nur der Schein geſchloſſen mit dem Schein!
Hörſt du? wir ſind getrennt von dieſer Stunde!
Zu ſchwarz und bang, als daß ich weſenhaft,
Bin ich ein Traum, entflatternd deiner Haft!
Ich bin ein Traum mit Luſt und Schuld und Schmerz,
Und träume mir das Meſſer in das Herz!

Er erſticht ſich

Mephiſtopheles.

Nicht Du und Ich und unſere Verkettung,

Nur deine Flucht iſt Traum und deine Rettung!
Deß wirſt du bald und ſchrecklich dich beſinnen,
Laß nur des Herzens Wellen erſt verrinnen.
Iſt erſt der Strom des Blutes abgefloſſen,
Der brauſend das Geheimniß übergoſſen,
Kannſt du hinunter ſchauen auf den Grund,
Dann wird dein Weſen dir und meines kund.
Mich wird man nicht ſo leichten Kaufes los.
Du thöricht Kind, das ſich gerettet glaubt,
Weil's nun mit einmal ſein geängſtet Haupt
Dem Alten meint zu ſtecken in den Schooß,
Und ihm den Knäul zu ſchieben in die Bruſt,
Den's frech geſchürzt, zu löſen nicht gewußt.
Er wird nicht Mein und Dein mit dir vermiſchen,
Das todte Glück dir wieder aufzufriſchen.
Du warſt von der Verſöhnung nie ſo weit,
Als da du wollteſt mit der fieberheißen
Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit,
Dich, Welt und Gott in Eins zuſammenſchweißen.
Da biſt du in die Arme mir geſprungen,
Nun hab' ich dich und halte dich umſchlungen!

Savonarola.

Vocati sumus ad militiam Dei vivi.

Tertullianus ad Martyres c. 5.

Digitized by Google

Die Entweichung.

„Wo ſich Girolamo verſpätet?
Gewitter droht die ſchwüle Nacht;
Ob er noch jetzt im Walde betet,
Nicht hat auf Stund' und Wetter Acht?

Komm, Nicolo, hinaus, wir wollen
Den Sohn erwecken aus dem Traum.
Siehſt du den Blitz? hörſt du es rollen?
Gewiß, er kniet an ſeinem Baum!"

So ſprach die Mutter mit Verzagen;
Der Vater ruhig, heiter ſpricht:
„„O laß ihn knien, die Blitze ſchlagen
Den Baum, wo Einer betet, nicht.

Der Himmel badet mit Erbarmen
Die Wurzel jedem Baum und Buſch,
Wie Jeſus einſt den müden Armen
Herabgeneigt die Füße wuſch.

Die Frühlingsnacht mit Wetterſchlägen
Durchzuckt die Erde friſch und froh;
Und himmliſcher Gedankenſegen
Strömt nieder auf Girolamo.

Wohl hört er nicht den Donner ziehen,
Und nicht der Stunde leiſen Schritt;
Er mag am Baume länger knieen,
Weil der nun blüht und betet mit.

Bald aber wird er, heimgekommen
Aus ſeinem dunkeln Waldrevier,
Was er Geheimes dort vernommen,
Begeiſtert ſagen dir und mir.

Er that's in mancher ſchönen Stunde,
Und nie mein Herz das Glück vergißt,
Zu hören aus des Kindes Munde
Die Sprache, die das Leben iſt.

Ich glaub' es nicht, o Weib, doch wehe,
Wenn je aus deinem Herzen ſchwand,
Wie der Gezeugte unſrer Ehe
Uns mit dem Schöpfer ſüß verband.

Oft aus den Waldeseinſamkeiten,
Des Denkers liebſtem Aufenthalt,
Kam er zurück, uns fortzuleiten
In einen andern, tiefern Wald;

In jenen Wald voll Balſamkühle
Und ewig grün: die Schrift des Herrn,
Wohin aus banger Lebensſchwüle
Gekränkte Wandrer flüchten gern.

Dann rauſcht uns Troſt, dann duftet Hoffen
Im heil'gen Walde jeder Strauch,
Von ſeines Auges Strahl getroffen,
Erregt von ſeines Mundes Hauch.""

Doch kann kein Wort zur Ruhe legen
Die Angſt der Mutter um ihr Kind,
Denn draußen ſtürzt ein wilder Regen,
Gewitter tobt, es heult der Wind.

Die Nachbarn rufen Litaneien,
Den Baum am Fenſter bricht der Sturm,
Die Glocken in Ferrara ſchreien
Die Angſt der Stadt von jedem Thurm.

Die ſuchende Mutter.

Die Nacht vorüber und im Oſten
Hellſtrahlend auf die Sonne geht,
Der Donner und der Sturm vertoſten,
Die Luft voll Duft und Liedern weht.

Der Himmel mit den Lenzgewittern
Der Erde wohl zum Herzen drang,
Weil ihr von allen Zweigen zittern
So ſüßer Duft und Morgenſang.

An Helena vorübergleiten
Des Waldes Hauch und Freudenton,
Sie ſpäht und ruft in alle Weiten
Umſonſt nach dem verlornen Sohn.

Schnell zu des Walds geheimſten Stämmen
Die ſorgenvolle Mutter dringt,
Wo Fels und Strom die Schritte hemmen,
Am wirrſten ſich der Strauch verſchlingt.

Nicht ſchreckt ſie nun der Räuberrotte
Weithin verrufner Hinterhalt,
Sie ſchreitet durch die dunkle Grotte,
Durchforſchend jeden Felſenſpalt.

Raſtlos bis zu der Sonne Neigen
Fragt ſie umher nach ſeiner Flucht,
Sie ruft den Straßen und den Steigen:
„Ihr Trägen, macht euch auf und ſucht!“

Oft wenn ſie auf entfernten Wegen
Herſchreiten einen Wandrer ſieht,
Dem winkt ſie, eilt ſie froh entgegen,
Bis ihrem Aug die Täuſchung flieht.

Dann zürnet ſie des Manns Geberden,
Und jedem Zug im Angeſicht,
Daß ſie je näher, fremder werden,
Daß dieß *ſein* theures Antlitz nicht.

Sie ruft hinaus in offne Felder:
„Mein lieber Sohn! wo biſt du? wo?“
Und in die Wildniß dunkler Wälder:
„O komm zurück, Girolamo!“

Wie einen Stein das Meer, verſchlinget
Das weite Feld den bangen Schall,
Und nicht den Sohn der Wald ihr bringet,
Nur ſeines Namens Wiederhall.

Der Brief.

Ermüdet von verlornen Wegen,
Die ſie geirret ohne Ruh,
Und von des Herzens bangen Schlägen,
Geht Helena dem Hauſe zu.

Der Vater harret an der Thüre,
Er ſieht ſie kommen bleich und matt,
Und eilt, daß er ſie ſtützend führe,
Und reicht ihr eines Briefes Blatt:

„Siehſt du, es darf der Sturm nicht rauben,
Dem Baum des Herrn ſein grünſtes Reis;
Die Furcht war ſtärker als dein Glauben.“
So ſpricht ſein ſchonender Verweis.

Hinſinkend in des Stuhles Lehnen,
Hält ſie das Blatt im Dämmerſchein
Und ſeufzt die Worte unter Thränen:
Nun iſt er fort, und nicht mehr mein!

„Nun iſt er fort, doch unverloren.
O Weib, ſey deines Sohnes werth!
Du haſt ihn nicht für dich geboren;
Getroſt, wenn ihn der Herr begehrt!

Zeit iſt's, daß du dem Sohn entſageſt
Und das Geräth der Mutterpflicht
Demüthig brecheſt und zerſchlageſt;
Der Streiter Gottes braucht es nicht.

Der Brief wird deinen Kummer heilen,
Daß du frohlockſt und nimmer klagſt;
Ich will dir leſen ſeine Zeilen,
Weil du es nicht vor Weinen magſt:

„„O Vater, Mutter, Gott befohlen!
Ihr Lieben, ſeyd nicht trübgemuth,
Daß ich ſo plötzlich und verhohlen
Entwichen eurer treuen Hut.

Ich zog von euch mit bittern Schmerzen,
Ich kämpfte lang, bis ich's vermocht,
Denn lange hat im Kindesherzen
Der bange Zweifel mir gepocht.

Schon ſeyd ihr alt, es naht die Stunde,
Wo ihr zum Tode ſchlafet ein;
Nicht aber wird aus eurem Munde
Der letzte Hauch ein Kuß mir ſeyn.

Ich werde nicht euch hinbegleiten
Des Weges kahlen, kühlen Reſt;
In eures Alters Einſamkeiten
Vergebt, daß euch das Kind verläßt!

Mein Geiſt in ſchlummerloſen Nächten
Durch dieſe Welt zu Gott ſich rang,
O zeige mir den Weg, den rechten!
Fleht' ich zu Jeſu heiß und bang.

So kniet' ich letzte Nacht im Haine,
Umbraust vom wilden Donnerflug,
Gebadet im Gewitterſcheine,
Und betete und frug und frug:

O Gott! ſoll ich der Welt entweichen,
Und dem was lieb mir in der Welt,
So gib, o Herr, mir jetzt ein Zeichen,
Daß du zum Streiter mich beſtellt!

Da ſchlug der Blitz den Baum in Splitter,
Dran ich gelehnt, ich blieb geſund!
Mich ſchlug der Strahl zu Gottes Ritter,
Auf ewig ſteht der ernſte Bund.

Und jeden Tropfen meines Blutes,
Und meines Geiſtes letzte Kraft
Trag' ich zum Kampf, voll frohen Muthes,
Bis mich der Tod von hinnen rafft.

Ich wandre fort im Morgenrothe;
Wie ſich der Tag im Oſten ſchwingt,
So glüht mein Muth im Kampfgebote
Und all mein Herz zum Himmel dringt!"" —

Schon wird es Nacht, die Sterne ſcheinen
Des Flüchtlings Eltern in's Gemach;
Die Mutter ſteht mit ſtillem Weinen,
Und ſinnt dem Brief des Sohnes nach.

Und ſie verſinkt in düſterm Traume,
Es bebt der Brief in ihrer Hand,
Wie's letzte Blatt am dürren Baume,
Dem all ſein Schmuck und Reichthum ſchwand.

Sie ſpricht: „Die Kirche feiert heute
Dem Märtyrer Georg das Feſt.
Weh mir, wenn ich ſie richtig deute,
Die Ahnung, die das Herz mir preßt!“

Der Vater lehnt am Fenſterrahmen,
Das Herz voll Freud' und Zuverſicht,
Ein feierliches: „Amen! Amen!“
Ruft er hinauf zum Sternenlicht.

Der Eintritt in's Kloſter.

Der auserkorne Gottesbote
Die Straße nach Bologna zieht,
Raſtlos, bis er im Abendrothe
Die Thurmeskreuze funkeln ſieht.

Er möchte ſeinen Schritt beſchwingen,
So ſehnſuchtsfroh das Herz ihm ſchlug,
Als er Bologna's Glocken klingen
Herüber hört' im Windeszug.

Schon pocht er an mit frommem Worte
Am Kloſter Sanct Dominicus,
Und aufgethan wird ihm die Pforte
Mit einem gaſtlich milden Gruß.

Ein hoher Greis mit weißen Haaren,
Begießend ſorglich jedes Beet,
Der Prior unter Blumenſchaaren
Im Garten auf und nieder geht.

Der Bäume Wipfel ſäuſelnd beben
In ſchon verſunkner Sonne Licht,
Und ein vergangnes frommes Leben
Erhellt des Priors Angeſicht.

Und ſinnend ruht der Blick des Alten
Auf ſeinem reichen Blumenflor,
Auf all den lieblichen Geſtalten,
Die ſtill und ſanft ſich drängen vor.

Und leiſe trat zum Kloſtergarten
Savonarola jetzt herein,
Ehrfürchtig ſchweigend im Erwarten,
Bis ſelbſt der Greis gewahre ſein.

Wie weiſe Alte gerne pflegen,
Daß ſie nicht laſſen ihren Schritt
Sich ſtören auf Gedankenwegen,
Und lieber ziehn den Andern mit;

So hat nach freundlichem Willkommen
Auch ſeinen Gaſt der Prior gleich
Vergnügt und herzlich mitgenommen
In ſein geliebtes Blumenreich:

„An Blumen freut ſich mein Gemüthe,
Und ihrem Räthſel lauſch' ich gern,
Die uns ſo nah mit Duft und Blüthe,
Und durch ihr Schweigen doch ſo fern.

Wenn ich durch ihre ſchmucken Reihen
In Abendkühle wandeln geh',
Und oft in ſüßen Träumereien
An einer Gruppe ſinnend ſteh',

So iſt mir ſchon zu Sinn geworden,
Es lagre unterm Himmelszelt
Der große reiche Blumenorden,
Ein weites Kloſter, durch die Welt.

Ob ſie nicht in Gelübden leben? —
Sind nicht die Blumen keuſch und rein?
Der Armuth hold und treu ergeben,
Vergnügt bei Thau und Sonnenſchein?

Gehorſam ſpringen ſie vom Bette,
Wenn ſie die Frühlingshora ruft,
Und eilen in die große Mette,
Zu bringen ihren Opferduft."

Er ſprach's, indeſſen dicht und leiſe
Ein Heer von Blüthen niederſank,
Auf Stirn und Hand dem frommen Greiſe
Zu küſſen ihren ſtillen Dank.

Nun kehrt mit forſchendem Betrachten
Zu ſeinem Gaſt der Prior ſich:
O Jüngling, welche Wünſche brachten
In unſre ernſten Mauern dich?

Der Jüngling, neigend ſich beſcheiden,
Alſo des Herzens Wünſche nennt:
Mein Bitten iſt, mich einzukleiden
Zu eurem heiligen Convent.

Und den Gelübden, jenen dreien,
Die fromm den Blumen lieh dein Scherz,
Will ich mich unerſchüttert weihen
Bis in den letzten Todesſchmerz. —

Der Greis vertieft ſich, frohbetroffen,
In ſeines Gaſtes Angeſicht,
Und ahnet, daß ein großes Hoffen
Der Welt aus dieſen Zügen bricht.

Die Novizen.

Ein Bund, im Roſenzelt geflochten,
Bei Sternenklanz und Becherklang,
Als Wort und Wein und Blüthen pochten
An's Herz, und Nachtigallenſang;

Der mag verſchwinden und vergehen
Mit ſeinen Lenzgenoſſen bald,
Wie's Blatt vom Strauch, vom Herzen wehen,
Verhallen, wie ein Lied verhallt.

Der Strauch hat neue Roſentriebe,
Hat Nachtigallen, jung und neu;
Das Herz berauſcht die neue Liebe,
Und nur die Sterne blieben treu. —

Ein Bund, im Schlachtgefild geſchlungen,
Der ſtumme Feuerblicke tauſcht,
Von wildem Waffentanz umrungen,
Und rings von Heldentod umrauſcht,

Iſt ſchön! doch mit dem Kampfestoſen
Ein ſolcher Bund wohl auch verweht,
Wenn weiter auch, als unter Roſen,
Das Herz in Schlachten offen ſteht. —

Der Bund allein wird lange dauern:
Wenn froh in Gottes Angeſicht
Zwei Herzen an einander ſchauern;
Der überwährt das Sternenlicht.

So haben ſich zum Freundſchaftsbunde
Girolamo, Domenico
Vereint in gottgeweihter Stunde,
Mit der die Treue nicht entfloh.

Sie ſaßen traulich in der Zelle,
Und als im Sonnenuntergang
Verſchied die letzte Tageshelle,
Zugleich ihr letztes Wort verklang.

Sie haben ernſt und lang geſprochen
Vom Prager Hieronymus;
Wie eine Welt von Qual gebrochen
Am unerſchütterlichen Huß.

Wie dieſe Freunde, Gotteshelden,
Die Macht des Todes übermannt,
Wie ſie, das Wort des Heils zu melden,
So freudenvoll den Leib verbrannt. —

Die Jünglinge, das Antlitz neigend,
Sind jetzt verſtummt mit einemmal,
Sie ſitzen beide ſtarr und ſchweigend,
Der Welt entrückt und ihrer Qual.

Verſchloſſen iſt das Aug, verhangen
Das Ohr, wie tief in Schlafesruh;
Nun iſt die Seele fortgegangen,
Sie ſchloß des Hauſes Pforten zu.

Im tiefen Walde der Betrachtung
Die ferne Seele nun verweilt,
In jener heiligen Umnachtung,
Wo jede Sehnſucht wird geheilt.

Laßt euch den heil'gen Wald umranken!
O ſchweiget, ſchweiget, daß kein Wort
Die flücht'gen Rehe, die Gedanken,
Vom Quelle Gottes ſcheuche fort! — —

So ſaßen lange die Genoſſen,
Das Angeſicht herabgebückt,
Das Auge wie vom Tod geſchloſſen,
Betrachtend und der Welt entrückt.

Sie hören nicht, wie vor der Zelle
Der Garten rauſcht, der Vogel ſingt,
Sie hören nicht, wie ſchon das helle
Glöcklein Ave Maria! klingt.

Und die Vertieften auch nicht hören
Im Kreuzgang jetzt des Priors Schritt,
Und wie er, mahnend aufzuſtören,
Herein zu den Novizen tritt.

Die Brüder ſtörend aufzuregen
Aus ſtiller Andacht, kümmert ihn;
Doch Alle ruft zum Abendſegen
Die ſtrenge Kloſterdisciplin.

Erſt als er ihnen ſeine Hände
Sanftrüttelnd um die Stirne ſchlang,
Daß er zurück die Seelen wende
Von ihrem fernen Abendgang,

Erwachten ſie, zuſammenſchauernd,
Aus der Betrachtung ſtillem Glück;
Denn aus der Heimath ſchrickt bedauernd
Das Herz in dieſe Welt zurück.

Da faſſen liebend ſich die Beiden:
„Unwandelbar auf Gottes Spur!
Dein Freund, getreu in Kampf und Leiden!“
So ſtrahlt in ihrem Aug der Schwur.

Die Wanderer.

Schon hat die Prieſterweih' empfangen
Girolamo; aus ſeinem Mund
Viel ſegensreiche Worte klangen;
Er reift in Gott mit jeder Stund.

Ein Wunſch durchglüht ſein ganzes Leben,
Sein Trachten immer, überall
Iſt nur, die Kirche zu erheben
Von ihrem ungeheuren Fall.

Er ſpricht die Sehnſucht vieler Herzen
Gewaltig aus von Ort zu Ort;
Es haben ihre bangen Schmerzen
Gelüftet ſich in ſeinem Wort.

Er raſtet nimmer, zu verkünden
Der Kirche Noth und Hülfeſchrei;
Und ſeine Pfeile ſcharf empfinden
Der Papſt und ſeine Kleriſei.

Eifrig geweiht dem Pred'gerorden,
Vergieng ihm ſeines Lebens Lenz.
Girolamo iſt Prior worden
Im Marcuskloſter zu Florenz.

Domenico an ſeiner Seite
Zieht fort mit ihm die rauhe Bahn,
Dem Helden im verwegnen Streite
Als treuer Knappe zugethan. — —

Die Sonne im Gebirge ſinket,
Des Himmels letzter Purpurſtrahl
Das Erdendunkel flüchtig ſchminket,
Und Nebel ſchleichen durch das Thal.

Die Winternacht mit kalten Schauern
Und Regen kommt, kein Sternlein ſcheint;
Doch haben Jäger, Werkner, Bauern
Zum Wanderzuge ſich vereint.

Von allen Bergen in der Runde
Erſcholl beim Sonnenuntergang,
Als Gruß und Ruf der Wanderſtunde,
Ein freudenheller Chorgeſang.

Nach Tagesmüh'n die Glieder dehnen
Will ſonſt der müde Erdengaſt;
Was treibt die Wandrer für ein Sehnen,
So ſpät mit ſchlummerloſer Haſt?

Sie eilen fort, ſie ruhen nimmer,
Die ganze Nacht durch Stein und Moor;
Es gilt, beim erſten Morgenſchimmer
Zu harren an des Domes Thor.

Wenn dürſtend eine Karawane
Hinaus in alle Wüſte lauſcht,
Und jetzo meint, in frohem Wahne,
Zu hören wie die Quelle rauſcht;

Wie eilen dann die Heißen, Matten,
Belebt vom ſüßen Windestrug!
Bis endlich in Oaſenſchatten
Die Quelle tränkt den müden Zug:

So ſputen ſich auf dunkeln Wegen
Die vom Gebirge, meinend ſchon,
Es rauſch' und kling' in Wind und Regen
Girolamo's erſehnter Ton;

Sein Wort, das Gottes Macht verkündet,
Sein Wort, das tauſend Blitze rafft
Und ſie zur Flammenruthe bindet
Und auf die Sünder niederſtraft;

Sein Wort, das in geheimſte Falten
Der Herzen Funken Gottes weht,
Daß oft bei ſeinem mächt'gen Walten
Das ganze Volk in Feuer ſteht.

Sie hören in den Finſterniſſen,
Wie es gewaltig braust herab,
Daß Frevlern aufwacht das Gewiſſen
Und heulend ſpringt aus ſeinem Grab.

Doch auch ſein Wort als Friedenskunde,
Das ſeligend zum Herzen fließt,
Und dem aus tiefſter Herzenswunde
Die Liebe und die Freude ſprießt. —

Und als die Nacht vorbeigedunkelt,
Als durch zerriſſ'nen Wolkenflor
Die Sonne freudig ſtrahlt und funkelt,
Stehn ſie gedrängt am Kirchenthor.

Da fällt die friſche Morgenhelle
Auf manches bleiche Angeſicht,
Und von den Wandrern an der Schwelle
Jetzt mancher matt zuſammenbricht.

Der Hagel ſchlug in dieſen Zeiten
Toscana's Feld mit Hungersnoth,
Und Mancher von den Wandersleuten
Aß lange keinen Biſſen Brot.

Schon eilen, wie zum Freudenfeſte,
Viel Bürger von Florenz heran,
Mit guter Koſt die müden Gäſte,
Mit ſüßem Weine zu empfahn.

Die Luft erſchallt von Freundesworten,
Man reicht ſich brüderlich die Hand,
Die fremde Schaar aus fernen Orten
Herberg in trauter Liebe fand.

Sind auch die Aehren nicht gerathen
Am Feld, von Schauer heimgeſucht;
So blieben doch die Herzensſaaten
Girolamo's nicht ohne Frucht.

Weihnacht.

Des Domes Thor iſt aufgegangen;
Nicht aber Allen wird geſtillt
Der Quelle durſtendes Verlangen,
Die heute von der Kanzel quillt.

Altaresſtufen, Bilderblenden
Sind vollgedrängt, die Sacriſtei,
Die Standgerüſte an den Wänden,
Noch immer ſtrömt das Volk herbei.

Girolamo hat nun betreten
Die Kanzel, kniet in Andacht ſtill,
Von Gott die Kraft herabzubeten
Dem Worte, das er ſprechen will.

Nun ſteht der Fromme aufgerichtet,
Sein Aug am Volke ſegnend ruht,
Sein edles Antlitz iſt durchlichtet
Von Liebesmacht und Kampfesmuth. —

Wenn Vögel ihren Sang beginnen,
Wenn ſchöner Frühlingsmorgen tagt,
Erglühn zuerſt des Berges Zinnen,
Der hoch, der himmelnächſte, ragt;

Von ſeinen Zinnen fließt allmählig
Der Morgenſtrahl zur Schlucht herein,
Bis endlich aufglänzt licht und ſelig
Das ganze Thal im Sonnenſchein:

So iſt vom Antlitz dieſes Frommen,
Als er zum Volk begeiſtert ſpricht,
Der helle Strahl herabgekommen,
Und glüht auf jedem Angeſicht. —

O daß der Strahl, der gottesklare,
Erliſcht und flieht, der Zeiten Raub!
Girolamo! dreihundert Jahre
Sind nachgeflogen deinem Staub!

Komm, ſegne mich mit deiner Nähe,
Und ſegne meines Liedes Klang,
Daß ich dein großes Herz verſtehe,
Und nicht verletze im Geſang!

Laß weihend in die Seele fallen
Von jenem Strahl mir einen Schein,
Und laß ein leiſes Wiederhallen
Mein Lied von deinem Worte ſein!

„Die Zeit des Mitleids und der Güte,
Das iſt die ſtille, kühle Nacht,
Wenn über die verſengte Blüthe
Mit ſeinem Thau der Himmel wacht.

Die Zeit des Mondes und der Sterne,
Das iſt die ungeſtörte Zeit
Des Heimwehs nach der ſtillen Ferne
Aus dieſem Thal voll Schmerz und Streit.

Und war dein Herz am heißen Tage
Auch mit den Brüdern wild und rauh,
So kühlt es dir zu milder Klage
Die Nacht mit ihrem Thränenthau.

Dann kehrt zu ſeinem Heiligthume
Das ſturmverſchlagne Herz — und glaubt;
Dann richtet die geknickte Blume
Der Liebe auf ihr müdes Haupt.

Dann drängt es dich, den Haß zu heilen,
Der kränkend deine Seele traf,
Und ſchnell zum Feinde hinzueilen
Und ihn zu wecken aus dem Schlaf,

Und dem Erſtaunten und Gerührten
Zu ſagen, daß den herben Groll
Die Thränen dieſer Nacht entführten,
Und daß er auch dich lieben ſoll.

Wenn Nachts im Wald die Vögel ſchweigen,
Und wenn das Wild im Dickicht ruht,
Und wenn kein Windhauch in den Zweigen,
Dann hörſt du einſam nur die Flut;

Du ſiehſt den Quell zu Thale rinnen,
Er ſchimmert hell im Mondenſchein,
Du denkſt: „Ich muß wie er von hinnen,
Wär' ich wie er, ſo hell und rein!“

„Er treibt auf Erden ſeine Wogen
Und eilt in's heimathliche Meer,
Und iſt, wie er einſt ausgezogen,
So rein bei ſeiner Wiederkehr!“

Und wenn du Nachts am Waldesquelle
Dein ſinnend Haupt wehmüthig ſenkſt,
Und bei der klaren Silberwelle
An deinen trüben Wandel denkſt;

Was kann die Trauer dir bezwingen
Im ſtillen Wald am Quell, ſo klar?
Was hörſt du aus den Waſſern ſingen
Für Lieder, tröſtend wunderbar?

Was hat den Balſam deiner Wunde,
Und deinem Schmerze Ruh gebracht?
Es iſt die ſüße Friedenskunde
Aus einer längſtvergangnen Nacht.

O Nacht des Mitleids und der Güte,
Die auf Judäa niederſank,
Als einſt der Menſchheit ſieche Blüthe
Den friſchen Thau des Himmels trank!

O Weihnacht! Weihnacht! höchſte Feier!
Wir faſſen ihre Wonne nicht,
Sie hüllt in ihre heil'gen Schleier
Das ſeligſte Geheimniß dicht.

Denn zöge jene Nacht die Decken
Vom Abgrund uns der Liebe auf,
Wir ſtürben vor entzücktem Schrecken,
Eh wir vollbracht den Erdenlauf. —

Der Menſchheit ſchmachtendes Begehren
Nach Gott; die Sehnſucht, tief und bang,
Die ſich ergoß in heißen Zähren,
Die als Gebet zum Himmel rang;

Die Sehnſucht, die zum Himmel lauſchte
Nach dem Erlöſer je und je;
Die aus Prophetenherzen rauſchte
In das verlaſſ'ne Erdenweh;

Die Sehnſucht, die ſo lange Tage
Nach Gotte hier auf Erden ging
Als Thräne, Lied, Gebet und Klage:
Sie ward Maria — und empfing.

Das Paradies war uns verloren,
Uns blieb die Sünde und das Grab;
Da hat die Jungfrau Ihn geboren,
Der das verlorne wiedergab;

Der nur geliebt und nie geſündet,
Verſöhnung unſrer Schuld erwarb,
Erloſchne Sonnen angezündet,
Als er für uns am Kreuze ſtarb.

Der Hoheprieſter iſt gekommen,
Der lächelnd weiht ſein eignes Blut,
Es iſt uns der Prophet gekommen,
Der König mit dem Dornenhut. —

Kennt ihr den Strauch im Waldesgrunde?
Kein Blümlein blüht in ſeiner Näh,
Kein Vogel ſingt in ſeiner Runde,
Den Wandrer faßt ein dunkles Weh!?

Wohl ſtürbe gern in ſeinem Grame
Der Strauch, der jene Dornen trug;
Doch muß in alle Welt ſein Same
Fortwandern mit dem Windesflug.

Nach ſeines Fluches altem Brauche
Geht Ahasver noch auf und ab,
Und bricht ſich von dem Dornenſtrauche
Alljährlich ſeinen Wanderſtab.

Der Strauch — das iſt das Finſterkalte
In der Natur, das nur verfehrt;
Und Ahasver — das iſt der alte
Unglaube, der ſtets irrefährt. — —

Naturvergöttrer! ihr Geäfften
Des Wahnes, wollt in Sumpf und Ried
Den Irrwiſch an den Leuchter heften;
Er leuchtet nur, indem er flieht!

Allgöttler! eures Gottes Glieder
Streift hier vom Baum der Winterſturm;
Dort ſchießt den Gott ein Jäger nieder;
Hier nagt er ſelber ſich als Wurm.

Als Tabernakel, voll Rubinen
Und Perlen, mit dem Sacrament,
Mag euch des Tigers Rachen dienen,
Der brüllend durch die Wüste rennt.

Und die Kinnlade eines Haien
Für euch als Bundeslade paßt,
Das Mordgebiß in Stachelreihen
Das heilige Gesetz umfaßt.

Und euer Engel, dessen Zeichen
Die Todten auferstehen ruft,
Ist die Hyäne, wenn sie Leichen
Bei Nacht aufwühlt aus ihrer Gruft! —

Noch immer lebt der alte Jude,
Durchflucht die Welt mit Saus und Braus;
Die Kirch' ist seine Gräuelbude,
Er läßt den Herrn nicht in sein Haus.

Und wo er trifft auf seinen Gängen
Die Wandrer mit der Kreuzeslast,
Muß er sie höhnen und bedrängen,
Weil er das Reich der Liebe haßt.

Geht hin nach Rom und hört die Mette
Zur Weihnachtsfeier, ſchaut euch an
Die Prieſter auf entweihter Stätte,
Mit Goldgewändern überthan.

Dort brennen tauſend helle Kerzen,
Die Orgel dröhnt, es tönt Geſang:
Doch kalt und finſter ſind die Herzen,
Zerriſſ'ne Glocken ohne Klang.

O ſeht die thieriſchen Geſtalten,
Wie am Altare dort und hier
Hantirend ſie die Hände falten,
Zum Himmel blicken fremd und ſtier!

Der Eine lieſt, die Augen rollend,
Die Meſſ' in ungeduld'ger Haſt,
Und dem Evangeliſten grollend,
Daß er nicht kürzer ſich gefaßt.

Ein Zweiter denkt mit heißer Stirne
Bei der Epiſtel an den Brief,
Der ihn zu einer ſchmucken Dirne
Für dieſe heil'ge Nacht berief.

Ein Andrer hört aus den Geſängen
Halloh! Gebell und Jägerhorn;
Er ſieht den Hirſch im Walde ſprengen,
Sein Herz fliegt nach durch Buſch und Dorn.

Ein Andrer träumt in Spielgemächer
Sich an den Goldtiſch, nimmerſatt,
Er ſchwingt den Kelch wie Würfelbecher,
Die Hoſtie wie ein Kartenblatt.

Die Ceremonie wird als Fratze
Gedankenlos nun ausgekramt;
Ein Affe, ſie mit Kopf und Tatze
Tiefſinnige Geberden ahmt.

Und die Gemeinde, geiſtverlaſſen
Und herzverödet, drängt und gafft
Und ſucht mit Wort und Wink zu faſſen
Die Beute frecher Leidenſchaft.

Schamlos geputzte Weiber ſchwirren
Umher im Tempel ohne Ruh,
Und laſterhafte Männer girren
Den Weibern ſüße Worte zu.

Der Fromme geht, die Bruſt voll Klage,
Aus ſolcher Kirchenſchänderei;
Ihm thut ſein Herz die düſtre Frage:
Iſt es mit Chriſtus denn vorbei?

Iſt dies ein Feſt, daß er geboren,
Der wiedergab das Paradies?
Iſt dies ein Feſt, daß er verloren,
Und uns, ein ſchöner Traum, verließ?

Doch ſollt ihr nicht dem Kummer glauben.
Kein Wort des Heilands wird verwehn;
Gott läßt ſich ſeine Welt nicht rauben,
Und ſeine Kirche wird erſtehn.

Ob euren moderuden Gebeinen
Wird dann hinwandeln eine Schaar
Von Prieſtern, wahren, frommen, reinen,
Und würdig dienen am Altar.

Die Herzen werden ſich verſöhnen
Einſt unter Einem Freudenzelt,
Und die Natur wird ſich verſchönen,
In Liebe athmen wird die Welt.

Die Herzen werden ſich verbünden,
Sich bringen jeden Gottesgruß,
Von Bruſt in Bruſt hinübermünden
Wird, Gott entſtrömt, ein Freudenfluß.

Und finden werden ſie gemeinſam
Den Weg, das Leben und das Licht,
Was Keiner kann erringen einſam,
Der nur ſich ſelber Kränze flicht.

Zugvögel ſammeln ſich in Schaaren,
Wenn ſie empfinden in der Luft
Ein ſüß geheimes Offenbaren
Des Frühlings, der nach Süden ruft.

Vereinigt trotzen ſie den Winden,
Daß keiner ſie der Bahn entführt;
Vereinigt ſchärft ſich ihr Empfinden,
Das in der Luft den Süden ſpürt.

So werden ſich die Seelen einen
Im gleichen Geiſt und Glaubenszug,
Daß ſie nach ew'gen Frühlingshainen
Vollbringen ihren Wanderflug.

So wird ſich finden einſt hienieden
Der Kirche traulicher Verein,
Wo Licht und Stärke, Freud' und Frieden
In Chriſto Allen wird gemein.

Ja! endlich wird die Stunde ſchallen,
Wo jener Strauch nur Roſen bringt,
Und wo ein Chor von Nachtigallen
Auf ſeinen ſanften Zweigen ſingt.

Dann liegt der Stab des Abgemühten
Zerbrochen auf dem grünen Rain;
Dem Strauch zu Füßen, unter Blüthen
Wird Ahasver begraben ſein.

Mariano.

Savonarola iſt gefährlich
Der Papſt- und Mediceermacht,
Weil er das Licht der Wahrheit ehrlich
Der Sünde ſtreckt in ihre Nacht.

Die Fackel ſtrahlt in tiefſte Klauſen;
Weh euch, wenn's Volk da unten ſieht,
Aufſpringend mit Abſcheu und Grauſen,
Vor welchen Göttern es gekniet!

Mariano aber iſt der Rechte;
Der Auguſtiner gar geſchickt
Sein feines, buntes Truggeflechte
Den Blöden um die Augen ſtrickt.

„Geh hin und ſchlage dieſen Schwärmer
Mit des Verſtandes blankem Schwert,
Schaff mir vom Leib den wilden Lärmer,
Der mir an meinem Mantel zerrt!

Erkämpfſt du ſieghaft mir den Frieden,
So biſt du mir vor Allen lieb,
Der kühnſte Wunſch ſey dir beſchieden!“
Alſo der Papſt Mariano trieb.

Der hat die Kanzel heut beſtiegen
Am Feſte Himmelfahrt und rafft,
Savonarola zu beſiegen,
Zuſammen ſeine ganze Kraft.

Bevor Mariano läßt erſchallen
Der Predigt das Exordium,
Blickt er mit großem Wohlgefallen
Erſt in der Kirche rings herum.

Es ſchwelgt ſein Auge in den Ehren,
So Viele lauſchten ihm noch nie:
Der Fürſt, die Gonfalonieren,
Der Adel und die Signorie.

Sie harren Alle ſeiner Rede,
Es horcht das Volk, gedrängt und dicht,
Wie er beſtehen mag die Fehde,
Was heute Mariano ſpricht.

Mariano! ſeiner Redemeiſter!
Sieh zu, daß du den Feind beſiegſt!
Mariano, tummle deine Geiſter,
Daß du nicht ſchmählich unterliegſt!

Laß deinen Cicero erſchallen!
Laß klingen den Virgilius!
Laß Platons Geiſt vorüberwallen
Mit ſeinem tiefen Zaubergruß!

Laß Ariſtoteles ertönen,
Der die Gedanken ſpaltend mißt
Vom Wahren, Guten und vom Schönen,
So fein, daß ſie das Herz vergißt!

Schon haſt du ſie heraufbeſchworen,
Und Viele hören dich entzückt,
Denn claſſiſch rauſcht's um ihre Ohren,
Sie ſind der Gegenwart entrückt;

Sie ſind der Gegenwart entriſſen,
Und aller Sünde, Schmach und Noth,
Und ihrem ſtrafenden Gewiſſen;
Es lacht das Leben, lacht der Tod.

Verſpottet werden die Propheten,
Wie ſie ſo überſichtig ſpähn
Und plump die Roſen niedertreten,
Die hier am Wege freudig ſtehn.

Mariano ſchont der zarten Roſen,
Wenn er das Volk zur Wehmuth rührt,
Und ſanft, mit väterlichem Koſen
An Schuld und Tod vorüberführt.

Doch jetzo wird Mariano's Predigt
Rauh, ungeſtüm mit einemmal,
Indem ſein Herz ſich frei entledigt
Des Haſſes und der Neidesqual:

Girolamo! du Volksbetäuber!
Du Leichenhuhn! Unglücksprophet!
Du Weltvergifter! Freudenräuber!
Du finſtrer, ſtürmiſcher Asket!

Dein heißer Hauch weht unheilſchwanger,
Ein Samum, durch die ſchöne Welt,
Daß auf dem grünen Lebensanger
Die Freude todt zu Boden fällt.

Wenn dich, das Wort des Heils zu künden,
Der Gott der Liebe auserkor,
Was willſt du Zwietracht denn entzünden
Und rufſt den blut'gen Krieg hervor?

Haſt du der Kirche nicht demüthig
Einſt den Gehorſam angelobt?
Iſt das Gehorſam, was ſo wüthig
Aus dir auf Papſt und Kirche tobt? —

O Freunde! glaubet nicht dem Herben,
Der überall nur Jammer ſieht;
Laßt euch das Leben nicht verderben,
Das, ach, ſo bald! ſo bald entflieht!

Schreckt nicht zurück vor allen Lüſten,
Den Gott in eurer Bruſt vermag
Nicht gleich zu ſtören, zu verwüſten
Des Herzens muntrer Freudenſchlag.

Der Gott, der ſich uns hingegeben,
Gab auch den milden Sonnenſchein,
Hängt ſüße Trauben an die Reben,
Und weckt die Nachtigall im Hain.

Er gönnt den flücht'gen Phänomenen,
Eh ſie verſchlingt die Todesſchlucht,
Daß lächelnd unter Freudenthränen
Sie ſich umarmen auf der Flucht.

Auf uns ruht ſichtbar Gottes Segen,
O daß es anders würde nie!
Denn unſer Glück auf ſichern Wegen
Lorenzo führt von Medici;

Der feſte Schirm, der kluge Rather,
Der allerorten hilft, verſöhnt;
Der Weisheit und der Künſte Vater,
Der uns die weite Welt verſchönt.

Ha! wie ſie jüngſt nach Florenz rannten,
Ein Bettlerzug voll Ungeduld,
Von fernen Fürſten die Geſandten
Um ſeinen Rath, um ſeine Huld!

Der Kaiſer Friedrich ſandte dieſen,
Und Ludwig den von Frankreichs Thron;
Den Johann, Herr der Portugieſen;
Den Ferdinand von Aragon;

Und Andre grüßten ihn und warben
Für Ungarns mächtigen Corvin;
Und fremde Trachten, Wappen, Farben,
Ein Ruhmeskranz, umſtrahlten ihn.

Koſtbar Geräthe und Geſchmeide
Sandt' ihm der Sultan, der Barbar,
Von Afrika's entlegner Weide
Auch ſeltner Thiere eine Schaar.

Die wilden Zöglinge der Wüſten,
Sie wanderten herüber weit,
Daß ſie erblickten und begrüßten
Lorenzo, das Geſtirn der Zeit.

Die Thiere, die aus Edens Hainen
Der Herr in alle Welt verwies,
Lorenzo ruft — und ſie vereinen
Sich hier im neuen Paradies.

Die Pflanzen, die an ferne Klüfte
Der Sturm des Herrn meerüber trug,
Lorenzo bringt euch ihre Düfte
Auf ſeinem reichen Handelszug.

Lorenzo ruft — dem Staub entwinden
Die Griechengräber ihren Hort,
Und alte Steine wiederfinden
Im Tageslicht ihr ſüßes Wort;

Lebendig werden alte Rollen,
Der Weisheit Stimme neu erwacht,
Die lang im Völkerſturm verſchollen,
Vergeſſen war in dumpfer Nacht.

Der lebensfreudige Hellene,
Der längſt von dieſer Erde ſchied,
Er trocknet euch die bange Thräne
Noch ſpät mit ſeinem ſchönen Lied.

Ihr ſeyd glückſelig ſchon hienieden,
Weil euch Lorenzo angehört.
Weh dem, der euch den heitern Frieden,
Die Freud' am Segen Gottes ſtört!

Seyd ihr gefallen auch, ihr Armen,
Verzaget nicht, getroſt hinan!
Gott hat mehr Liebe und Erbarmen,
Als je ein Menſch verſchulden kann.

Gott wird nicht ewig euch verlaſſen
Ob eurer Sünden in der Zeit.
Gott liebt euch über alle Maßen,
Denn Gott ward Menſch von Ewigkeit.

Die Menſchheit hatt' in Gottes Lichte
Geblüht ſchon längſt und ehedem;
Der Strom der heiligen Geſchichte
Entſprang nicht erſt in Bethlehem.

Wenn auch, zur Menſchentiefe wallend,
Der Gottesſtrom ſich nie ergoß
Wie dort, als er in Jeſu ſchallend,
Ein Katarakt, herunterfloß!

Wir aber ſollen nicht verzagen,
Und nicht erheben Haß und Streit,
Daß leiſer fließt in unſern Tagen
Der Strom der Menſchengöttlichkeit!" —

So ſprach Mariano; — frei und freier
Ihm die Gedanken jetzt entfliehn,
Die um den Strom als kecke Reiher
Der heiligen Geſchichte ziehn.

Sie mögen ihre Flügel ſpreizen
Und ſchwärmen, übermüthig froh;
Bald wird die Reiher niederbeizen
Der Falke des Girolamo.

Die Antwort.

Mariano hört in ſeiner Zelle
Bei klarer ſtiller Morgenluft
San Marco's Glocke rein und helle,
Wie ſie das Volk zur Predigt ruft.

Mariano hört den Ruf beklommen,
Dem Lauſcher wird um's Herz ſo bang,
Als hätt' er im Geläut vernommen
Jetzt ſeines Ruhmes Grabgeſang.

Mit einmal iſt ſein Muth geſchwunden,
Die frohe Zuverſicht dahin,
Die ſchon den Feind ſah überwunden,
Der Glockenſchall erſchüttert ihn.

Und, haſtig auf und niederſchreitend,
Als nun der letzte Klang verweht,
Sieht er, wie auf der Kanzel ſtreitend
Girolamo gewaltig ſteht.

Und, eiferſüchtig auf die Ehren,
Sieht er verſammelt alle ſie:
Den Fürſten, Gonfalonieren,
Den Adel und die Signorie.

Er trüg' es leichter, wenn ſie alle
Geſtorben wären übernacht,
Als daß ſie Zeugen ſeinem Falle,
Und ſeines Gegners Uebermacht.

Ha! wie ſie lauſchen auf die Rede!
Ha! wie das Volk, gedräng und dicht,
Aufhorcht, was in der ernſten Fehde
Savonarola heute ſpricht!

Ihn täuſchten nicht die Glockenlaute
In Morgenlüften, ſtill und klar,
Was Mariano's Ahnung ſchaute,
Wird in San Marco's Kirche wahr.

Zu enge wird der Volksmenge
Der Tempelraum, er faßt ſie nicht,
Und Manchem wird das Herz zu enge,
Der Prior von San Marco ſpricht.

Er zeigt in flammend wahren Zügen,
Wie ſchwer die Kirche Chriſti krank,
Wie tief von ſeinen hohen Flügen
Ihr matter Geiſt zur Erde ſank.

„Die Kirche iſt treulos geworden,
Denn ohne Führer, ohne Licht,
Läßt ſie verwildert ihre Horden
Entgegentaumeln dem Gericht.

Der Klerus möchte gerne bannen
Den Strahl des Himmels von der Welt,
Er möchte um die Erde ſpannen
Sein ſchwarzgetünchtes Lügenzelt,

Auffangen alle Segensgrüße,
Die Gott geſandt dem Menſchenſchmerz,
Auf daß beim Klerus betteln müſſe
Um falſchen Troſt das arme Herz.

Die Kirche ehr' ich, doch im Kampfe,
Wie man die kranke Mutter ehrt,
Die, geiſtesirr, mit wildem Krampfe
Den Dolch nach ihrem Buſen kehrt.

Ich will euch nicht die Welt vergiften,
Doch zeigen, wie ſie euch bedroht.
Ja! Krieg und Zwietracht will ich ſtiften
Mit Lüg' und Laſter, bis ich todt.

Wenn euch die Welt mit Schmeicheleien
Das Herz befriedigt und entzückt,
Hat ſie, dem Unheil euch zu weihen,
Den Judaskuß euch aufgedrückt.

Die Seele ſoll auf ihrem Zuge
Sich nicht verfangen hier im Strauch,
Die Erdenblüthen nur im Fluge
Berühren, wie ein Windeshauch.

Weh dem, wer ſich der Welt verdungen,
Denn müd und nackt und ohne Lohn,
Wenn's Glöcklein Feierabend klungen,
Jagt ſie zuletzt den Knecht davon.

Du biſt ihr Knecht, du biſt ihr Werber,
Um ſchnöde Luſt, um eitlen Ruhm;
Mariano! ſüßer Volksverderber!
Kennſt du das Evangelium?

Ein ſchlechter Arzt bedrängten Sündern,
Mußt du, zu mildern ihren Druck,
Verfallne Heidengräber plündern;
Statt Leben bringſt du Leichenſchmuck.

Du weinſt, als ob das Herz dir breche,
Und mit den hohlen Händen fängſt
Du auf die reichen Thränenbäche,
Die du auf's Volk hinunterſprengſt.

Doch iſt nur Willkür, nicht Betrübung
Der Thränenſtrom, der dir entfiel,
Nur eine Frucht der Spiegelübung
Dein klagendes Gebärdenſpiel.

Du Kanzelgaukler, all dein Flöten,
All deine Sturmesmelodie
Macht doch den Sünder nicht erröthen,
Erſchüttert ihm die Seele nie.

Wenn auch die Hörer ſeufzen, weinen,
Was ihnen von den Wangen rollt,
Sind falſche Thränen, wie die deinen,
Iſt Lohn, den Trug dem Truge zollt.

Unheilig iſt ein ſolches Trauern,
Womit dein Wort die Hörer trifft;
Dies weichlich ſüße Selbſtbedauern
Iſt für ſchuldkranke Herzen Gift.

Machſt du mit claſſiſchem Geſchwätze
Zur Tugend kühn? zum Glauben ſtark?
Dem Teufel flickſt du ſeine Netze,
Denn du biſt falſch bis in das Mark.

Dein Wort iſt Fälſchung und Verführung,
Du lullſt den heil'gen Schmerz in Ruh,
Und den Heilbronnen ſelbſt, die Rührung,
Den Thränenquell vergifteſt du.

Wenn du das Volk auch irreleiteſt,
Du darfſt es wagen ungeſtraft,
Wenn du nur läſternd mich beſtreiteſt,
Für Rom einſtehſt mit deiner Kraft.

Die Gränzen möchteſt du vermiſchen
Der Chriſten und der Heiden gern,
Und in ein Nebelbild verwiſchen
Des Glaubens feſt gediegnen Kern.

Verſchleiern möchteſt du die Wunde,
Die durch das Herz der Menſchheit brennt,
Verwirren mit dem alten Bunde
In Eins das neue Teſtament.

Die Wunde läßt ſich nicht verſchleiern,
Ihr Blut durchdringt den dünnen Flor;
Bald muß die Kirche ſich erneuern
Und finden, was ſie längſt verlor.

Einſt, in des alten Bundes Tagen,
Da trieb der Menſch noch ohne Bahn,
Vom Strand der Sehnſucht ſtets verſchlagen,
Auf weitem, wildem Ocean.

Des Herrn Geſetz gebot ihm Landung,
Er ſtrebte nach dem Friedensport,
Des Sündenfalls empörte Brandung
Riß ihn in ihre Wirbel fort.

Nun aber iſt zu ſeinem Wohle
Der Weg durch's Meer dem Menſchen kund,
Die ſichre, heilige Buſſole,
Die Liebe gab der neue Bund.

Und rudert kühn der Glaubensſtarke
Durch Wellenſtoß und Sturmesweh,
So wird, geſegnet, ſeine Barke
Gewinnen bald die hohe See,

Wo er hineilt die Freudenpfade,
Wo ihm in alle Segel wehn
Die Hauche Gottes ihre Gnade,
Die ewigen Eteſien.[1]

Belohnet wird ihm ſein Vertrauen,
Und daß er nicht im Sturm verzagt,
Er wird das Land der Sehnſucht ſchauen,
Mehr finden als ſein Wunſch gewagt.

Die Menſchheit hat nach Gottes Lichte
Geſehnt ſich längſt und ehedem;
Doch iſt die heilige Geſchichte
Entſprungen erſt in Bethlehem.

[1] Paſſatwinde.

Du nenneſt Chriſtum eine Quelle,
Die ſtets zur Menſchheit niederfloß,
Und die ſich nur an jener Stelle
Mit lauterem Geräuſch ergoß?

Der alte Quell war nur ein Sehnen,
Der Menſchheit ahnungsvoller Gram,
Ein heißer Strom einſamer Thränen,
Bis endlich der Erſehnte kam.

Dir ſind zu eng des Glaubens Schranken,
Dein Chriſtus iſt, greif' ich dich recht,
Die Summe göttlicher Gedanken
Im ganzen menſchlichen Geſchlecht.

Der Herr der Welt in Menſchenhülle,
Die Macht des Schöpfers und ſein Licht,
Der Gottheit ganze Liebesfülle
Iſt dein zerfahrner Chriſtus nicht.

Ich kenne dich und die Genoſſen,
Ihr zweifelt, deutelt dort und hie,
Ihr habt die Schrift des Herrn verſtoßen
Und meint: ein Gottmenſch lebte nie.

Ihr möchtet lieber Gott uns ſchildern,
Wie er die Welt uns ausgeheckt
Nach ſeinen ſchönen Muſterbildern,
Ein feingeſchmackter Architekt.[1]

Und was von göttlichen Ideen
Ein feinbegabter Menſchengeiſt
Auf Menſchenweiſe mag verſtehen,
Das wäre, was man Chriſtus heißt. —

Einſt werden ſagen ſpätre Thoren:
„Wenn ſein Bewußtſein Gott gewinnt,
— Das er im Schöpfungsrauſch verloren, —
Sich auf ſich ſelbſt zurückbeſinnt,

Wenn die Idee ſich findet wieder:
Das iſt der Menſch, ſoweit er denkt,
Und Gott zugleich, der in die Glieder
Des Menſchen ſich lebendig ſenkt.“

Die Menſchenhülle, Gott umſchlingend
Als trauten Gaſt aus Himmelshöh'n:
Hier iſt Idee, ſo wahr und dringend,
So voll, ſo tief, ſo ſelig ſchön!

[1] Anſpielung auf die Platoniſche Akademie in Florenz.

Sie wäre durch die Welt als Schemen
Geirrt? ihr fehlte die Gewalt,
In der Geſchichte Raum zu nehmen
Als die lebendigſte Geſtalt?

Die Hohe ſollte ſich begnügen,
Nur hinzukümmern trüb und hohl,
In Wahngebilden, Schattenlügen,
Als Mährchen, Mythe und Symbol? —

Nein! nein! Wem je der Menſchheit Klagen
Bis auf den Grund das Herz durchbebt,
Kann den Gedanken nicht ertragen,
Der allen Troſt ihm untergräbt.

Iſt Chriſtus Traum, dann iſt das Leben
Ein Gang durch Wüſten in der Nacht,
Wo Niemand, Antwort uns zu geben,
Als eine Horde Beſtien wacht.

Die feindlichen Naturgewalten
Umdrohn den Wandrer, ohne Bahn,
Aus tauſend dunklen Hinterhalten
Lieblos und raſtlos ſpringend an.

Und wenn er mit geſchärften Sinnen
Der Feinde manchen auch bezwang,
Kann er den andern nicht entrinnen
Auf ſeinem heimathloſen Gang.

An ehernen Geſetzen ſchleifen
Ringsum die Schmerzen ihr Gebiß;
Der Krieg, der Hunger heulend ſchweifen,
Die Peſt durchtappt die Finſterniß.

Haß, Undank und gebrochne Treue,
Das Liebſte auf der Todtenbahr,
Im öden Herzen Schuld und Reue,
Der Freuden Aſche graues Haar,

So zieht in untröſtbarer Trauer
Der Wandrer, bis er todesmatt;
Der Glaube an der Seele Dauer
Entfiel ihm wie ein welkes Blatt.

Geh hin, du Armer! frag nach Troſte
Bei Kunſt und Weisheit überall,
Trink Wein, geh in den Wald und koſte
Die Roſe und die Nachtigall:

Sie haben nichts für deine Klagen,
Kein Strahl verſöhnt die ſchwarze Kluft,
Sie haben nichts für dein Verzagen,
Und ſchaudernd ſinkſt du in die Gruft!

Das iſt das Leben und Verſcheiden,
Wenn Chriſtus nicht auf Erden kam
Und auf dem Kreuze Schreck und Leiden
Dem Leben und dem Tode nahm.

Gott will uns über alle Leichen
Und alle Schrecken der Natur
Die Vaterhand herüberreichen,
Doch reicht er ſie dem Glauben nur.

In dieſes Lebens Kampfgewühlen
Bis an des Friedens Morgenroth
Iſt Schmerz noch unſer tiefſtes Fühlen,
Der innerſte Gedanke — Tod.

Drum ließ in Schmerz und Tod die Armen
Der treue Gott uns nicht allein,
Am Kreuz voll Liebe und Erbarmen
Ging Gott in unſre Weiſe ein.

Gelöst sind nun die bangen Fragen,
Nun ist dem Herzen Alles kund:
Der Liebe Blüthenwelt zu tragen,
Sind Schmerz und Tod der schwarze Grund.

Und unerschüttert steht das Hoffen:
Das Auge sieht vom Grabesrand
Den heimathlichen Himmel offen,
In welchen Christus auferstand.

Das Alles aber ist verloren,
Wenn's nicht in euch lebendig lebt,
Wenn nicht die Kirche neugeboren
Von ihrem Sturze sich erhebt.

Ihr ward der Glaube eine Leiche,
Die sie mit scharfem Stahl zerlegt;
Doch sagt ihr nicht die kalte, bleiche,
Was selig einst ihr Herz bewegt.

O Thoren! wenn ihr Gott betrachten,
Erkennen wollt den Herrn der Welt,
Wie einen Stein aus dunkeln Schachten,
Der still dem kalten Blicke hält.

Wie ſchnell auch die Gedanken rennen,
Kein Forſchen und kein Grübeln frommt,
Der Geiſt kann nur den Geiſt erkennen,
Wenn ihm der Geiſt entgegenkommt.

Drum lüfte euer Geiſt die Flügel,
Und reißet eure Herzen auf
Und nehmet über alle Hügel
Der Sehnſucht nimmermüden Lauf!

Und ſpähet, lauſchet, harret, trauert,
Bis euch Sein heil'ger Hauch durchweht,
Bis Seine Wonne euch durchſchauert;
Erkenntniß Gottes iſt — Gebet.

Gebet iſt Balſam, Troſt und Friede,
In Gott ein froher Untergang,
Es iſt mit Gottes ew'gem Liede
Tiefinnerſter Zuſammenklang;

Gebet iſt Freiheit, die der Schranke
Der Erdennacht die Seel' entreißt,
Dann ſteht kein Wort und kein Gedanke
Mehr zwiſchen ihr und Gottes Geiſt.

Geheimnißvoll und doch ſo helle,
Iſt es der Seele wunderbar
Ein ſüßes Schlummern an der Quelle,
Und doch ein Wachen ſeligklar.

O lernet glauben, lernet beten!
Denn bald und ſchnell kommt Gottes Schwert:
Die Wolken ſelbſt ſind die Propheten
Des Blitzes, der herunterfährt.

Gott wird Italien ſchrecklich ſchlagen,
Weil es für ſeine Stimme taub:
Gott wird die Medici verjagen,
Ihr Werk hinwerfen in den Staub.

Gott wird, heimſuchend die Verbrecher,
Nicht einem Trinker ähnlich ſein,
Dem in den ſchönen, goldnen Becher
Ein Schalk gegoſſen ſchlechten Wein.

Ausgießt den ſchlechten Wein der Zecher,
Macht das Geſchirr vom Aerger leer:
Doch wirft er ſeinen goldnen Becher,
Dem Wein zu Haſſe, nichts in's Meer.

Gott aber wird nach wenig Tagen
Den Sünder nehmen in die Hand,
Die Sünde und 's Geſchirr zerſchlagen,
Zerſchmettern an der Felſenwand.

O wollet nicht durch äußre Werke
Gerettet und beſeligt ſeyn;
Der Glaube in lebend'ger Stärke
Rechtfertigt euch vor Gott allein.

Und trauet nicht der Friedenskunde,
Die euch ein falſches Mitleid bringt;
Der Schmeichler richtet euch zu Grunde,
Wenn er den Schmerz in Schlummer ſingt.

O legt nicht ſchlafen das Gewiſſen,
Seyd wach und ſeyd auf Gott geſtellt!
Es iſt ein ſchlechtes Ruhekiſſen
Die Sturmeswoge dieſer Welt.

Es muß die Kirche ſich erneuern;
Bald ruft ihr Gott in Schreck und Pein,
In Peſt und wilden Kriegesfeuern
Erſchütternd zu: Gedenke mein!

Der Tod Lorenzo's, des Erlauchten.

Aus Perlen miſcht und Edelſteinen,
Aus theuern Säften einen Trank
Der bange Arzt, die Freunde weinen,
Lorenzo iſt zum Sterben krank.

Wollt ihr den ernſten Tod beſtechen
Mit Flitter aus dem Meeresgrund?
Und ſeinen ſtarren Willen brechen
Mit Opfern aus der Berge Schlund?

Umſonſt! vorüber iſt vorüber!
Den Kranken rettet ihr nicht mehr,
Lorenzo's Augen werden trüber,
Der Puls iſt wirr, der Athem ſchwer.

Das heiße Fieber ſtrömt mit Gluten
Durch ſeine Lebensfelder hin,
Wie bergentquollne Lavafluten
Durch grüne Wieſen tödtlich ziehn.

Und was von ſeinen Lebenstrieben
Noch aus der Aſche grünen mag,
Das muß erfrieren und zerſtieben
In Fiebers Froſt und Hagelſchlag.

Des Zimmers Fenſter ſind verhangen
Zur Dämmerung, der Sonne Schein,
Die draußen luſtig aufgegangen,
Darf zu der Klage nicht herein.

Verhangen ſind mit dunkeln Flören
Die Griechengötter an der Wand,
Daß ihn die Lieblinge nicht ſtören,
Nimmt er das Crucifix zur Hand.

Auch iſt der heitre Götterorden,
Der Luſt ward in der alten Welt,
Zu unſerm Gott, der Schmerz geworden,
Unwürdig lachend hingeſtellt.

Was hilft es, daß der Flor verhehle
Die Bilder dort? könnt ihr sie auch
Verhängen in des Kranken Seele,
Wo sie aufziehn, des Fiebers Rauch?

Hört ihr ihn stöhnen, toben, klagen
Im ängstlichen Delirium?
Wie quälend ihn die Bilder jagen
Zu Füßen des Olymps herum?

Der Kranke schaut im Fieberwahne,
Was Platon malte im Gedicht,
Die große Seelenkarawane,
Die auf im Zug der Götter bricht.

Es gilt, den Himmel zu gewinnen,
Die Seele hastet, was sie kann,
Auf nach des Berges steilen Zinnen
Mit dem gefiederten Gespann.

Der Seelen jede hat zwei Rosse,
Das eine bös, das andre rein;
Sie selbst als Führer und Genosse
Damit verwachsen überein.

Doch göttlich ſind der Götter Pferde,
Erklimmen leicht den Himmelshang
Mit ſchöner, ſtrahlender Geberde,
Melodiſch rauſcht ihr Flügelklang.

Leicht ſchwingt ſich über jede Klippe
Ein göttlich Roß, denn es gedenkt:
Dort fällt Ambroſia in die Krippe,
Mit Nektar werd' ich dort getränkt.

Den Himmel rings im weiten Kreiſe
Umſchwingt der Götter hohe Bahn,
Wo ſie das Gute, Schöne, Weiſe
Im Urblick finden aufgethan.

Der Andern Roſſe ſind im Kampfe;
Das edle ſtrebt zur Höh' empor,
Das böſe wiehert mit Geſtampfe
Und zieht hinab zu Sumpf und Moor.

Dem Götterzug vorangetragen
Fährt Dios herrſchende Geſtalt,
Und unter ſeinem Flügelwagen
Der Boden vor Entzücken wallt.

Und hinter Zeus, dem großen Meiſter,
Folgt in elf Zügen, weitgeſchaart,
Das Heer der Götter und der Geiſter
Auf des Olympos ſteiler Fahrt.

Den beſten Seelen mag's gelingen,
Wenn's edle Lichtroß überwand,
Nach mancher Noth hinaufzudringen
Nah zu des Gipfels ſteilem Rand.

Der Führer ſtreckt für Augenblicke,
Die er dem Roſſelenken raubt,
Empor zum ſeligen Geſchicke
Der Götter ſein entzücktes Haupt. —

Hört ihr Lorenzo's Seele ſchreien
Im wildverworrnen Fiebertraum,
Wie ihre Roſſe ſich entzweien,
Wie ſie ſich quält im niedern Raum?

Ihr edles Roß, weiß, blankgefiedert,
Schwarzzängig und von Wuchs gerad,
Hochhalſig, ſchlank und leichtgegliedert,
Strebt aufwärts nach dem Götterpfad.

Das andre, ſchwarz, voll arger Tücken,
Hartmäulig, plump und ſchlecht gebaut,
Kurzhalſig, mit geſenktem Rücken,
Es wuchtet erdwärts, zerrt und haut.

Sein Aug, blutunterlaufen, gläſern,
Späht nur in dumpfer Niederung,
Voll trüber Gier, nach faulen Gräſern,
Und fühlt nicht Stachel, Geißelſchwung.

Müh, Angſtſchweiß und Getümmel drängen
Sich in der Seelen hinterm Troß,
Denn jede ſucht hindurchzuſprengen
Den Andern nach mit Tritt und Stoß.

Lorenzo mitten im Gefechte
Vergebens vorwärts kämpft und ringt,
Scharf peitſcht den Rappen ſeine Rechte,
Das Chriſtusbild die Linke ſchwingt.

Hoch ſchwingt er's aus dem wilden Heere,
Das immer dichter ihn umbraust;
Doch wiehernd ſchlägt die ſchwarze Mähre,
Das Crucifix ihm aus der Fauſt.

Das Kreuz wird von den Hufen ſchallend
Zertreten, in den Grund geſtampft,
Die Gegend, wie ein Keſſel wallend,
Vom heißen Hauch der Roſſe dampft.

Nun ſtürzen ſich in's Heer der Streiter
Auf Roſſen: weiß, roth, ſchwarz und fahl,
Die vier apokalyptiſchen Reiter
Und das Getümmel wächst im Thal.

Der erſte läßt den Bogen ſchwirren;
Der zweit' ein Schwert gewaltig ſchwingt;
Der dritte läßt die Wage klirren;
Der vierte Sterbelieder ſingt.

Ein kalter Sturm jetzt kommt gezogen,
Die Seele am Gefieder packt:
Sie ſieht's in alle Welt verflogen,
Nun friert ſie, zittert, müd und nackt.

Und plötzlich Roſſ' und Reiter ſchwinden
Sammt dem Olymp — Lorenzo ſteht
Einſam, verlaſſen, nackt, von Winden
Auf einer Haide kalt umweht.

Das Fieber ſein Gebein durchſchüttelt,
Und endlich wird der Kranke wach,
Vom heft'gen Froſte aufgerüttelt,
Blickt ſcheu herum im Sterbgemach.

Die Freunde weinen, daß die Kette,
Die ſchöne, bald der Tod zerreißt;
Savonarola kniet am Bette
Und betet für Lorenzo's Geiſt.

Girolamo mit tiefem Trauern
Am Bett des Mediciäers kniet,
Und mit herzinnigem Bedauern,
Wenn ungeheilt ſein Geiſt entflieht.

Nun ſteht er feierlich am Kranken,
Er faßt den ernſten Augenblick,
Mit dem er zweifeln ſieht und ſchwanken
Unwiderrufliches Geſchick.

„Noch iſt es Zeit" — ſo ſpricht der Fromme
„Daß in das Herz dir Gottes Huld
Erleuchtend und erquickend komme,
Verſöhne deines Lebens Schuld.

Verſäume nicht die kurze Stunde,
Solang du weilſt im Erdenthal,
Laß dringen dir zum Herzensgrunde
Der Gnade milden Sonnenſtrahl!

Ich frage dich: biſt du geſtanden
Auf alſo hohem Berge je,
Daß unten deinem Blicke ſchwanden
Die Felder, Thürme, Wald und See?

Auf einem Berg, von deſſen Scheitel
Für deinen Blick verſchwunden war,
Was unten ſterblich iſt und eitel,
Geſchick der Menſchen wandelbar?

Zu dem kein Jauchzen und kein Singen,
Kein Ruf der Klage drang empor,
Zu deſſen Fuß mit matten Schwingen
Der Donner murmelnd ſich verlor?

Dort kann mit überraſchtem Grauen,
Wenn hoch die Sonn' am Himmel wacht,
Das Aug' in ſchwarzen Lüften ſchauen
Die Sterne wie zu Mitternacht.

Dort ſcheint auf klarem, ew'gem Eiſe
Die Sonne fremd und kühl, ſie bricht
Nur durch die dunſtumhüllten Kreiſe
Hier unten als ein warmes Licht.

Und iſt dein Geiſt dahingegangen,
Wo ihn die rein're Luft umweht:
Die Strahlen Gottes zu empfangen,
Iſt's dort vielleicht für ihn zu ſpät.

Und bitter wird er dann beklagen,
Daß er den Segensblick verſäumt
In ſeinen flücht'gen Erdentagen,
So lang er noch geirrt, geträumt!" —

Mit immer mattern Herzensſchlägen
Lorenzo, aufgerichtet, fleht:
„„Gib, frommer Vater, mir den Segen
Und ſprich ein ſtärkendes Gebet!""

„O Fürſt! den Segen will ich ſprechen
Zu deiner Rückkehr in den Staub,
Willſt du dem Volk die Feſſeln brechen,
Gibſt du zurück den großen Raub.

Glaubſt du an Gottes heil'ge Dreiheit,
Mußt glauben du zu gleicher Friſt:
Daß Chriſtus iſt ein Gott der Freiheit,
Daß nimmer ein Deſpot ein Chriſt.

Für welche Gott ſein Blut vergoſſen,
Für die er ſtarb auf Golgatha,
Sind Gottes theure Bundsgenoſſen,
Sind nicht zum Spiel der Fürſten da.

Freiheit iſt nicht die höchſte Gabe,
Die hier der Menſch zum Heil bedarf;
Doch trägt ihm all ſein Glück zu Grabe,
Wer ihm die Freiheit niederwarf.

Ihr ſchleicht in Gottes Haus als Diebe,
Als Räuber kränkt ihr Gottes Flur,
Deſpoten! Chriſtenthum iſt Liebe,
Ganz lieben kann der Freie nur.

Kann's Auge froh zur Ferne dringen,
Wenn es die Sklavenzähre näßt?
Und kann ein Herz die Welt umſchlingen,
Das Sklavengram zuſammenpreßt? —

Willſt du den Bund nicht anerkennen
Des Glaubens, der uns Brüder macht,
So will ich einen Bund dir nennen,
Den wohl dein Herz noch nie bedacht.

Der Bund, dem ihr nicht könnt entlaufen,
Ihr Könige! der feſt und dicht
In einen trauten Jammerhaufen
Mit Bettlern euch zuſammenflicht:

Es iſt der Schmerz, die Eiſenkette,
Die euch, ihr Fürſten, ſtolzverirrt,
Oft freilich erſt am Todesbette
Zurück in euer Elend klirrt.

Schon wenn euch läßt die Mutter ſinken
An ihrer Brüſte ſüßen Quell,
Müßt ihr mit uns den Leihkauf trinken
Auf Noth und Tod — ſie reifen ſchnell!

O Fürſtenhut — und Sterbenszüge!
O Zepter — und die Fauſt entzwei!
O Majeſtät, du bittre Lüge,
Lorenzo, mach die Brüder frei!

Lorenzo! gib die Freiheit wieder,
Der Republik ihr altes Recht,
Das uns gekämpft, geſchmeichelt nieder
Dein übermüthiges Geſchlecht!"

Lorenzo ſpricht: „„Wollt' ich beglücken
Ein Volk, mußt' ich's beherrſchen auch.
Mein und der Väter Werk zerſtücken
Soll ich mit meinem letzten Hauch?

Ich hab' in ſchlummerloſen Nächten,
Raſtloſen Tagen nur geglüht,
Für's Volk zu denken und zu fechten,
Das nun vor allen herrlich blüht.

Den lichten Spuren meiner Ahnen
Bin ich gefolgt, treu immerdar;
Frohlockend zog mit unſern Fahnen
Von edlen Geiſtern eine Schaar.

Wir zogen nach dem heil'gen Grabe
Der Kunſt und Weisheit, freudig kennt
Die Menſchheit ihre große Habe,
Die wir erſiegt im Orient.

Ich ſoll nicht Fürſt und Vater heißen
Dem Volke und dem Vaterland?
Soll ſterbend ihm vom Himmel reißen
Den Stern des Ruhms mit eigner Hand?""

„Du ſollſt! du ſollſt das Werk zerſtücken
Der Willkür, eh's mit dir vorbei.
Es kann ein Volk nur Gott beglücken,
Doch du, Lorenzo, mach' es frei!

Dein Volk iſt krank und iſt verdorben,
Das dir vor allen herrlich blüht,
Dein Volk iſt innerlich erſtorben,
Die heil'ge Sehnſucht ſchier verglüht.

Die Griechenweisheit überkleiſtert
Nur ſchlecht der Herzen tiefen Bruch;
Ein Bild, wozu nicht Gott begeiſtert,
Iſt nur ein kunſtgeſchmückter Fluch.

Der Grieche hat nicht Gott gefunden
Mit ſeiner Andacht höchſtem Schwung;
Die Blüthe ſeiner ſchönſten Stunden,
Was war ſie? nur Vergötterung.

Die Künſtler meißeln, malen, leiern
Um einen längſtverdorrten Kranz,
Denn mit dem Heidenthume feiern
Sie einen kalten Todtentanz.

Der Traum der Alten war verloren,
Für ſie ſo ſchön! für uns zu ſchaal!
Habt ihr ihn nur heraufbeſchworen,
Daß er ſich träume noch einmal?

Dir hat, dem Hochbegabten, Reichen,
Die Zeit ihr Schickſal auferlegt,
Sie hat ihr dunkles Trauerzeichen
Auf deine Stirne ſcharf geprägt.

Der Fiebertraum, der dich gepeinigt,
Der Chriſtenthum und Heidenthum
In deiner Seele wüſt vereinigt,
Iſt jetzt das Weltdelirium.

Die Künſte der Hellenen kannten
Nicht den Erlöſer und ſein Licht,
Drum ſcherzten ſie ſo gern und nannten
Des Schmerzes tiefſten Abgrund nicht.

Daß ſie am Schmerz, den ſie zu tröſten
Nicht wußte, mild vorüberführt,
Erkenn' ich als der Zauber größten,
Womit uns die Antike rührt.

Doch Abend iſt's und Ernſt geworden,
Der Abgrund klafft, der Heiland ruft,
Der heitre Wahn, die Götterhorden
Zerſtieben in der Wetterluft.

Was haſt du deinem Volk geboten
Für ſeine Freiheit? karger Tauſch!
Bevor du wanderſt zu den Todten,
Bedenk' es: Trug und Sinnenrauſch!

Iſt dir im Herzen nicht verglommen
Und kalt des Glaubens letzte Glut,
So gib zurück, was du genommen,
Mach' deine Brüder frei und gut!" —

Lorenzo ſpricht: „„Gott iſt mein Glaube,
Chriſtus mein Troſt und mein Gebet!
Doch was du ſprichſt von einem Raube,
Am Herzen mir vorübergeht.

Ich wollte nur mein Volk beglücken,
Drum wollt' ich es beherrſchen auch;
Mein und der Väter Werk zerſtücken
Wird treulos nicht mein letzter Hauch.

Ich raube meinem Volke nimmer
Was ich ihm gab, den Stern des Ruhms;
Der trüben Zeit den heitern Schimmer,
Die ſchöne Welt des Alterthums.

Doch gib, o Vater, mir den Segen,
Weil du der Frömmſte, Reinſte biſt,
Den ich geſchaut auf meinen Wegen,
So ſterb' ich als ein guter Chriſt.

O laß mich deine Hand noch faſſen,
Und reiche mir zum Scheidegruß,
Wenn du mich ſiehſt im Tod erblaſſen,
Das Evangelium noch zum Kuß.""

Da wendet ſich vom ſtarren Kranken
Girolamo, das Haupt geneigt;
Er tritt voll trauriger Gedanken
Zum Fenſter hin und ſinnt und ſchweigt.

Und ſinnend bricht er eine Roſe
Vom Stocke, der am Simſe grünt,
Und wieder kehrt der Hoffnungsloſe
Zu ſeinem Kranken, unverſühnt.

Er ſtellt mit unterdrücktem Weinen
Sich an des Sterbelagers Rand,
Das Evangelium in der einen,
Die Roſe in der andern Hand;

Jetzt neigt er ſich dem Kranken näher
Und hält zum letzten Gruße dicht
Dem unbeugſamen Mediçäer
Das Buch, die Roſe vor's Geſicht.

Und ſpricht: „Eh dich der Tod verwüſtet,
Hat Geiſt und Leib dir hoch geragt,
Mit Kraft und Schönheit ausgerüſtet;
Ein Sinn allein war dir verſagt.

Geruch nur war dir nicht gegeben,[1]
Dir würzt' umſonſt der Lenz die Luft,
Du ſcheideſt aus dem Erdenleben,
Und kannteſt nie der Roſe Duft.

[1] Die Geruchloſigkeit Lorenzo's iſt hiſtoriſch bekannt. Roscoe life of Lorenzo de' Medicis.

Wie du im Lenz vom Blüthenſtrauche
Nichts kannteſt, als den Farbenſchein,
Wie, ungeſpürt, die Roſenhauche
Die Bruſt dir zogen aus und ein:

So haſt du dieſer heil'gen Blätter
Den ſüßen Duft wohl nie geſpürt,
Den uns der Herr im Frühlingswetter
Mit ſeiner Liebe zugeführt.

Erbarmen möge dir begegnen
In jener Welt! ich ſcheid' in Schmerz.
Lorenzo, ſtirb! — ich kann nicht ſegnen
Dein unerweckbar ſtumpfes Herz!"

Die Schaar der Freunde ſteht beklommen
Im dämmerhellen Sterbgemach
Und ſtarrt Girolamo, dem Frommen,
Der ſie erſchüttert, ſchweigend nach.

Ein ängſtlich Fragen, ſcheues Lauern,
Verzagtes Flüſtern, ſtumme Haſt
Erfüllt mit ungewohnten Schauern
Den ſonſt ſo fröhlichen Palaſt.

Und fallen muß zur ſelben Stunde
Der Fürſt dem ehernen Gebot;
Und in Florenz von Mund zu Munde
Geht dumpf das Wort: Lorenzo todt!

Tubal.

Die Stadt ruht ſchweigend, hingebreitet
In Mitternacht und Mondesglanz,
Des Domes Thürmer einſam ſchreitet
Auf ſeinem hohen Thurmeskranz.

Und er bedenkt an luft'ger Stelle,
Wie unten tief die Welt nun ſchweigt,
Wie brauſend bald des Lebens Welle
Sich hebt, und bald zum Tod ſich neigt.

Aus einem Haus nur hört der Wächter,
So wie die Thüre auf und zu,
Manchmal ein Jauchzen und Gelächter,
Dann wiederkehrt die ſtille Ruh.

Dort wacht ein luſtiges Gelage,
— So denkt der Mann in ſeinem Sinn —
Sie tummeln ſich die Nacht zum Tage;
Doch bringt's dem Leben nicht Gewinn.

Was ſie dem Schlaf an Stunden ſtahlen,
Das treibt für ihn ſein Bruder ein,
Das müſſen ſie dem Tod bezahlen,
So bleibt es bei der Sippſchaft fein.

Horch! Tubal klappert durch die Gaſſe;
Der Jude mit der Krücke haut
In ſeinem wilden Chriſtenhaſſe
Den Stein, daß mir hier oben graut.

Er iſt dem Irrenhaus entſprungen,
Ich kenne ſeine Stimme wohl,
Die jetzt zu mir heraufgedrungen
So kreiſchend wild, ſo dumpf und hohl.

Du armer Jude! iſt's ein Wunder,
Wenn deine Sinne ſich verirrt,
Und wenn des Wahnſinns grauſer Plunder
Dir zornig von den Lippen ſchwirrt?

Warſt du nicht elend und verachtet,
Von Jugend auf gedrückt, gehetzt?
Bis ſie geraubet und geſchlachtet
Selbſt deine Kinder dir zuletzt?

Nun ſchlägſt du grimmig mit der Krücke
Den Kies, nun bildeſt du dir ein
Im wild erträumten Racheglücke,
Das Herz des Papſtes ſei der Stein! —

So denkt auf ſeinen hohen Mauern
Einſam der Wächter und er wagt
Den Juden heimlich zu bedauern,
Der durch die Straßen fluchend jagt.

Doch, ſchon erſchrickt, als ob ihm dräue
Das Ketzerloos, der Thurmeswart,
Als ob ſie ſelbſt das Mondlicht ſcheue,
Flieht ſeine Thräne in den Bart.

Indeß ſein Herz nur ſchüchtern oben
Gewagt den ſchönen Bruderſchmerz,
Hört unten er ſtets lauter toben
Der Schenke Luſt und tollen Scherz.

Da ſitzen ſie am langen Tiſche,
An Zechgebärden, Tracht, Geſtalt,
An Wort und Blick ein bunt Gemiſche,
Es ſtrömt der Wein, Gelächter ſchallt.

„Die allerſchönſte Blüthenhecke!"
— Ruft einer jubelnd aus der Schaar —
„Wir ſind ja lauter Roſenſtöcke,
Sich ſelbſt begießend wunderbar!"

„Das Freudenröslein ſei begoſſen
Mit edlen Weines ſüßem Schwall!
Aus Röslein luſtig aufgeſchoſſen
Schlägt manche derbe Nachtigall!"

Umflorten Blickes faßt ein Zweiter
Die Zecher Mann für Mann und meint:
„Die Sproſſen ſind's der Jakobsleiter,
Die leider umgeſtürzt — —" er weint.

Ein Maler ſenkt an's Glas die Stirne,
Ob er Madonnen ſchauen mag;
Doch ſpiegelt ihm der Wein die Dirne,
Die jüngſt in ſeinen Armen lag.

Ein Kriegskumpan den Schenken hetzet:
„Schenk ein, ſchenk ein die ganze Nacht!
Mir iſt das Blut noch nicht erſetzet,
Das ich verſchüttet in der Schlacht!“

Ein Andrer ſingt, und Andre zanken,
Doch Alles lacht von Zeit zu Zeit;
Nur Einer, ſchweigend in Gedanken,
Trinkt ſeinen Krug allein, abſeit.

Dem Ernſten ruft ein kecker Junge:
„Stoß an! ſei froh! ſchön iſt die Welt!
Haſt du kein Herz? und keine Zunge?
Gewiß, du biſt ein Deutſcher, gelt?

Der Deutſche, trüb in allen Stücken,
Kann ſelbſt im Rauſch nicht ſelig ſein,
Gleich fallen ihm die ſchwarzen Mücken,
Die Todsgedanken, in den Wein.

Den Deutſchen trübt und drückt ſein Himmel,
Der kalte, dicke Nebelwuſt,
Drum ſetzt ſich ihm der ekle Schimmel
Vergänglichkeit an jede Luſt!“

Der Deutſche ſpricht: „Mir iſt viel theurer
Mein Himmel, der gewaltig trotzt,
Als überm Land Italia eurer,
Der ewig blau herumterglotzt.

Die Alpen hab' ich überklommen
Zu Lieb den blauen Lüften nicht;
Doch trieb's zu hören mich den Frommen,
Der morgen in San Marco ſpricht."

Der Junge drauf: „Nur ein Verbrechen
Aus deiner Heimath dich vertrieb;
Wagſt du es nicht, mit uns zu zechen,
Weil du ein Mörder oder Dieb?

Bangt dir, daß wir die ſchlimme Kunde
Dir treiben aus mit Rebenblut,
Wie man hervor vom Erdengrunde
Den Maulwurf tränket mit der Flut?"

Der Fremde ſtürzet auf den Jungen,
Schon holt er mit dem Degen aus:
Da iſt die Thüre aufgeſprungen
Und Tubal poltert in das Haus;

Und alle fahren von den Bänken,
Dem Frechſten auch vor Tubal graut,
Der Fremde muß den Degen ſenken,
Als er den alten Juden ſchaut.

Durch Felſen, bleich, gehöhlt, verwittert,
Wo Geier nur und Stürme nahn,
Braust dort ein Waldſtrom, wild, erbittert,
Und immer friſch die rauhe Bahn;

Und hier durchbraust den grimmen Alten,
Verwittert, hohl, und ſchreckend blaß,
Aus ſeines Herzens finſtern Spalten
Ein immer friſcher Strom — der Haß.

Der Jude fährt in's Zechgewirre,
Und auf den Tiſch die Krücke haut,
Daß klirrend tanzen die Geſchirre,
Und alſo ruft er gellend laut:

„O frecher Traum! o bittre Blendung!
O weites Feld, mit Fluch beſät!
Sie nannten ihn den Mann der Sendung,
Meſſias den von Nazareth!

O daß ein Blitz in's Herz euch ſchlage
Das Flammenwort: er war es nicht,
Der kommen wird am End' der Tage,
Zu halten Ernte und Gericht!

Er war es nicht, der auf den Wegen
Durch dürre Wüſten Gottes Schaar
Erquickt, geſtärkt mit ſeinem Segen
Und mitgezogen unſichtbar!

Er war es nicht, der mit den Ahnen
Sich ſchon gefreut im Paradies,
Eh auf des Schmerzes finſtre Bahnen
Der Zorn des Herrn ſie fortverſtieß!

Er hatte nicht, wie jener Echte,
Beim Vater ſchon die Herrlichkeit,
Bevor Jehovahs ſtarke Rechte
Die Welt hinaus warf in die Zeit!

Der auf dem Kreuz gewinſelt Klagen,
Der in den Tod ſein Haupt gebückt,
Hat Davids Thron er aufgeſchlagen?
Und Gottes Volk befreit? beglückt?

Sein Werk war nicht im Bund mit Gotte,
Er hat's gethan mit Beelzebul;
Hat er Satan und ſeine Rotte
Geſchleudert in den Höllenpfuhl?

Nach ſeinen vierzehnhundert Jahren
Sind noch die Teufel alle da,
Die hergelockt, wie Fliegenſchaaren,
Sein Leichenduft auf Golgatha!

Warum thut er jetzt keine Wunder?
Weil er ſo herb getäuſcht die Welt,
Ward ſie ein thränennaſſer Zunder,
Auf den umſonſt ſein Funken fällt!

Es wimmelt noch von Qualzerfreſſ'nen,
Der Ausſatz blüht und jede Noth;
Wer zählt die Lahmen, die Beſeſſ'nen,
Und die er wecken ſoll vom Tod?

Warum denn brach die Liebeskette?
Ich kenne ein blutflüſſig Weib,
Der Nazarener komm' und rette,
Sie ſiecht und krankt am ganzen Leib!

Wenn er ſich nicht zur Hülfe ſputet,
Und ſein Erbarmen zeigt ſich lau,
Trifft er die Kirche ſchon verblutet,
Und Satan weint um ſeine Frau!

Die galiläiſchen böſen Geiſter,
Die jene Armen einſt geplagt,
Und die als Retter euer Meiſter
In's Vieh und in den See gejagt,

Sie ſchwammen fort unter der Erde
Vom See bis in den Tiberſtrom,
Die borſt'ge Gadarenerheerde
Sprang friſch und froh an's Land — zu Rom!

„Schon in der erſten Zeit der Feigen"
— ſprach einſt Jehovah — „habe ich
Gefunden an den grünen Zweigen,
Mein Iſrael, Frühfeige, dich!"

Nun wird für ſeine Frühlingstreue
Der erſte Schmuck am Feigenſtamm
Vom Uebermuth der frechen Säue
Getreten tief in Koth und Schlamm!

Einſt lag das erſte jener Thiere,
Der achte Innocenz genannt,
Und ſtreckte ſterbend alle viere,
Da kam herbei der Arzt gerannt;

Der ſprach zum Thier im Sterbebette:
„Die Kunſt iſt lahm, der Tod iſt ſchnell;
Gebeut'ſt du, Herr, daß ich dich rette,
So ſchaff' drei Knaben mir zur Stell'!

Der milde Strom des heil'gen Lebens
In deinen Adern ſickert ſchon;
Die Spezerei iſt all vergebens,
Hier hilft allein die Transfuſion."

Da ſprach das Thier: „„Drei friſche Knaben
Hat Tubal, ſtehlt ſie mir geſchwind!
Ihr Herzblut ſoll das meine laben,
Macht ſchnell! ein Jude braucht kein Kind!"" —

„Seht ihr das Blut hinüberſprützen?
Das Blut der Unſchuld, hell und roth,
In ſeine ſchwarzen Laſterpfützen!?
Weh mir! nun ſind die Kinder todt!"

Der Jude rief es und iſt brauſend
Hinausgeſtürzet in die Nacht;
Die Zecher haben ſtumm und grauſend
Dem Wort des Haſſes nachgedacht.

Der Fremde ſpricht mit bitterm Scherzen:
Ihr meint, im Wahnſinn tappt der Wicht,
Weil ihm ausblies der Sturm der Schmerzen
Im Kopfe ſein Laternenlicht.

Er iſt kein Narr, er iſt nur elend,
Weil er das Ungeheure litt,
Weil ihn das Bild des Jammers quälend
Verfolgt an's Grab mit jedem Schritt.

Ob auch der alte Jude raſe;
In ſeinen Reden, graus und wild,
Auch im zerbrochnen Spiegelglaſe
Zeigt ſich von unſrer Zeit das Bild.

Die Entſcheidung.

Girolamo war euch ein trüber
Prophet; doch wahr! ſeht! ſchreckenſchwer
Die Apenninen zieht herüber
Dort ein Gewitter, Feindesheer.

Zerſtörend, plündernd, mordend toſen
Auf ihrer raſchen Siegesbahn
Durch's Land Italia die Franzoſen,
Und Carl, ihr König, ficht voran.

Der König auf Erobrerpfaden
Verfolgt ein falſches Heldenthum,
Der Eitle will in Blute baden
Das neugeborne Kindlein Ruhm.

Sie rücken, Schreck auf Schrecken thürmend,
Toscana zu; ſie nehmen ſchon
Die Feſtung Fivizano ſtürmend,
Kein Menſchenleben kommt davon;

Dort werden Männer, Kinder, Frauen
Von König Carl und ſeinem Heer
Erbarmungslos zuſammgehauen!
Sie ſtürmen auf Florenz einher.

Die Florentiner zitternd bangen,
Sie flehn Pietro Medici,
Der ſeines Vaters Macht empfangen,
Daß er dem Feind entgegenzieh'.

Er ſoll ein Heer zu Hülfe raffen,
Den Feind bezwingen in der Schlacht,
Und wenn er's nicht vermag mit Waffen,
Ihn ſchlagen mit des Wortes Macht.

Umſonſt! Lorenzo iſt geſtorben;
Sein Sohn iſt nur deſpotiſch dreiſt,
Er hat des Vaters Macht erworben,
Nicht ſeinen Muth, nicht ſeinen Geiſt.

Und blickt auf ſeines Sohnes Zittern
Lorenzo aus der Schattenwelt,
So ſieht er ſeine Hoffnung ſplittern,
Und wie ſein ſtolzes Werk zerfällt.

Pietro zieht dem Feind entgegen;
Doch fechtend nicht für's Vaterland,
Nein! in den Staub ſich hinzulegen,
Zu betteln um die eigne Schand.

Mit ſtaunender Verachtung höret
Der fremde Fürſt, wie Medici
Um ſein Erbarmen ihn beſchwöret,
Die Stimme bebt, es wankt das Knie.

Der ſtolze Mediceername
Pietro nur noch tiefer drückt,
Wie wenn mit einer Fürſtenbrame
Ein Bettler ſeine Lumpen ſchmückt.

Anſtatt den Uebermuth zu ſtrafen
Mit ſeinem Schwert, mit ſeinem Wort,
Räumt er dem Feind Livorno's Hafen,
Toscana's Burgen ein ſofort.

In Münzen und in blanken Barren
Verheißt er ihm noch ſchweres Gold.
Nun kehrt er heim. Die Bürger harren,
Zu zahlen ihm den Botenſold.

Verachtung trifft ſo ſchlechten Boten,
Und jede Hülle niederſtreift
Der Haß, dem Hauſe der Deſpoten
Seit ſechzig Jahren angereift.

Wie ehmals zieht er mit Gepränge
Vor den Palaſt der Signorie;
Da ruft des Volks empörte Menge:
„Fluch dir! Fort mit den Medici!

Und die Signoren treiben ſpottend
Von ihrer Thür den Mann der Schmach;
Und, ſich an ſeine Ferſe rottend,
Schrei'n ihm die Straßenbuben nach.

Sein Freund Orſini will ihn ſchützen
Und ſammelt eine Kriegerſchaar;
Doch kann's Pietro nicht mehr nützen,
Mit ſeiner Macht iſt's aus und gar.

Pietro flieht, der Pöbel wüthet
Und ſtürmt das Mediceerhaus,
Was der Palaſt an Schätzen hütet
Und aufbewahrt — es muß heraus.

Cameen, Münzen und Juwelen,
Agatgefäſſe, Goldgeſchirr,
Treibt durch einander in den Sälen
Und ſchwindet fort im Raubgewirr.

Die ſchönen Bilder an den Wänden
Zertritt, zerreißt der Pöbel wild,
Viel theure Werk' in Rollen, Bänden,
Zertrümmert wird manch Marmorbild.

Ein Zug, dem Pöbel angehörend,
Daß ſeine Wuth ſich gern ergeht
In Geiſteswerken blind zerſtörend,
Die er nicht hat und nicht verſteht. —

Wer ſind die drei, die Finſtern, Stummen,
Die nach Bologna wandern dort,
Daß keiner will ein Liedlein ſummen
Und keiner ſprechen mag ein Wort?

Die düſtern Wandrer vorwärts eilen,
Nur wie auf ein verlornes Glück,
Kehrt trüb und flüchtig noch zuweilen
Dort nach Florenz ihr Blick zurück.

Sie ſehn noch fern der Thürme Zinnen,
Die Coſimo gebaut, ihr Ahn;
Die Enkel aber ziehn von hinnen
Des Flüchtlings kummervolle Bahn.

Wohl mancher, der an ihrem Leide
Vorbei mit Roß und Wagen rennt,
Trotz ihrem ſchüchternen Verkleide
Die Brüder Medici erkennt.

Doch Keiner, mit dem Haupte nickend,
Hat ihnen einen Gruß gebracht;
Wer Mitleid hat, beiſeite blickend,
Eilt fort; wer keins, verhöhnend lacht.

Schwer denken ſie, verhaßt, vertrieben,
An ihres Vaters Allgewalt;
Und daß ſein thatenreiches Lieben
Das Volk den Söhnen ſchlecht vergalt.

Denn gern vergißt, wen Undank kränket,
Daß dankbar bis zum letzten Hauch
Der Menſch nur dann der Huld gedenket,
Wenn Wohlthat ihn gebeſſert auch. —

Zu Roſſe mit Triumphgepränge
Zieht in Florenz der König ein,
Hell flammt voran dem Heergedränge
Sein Harniſch, blank im Sonnenſchein.

Die Gonfalonieren müſſen
Die Zügel halten links und rechts,
Man wirft das Wappen ihm zu Füßen
Des mediceiſchen Geſchlechts.

Der Rieſe, der am Wappenbilde
Schildhalter mit der Keule ſtund,
Wird, wie der ſtolze Leu am Schilde,
Vom Roß getreten in den Grund.

Das Roß hat in den Grund geſchlagen
Die Lilien ſammt dem Feld von Gold,
Die hufzerſtampften Kugeln ſagen,
Wie ſchnell ein Glück dahingerollt. —

Florenz! wer wird den König bannen,
Der über dich ſein Schwert gezückt?
Wer jagt das ſtarke Heer von dannen,
Das, ſiegesfrech, dich quält und drückt?

Girolamo, der fromme Krieger,
Tritt kühnen, gottgeſtärkten Blicks
Zum ſtolzen, königlichen Sieger
Und hält ihm vor das Crucifix:

„Sieh! Dieſer hat die Welt erſchaffen;
Dieſer dein Herr und König iſt;
Wie Sturm die Spreu, dein Heer hinraffen
Kann Der, wenn du ein Frevler biſt!

Sieh! Dieſer hier kann dich zermalmen;
Du rageſt ſtolz aus deinem Heer,
Der höchſte nur von ſchwanken Halmen,
Sein Hagel ſchlägt — ihr ſeid nicht mehr!

Man hat das Stadtthor abgebrochen,
Raum ſchaffend deinem Baldachin;
Laß ab, auf den Triumph zu pochen,
Ein König iſt gar leicht dahin!

Der ſah in unſre Stadt dich reiten
Stolz unter deinem Sternendach,
Und im Triumph die Glieder ſpreiten,
Und Gottes Hoheit ahmen nach.

Dachteſt du nicht mit Scham und Beben,
Vergänglicher! hinauf, an Ihn,
Der ſtrahlend läßt um's Haupt ſich ſchweben
Den großen Sternenbaldachin!?

Sei mild, o Fürſt! und zieh von hinnen!
Es gnüge dir, in dieſem Land
Des Volkes Herzen zu gewinnen,
Auf daß dich ſegne Gottes Hand!" —

Girolamo hat ihn bezwungen,
Ihm iſt des Frommen Blick und Wort
Erſchütternd in die Bruſt gedrungen;
Der König zieht in Freundſchaft fort. — —

Florenz! wer wird die Zweifel enden,
Wer ſchlichten den empörten Streit,
Der mit des Haſſes wilden Bränden
Dein Volk zerrüttet und entzweit:

Ob ein Monarch, nach ſeinem Wollen,
Beherrſchen ſoll des Volks Geſchick?
Ob ſelbſt die Bürger herrſchen ſollen
In einer freien Republik?

Es ſtreiten ſich mit gleichen Schaaren
Die Republik, die Monarchie,
Das Heil des Volkes zu bewahren;
Wer aber mag entſcheiden hie?

Girolamo beruft zum Dome
Das Volk und hat mit ſeiner Macht,
Auf ſeiner Worte tiefem Strome
Der Republik den Sieg gebracht.

Er will nach heil'gem Ziele ſteuern:
Theokratie ſein Muth begehrt,
Es ſoll Florenz die Kirch' erneuern,
Als Herzgebiet, als Gottesherd.

Denn freier mag in einem Freien,
Der nur vor Chriſtus beugt das Haupt,
Die edle Saat des Herrn gedeihen;
Alſo der Kämpfer Gottes glaubt. —

O Held! ſie werden dich beſtreiten,
Und dich belaſten mit der Schuld:
Du überſtürzeſt deine Zeiten
In ſchonungsloſer Ungeduld.

Der Menſch muß ſterben, darum eilen.
Ein heiliger Gedanke läßt
Sich nicht zertröpfeln und zertheilen
Mit einem klug verſchwiegnen Reſt.

Und wem ein heiliger Gedanke
Bis auf den Grund das Herz durchdringt,
Der ſpricht, uneingedenk der Schranke,
Ihn aus, gewaltig, unbedingt.

Die Liebe rechnet nicht mit Küſſen;
Die Feinde zählt kein tapfrer Mann;
Vom Himmel ſtrömt in Wettergüſſen
Mehr als die Erde trinken kann.

Der Troſt.

Raſtlos, unhemmbar wandelt weiter
Durch Feinde vorwärts ſeine Bahn
Der unerſchrockne Gottesſtreiter,
Bekämpfend Knechtſchaft, Schuld und Wahn.

Die Römler ſind auf ihn erbittert,
Und alle Sünder, die er ſtört,
Der Papſt vor Angſt und Haß erzittert,
Die Fürſtenfreunde ſind empört.

Wenn er vom Markuskloſter ſchreitet,
Zum Dome, daß er pred'ge dort,
Wird er verfolgt und hinbegleitet
Von manchem Fluch und Läſterwort.

Den Weg ihm hundert Feinde bahnen,
Sie ſchützen ſeine Kanzel dicht
Mit Schwertern, Flinten, Partiſanen.
Girolamo zum Volke ſpricht:

„Ich ſaß allein in meiner Zelle;
Schon dämmerte die Nacht, da ſchlich
Ein ſanfter, freundlicher Geſelle
Zu mir herein und grüßte mich.

Des Papſtes Bote war's, er rollte
Von ſüßen Worten eine Flut,
Verhieß mir, wenn ich ſchweigen wollte,
Als Cardinal den rothen Hut.

Den will ich nicht; mein Trachten, Sinnen
Hab' ich geſtellt auf andres Gut:
Nur jenen Hut will ich gewinnen,
Der rothgefärbt mit meinem Blut.

Der Papſt ſoll keinen Frieden hoffen,
Er ſchmeichle ſich mit keinem Sieg;
Vor allen Chriſten führ' ich offen
Mit ihm den ruheloſen Krieg.

Es iſt in Roma eingebrochen,
Es hat die Curia beſetzt
Der Teufel, — ſeine Faſchingswochen
Hält er mit ſeinen Freunden jetzt;

Er hält als frecher Kirchenſchänder
Jetzt einen tollen Mummenſchanz,
Er ſteckt in heilige Gewänder
Sein Volk und ſpielt ihm auf zum Tanz;

Er greift die Orgel, ſinget Pſalmen
Im ſchnöd entweihten Heiligthum,
Beim Kerzenſchein und Weihrauchsqualmen
Treibt ſeine Masken er herum.

Und ſie erfriſchend zu bedienen,
Führt er der Gäſte reiche Schaar
Zu Wein und Spiel und Concubinen,
Und wechſelnd wieder zum Altar.

Kleinmüthige, die hört' ich klagen:
„Bald ſtürzt in Trümmer Chriſti Burg!"
Und Gnoſtiker, die hört' ich ſagen:
„Seht! Rom beherrſcht der Demiurg!"

„Der Teufel hat Verrath und Lügen,
Blutſchande, Meuchelmord gebracht!
Und ſie geballt zu Menſchenzügen
Und einen Papſt daraus gemacht!“

Ich aber rufe: nicht verzaget!
Ein Papſt, ein Chriſt iſt Borgia nicht!
Je höher ſich der Teufel waget,
Je bälder ſeine Leiter bricht! —

Es lag auf ihrem Krankenlager
Einſt eine Frau, an Gütern reich,
Von ſchweren Leiden matt und hager!
Und endlich ſcheintodt, ſtill und bleich.

Und ihre falſchen Freunde eilten,
Bevor die Frau begraben war,
Daß ſie die reiche Habe theilten,
Und jubelten um ihre Bahr.

Sie wühlten haſtig in den Schränken,
Dort lag mit halbverblichnem Schein
Manch treubewahrtes Angedenken
An Perlen, Gold und Edelſtein.

Und ſie begannen ſich zu ſchlagen
Um ihrer Freundin Feierkleid,
— Die Zier aus ihren Jugendtagen —
Und um ihr theures Brautgeſchmeid.

Gefeſſelt waren ihr die Glieder,
In ſtarren Banden ſtockt' ihr Herz,
Nacht deckte ihre Augenlieder:
Doch hörte ſie — und fühlte Schmerz.

Wie Stück für Stück die Räuber nahmen,
Sie hört' es unterm Leichentuch;
Doch wie ſie an ihr Liebſtes kamen,
Ihr altes Evangeliumbuch:

Da trieb der Schmerz ihr Herz, zu ſchlagen,
Auf ihre Wangen ſprang das Blut,
Sie hob ſich auf vom Todtenſchragen,
Erſchrocken floh die Räuberbrut.

Heilkräftig war der Frau die Kränkung,
Denn ſie genas von jener Stund;
So nahe ſchon der Grabverſenkung,
Ward ſie vom Scheintod erſt geſund.

Und euer Glaube ſoll nicht wanken;
Der Kirche Loos mögt ihr verſtehn
In der Geſchichte dieſer Kranken;
Gott läßt ſie nicht zu Grabe gehn.

Das Gelage.

Der Weinberg reifet ſüße Trauben
Wo San Pietro's Kirche ſteht,
Durch ſeine üpp'gen Rankenlauben
Der Sommernachtwind laulich weht.

Der Weinberg reifet ſüße Sünden
An San Pietro's ernſtem Haus,
Es weht, ſie fachend zu entzünden,
Der Nachtluft ſchwellendes Geſaus.

Da blinkt ein Tiſch mit Früchten, Flaſchen,
Es taucht der Mond mit ſeinem Strahl,
Voll ſüßer Erdenluſt zu naſchen,
In manchen ſchäumenden Pokal.

Vanozza, einſt des Papſtes Schöne,
Bewirthet ihrer Freunde Schaar,
Die Tochter auch, und zwei der Söhne,
Die ſie dem Pontifex gebar.

Das Pfand entflohner Wonneſtunden,
Lucrezia ſchön wie Keine blüht,
Daß ſie den Männern Liebeswunden
Und Neid in's Herz den Frauen glüht;

So reizend, daß für ſie entbrannte
Das Brüderpaar in Liebesglut;
Daß ſie der Papſt ſein Liebchen nannte,
Und ſchnöd genoß ſein eignes Blut.

Sie läßt ihr ſchwarzes Haar den Lüften,
Bald fließt die reiche Lockenflut
Hernieder zu den ſchlanken Hüften,
Bald fliegt es hoch im Uebermuth.

Der bloße Buſen athmet freier;
Die Schöne meint, daß dicht genug
Der trübe Mond den Silberſchleier
Um Nacken ihr und Buſen ſchlug.

Vom Mondenlichte meinet anders,
Als Schweſterlein Lucrezia,
Der loſe Sohn Papſt Alexanders,
Ihr Bruder, Fürſt von Gandia:

„O bliefen doch die Abendwinde
Die Kirche dort mir aus dem Licht,
Die jetzt mir eine Schattenbinde
Um deinen Buſen neidiſch flicht!

Mein Liebchen, laß dich's nicht gereuen,
Daß du für mich in Liebe brennſt,
Laß uns, der Pflicht zum Trotz, uns freuen,
Zum Hohn dem albernen Geſpenſt!

Weil wir einſt ohne Woll'n und Wiſſen
Gelegen ſind in einem Leib,
Drum ſollten wir auf Einem Kiſſen
Nicht liegen jetzt, geliebtes Weib?"

Cäſar, der andre Bruderbuhle,
Iſt todtenſtill, ſein Blick nur wacht,
Wie über einem ſchwülen Pfuhle
Ein Irrwiſch flackert in der Nacht.

Er ſitzet ſtumm und heimlich wüthend,
Valencia's finſtrer Cardinal,
Er ſieht den Fürſten, Rache brütend,
Lucrezia küſſen Mal auf Mal.

In ſeines Herzens tiefſten Schachten
Der Prieſter ſtill und ſchrecklich flucht,
Den Bruder heute noch zu ſchlachten
Blutſchänderiſcher Eiferſucht.

So oft auf Mund und Buſenblöße
Der Herzog ihr die Lippen drückt,
— Der Prieſter zählt — ſo viele Stöße
Hat ſchon der Dolch auf ihn gezückt.

„Freut euch am ſchönen Erdenloose!
Wir leben eine kurze Friſt;
Ein Narr, der auch nur eine Roſe
An einem Strauche wo vergißt!

Wir müſſen uns von hinnen packen,
Uns wirft der Tod in einen Wuſt,
Ob in den ausgebrannten Schlacken
Gebet geglüht, ob Sinnenluſt!"

Der Herzog rief's, den Becher ſchwingend;
Da tummelt Cäſar ſeinen Wein
Und ruft, mit ihm zuſammenklingend,
„Von hinnen!“ — und eilt fort, allein.

Vanozza ſpricht: „Ich bin in Sorgen,
Mein Cäſar geht nach böſem Ziel!“ —
Lucrezia ruft: „Sein bin ich morgen!“ —
Ein Greis: „Licht her und Würfelſpiel!“

„Für viele Noth und wenig Ehre
Hab' ich gedient mein Lebenlang,“
— So ruft der alte Condottiere —
„Laßt hören mich Ducatenklang!“

„Heraus, ihr Herren Cardinäle,
Rohan! und Raphael! mit Gold!
Der nackteſten Soldatenſeele,
Vielleicht ſind mir die Würfel hold!“

Der Herzog wirft dem alten Degen
Die Börſe hin und wünſcht ihm Glück,
Und wendet, auch ſein Glück zu pflegen,
Zu ſeiner Dame ſich zurück.

Die Cardinäle werfen klirrend
Goldbörſen auf das Marmorbrett;
Die Würfel fallen, treffend, irrend,
Dem Alten ſtets zu guter Wett.

Die Cardinäle mit Gelächter
Verſpielen ihren blanken Hort,
Einſcharrend lacht der alte Fechter,
Und ſchilt die Pfaffen fort und fort:

„Ihr könnt verlieren ohne Grollen,
Denn euer Seckel kümmert nie,
Und nie verſiegen eure Stollen,
Gut Bergwerk iſt die Simonie.

Die Mitra wird zum Wünſchelhute,
Der euch im Nu der Nöth entrückt;
Der Hirtenſtab zur Wünſchelruthe,
Die ſtets nach güldnen Adern zückt.

Liegt wo ein Chriſt im Todesjammer,
Wird euch zur Rente ſeine Noth,
Schatzkammer ſeine Herzenskammer,
Denn ihr verkauft ihm ſeinen Tod.

Weil das Verdienſt der ſel'gen Geiſter
Für alle quillt und überſchwenkt,
Seyd ihr der Gnade Brunnenmeiſter,
Um Scudi wird ſie ausgeſchenkt.

Ihr laßt euch nicht das Kreuz bedrängen;
Den Bauern pflanzt ihr's in den Grund,
Die Zehentgarben drauf zu hängen;
So drückt's euch nicht den Rücken wund.

Die Päpſte, Prieſter und Prälaten
Sind wenig nutz, und alle ſchier
Tief in den Sumpf hineingerathen;
Nun ſingen Unken das Brevier!"

Die Cardinäle lachen weidlich,
Und Raphael ermunternd ſpricht:
„Bis jetzt war all dein Schimpfen leidlich;
Mach ſchärfer fort, du alter Wicht!"

Der Alte drauf: „Wer glaubt, den ſchraubt man:
Ihr ſucht nicht Gott, nur Gut und Geld;
Ja! Chriſtus ward ein Räuberhauptmann
Und ſchreitet plündernd durch die Welt!"

Nun ſtarrt nach einer dunkeln Hecke
Der Herzog, plötzlich ſtumm und bleich;
Ob ihn ein grauſer Anblick ſchrecke,
Ein Zuſpruch aus dem Schattenreich.

Doch hat er ſchnell ſich rückbeſonnen,
Er ſtreicht die Stirne mit der Hand,
Als wär' ein Traum vorbeigeronnen,
Mit dem die frohe Laune ſchwand.

Die Frauen aber ihn nicht laſſen:
„Giovanni, ſage, was es war,
Was dich ſo plötzlich hieß erblaſſen
Und dir bergan geſträubt das Haar?"

Weil er nicht gern mit Wortesklängen
Unheimliches zurückbeſchwört,
Antwortet auf der Frauen Drängen
Der Herzog düſter und verſtört:

„Durch Florenz kam ich einſt zu ſchreiten
In müßig froher Weiberſchau,
Und ſah an mir vorübergleiten
Bald eine wunderſchöne Frau.

Ich ſah ſie nach San Marko ſchweben
Und folgte wie bezaubert nach,
Girolamo, der Prior, eben
Dem ſtillen Volk die Predigt ſprach.

Und, nimmer weiß ich, wie's gekommen,
Ich habe ſeinem Wort gelauſcht;
Er hat das Bild mir fortgenommen,
Das erſt ſo glühend mich berauſcht.

Und Mancher war umſonſt befliſſen,
Zu ſchreiben, was der Mönch dort ſprach;
Von Schmerz, von Freude hingeriſſen,
Ein Jeder aus in Weinen brach.

O möchte ſie doch länger dauern!
Dacht' ich, als er die Rede ſchloß;
Ein unbeſchreiblich banges Trauern,
Fühlt' ich, und meine Thräne floß.

Ich ſpürte viele Tag' und Nächte,
Daß mir ſein Wort im Ohre ſtack,
Bis ich's verbrauſt' und 'nunterzechte
Den bitter ernſten Nachgeſchmack.

Nicht hab' ich mehr ſeit jenem Tage
Girolamo geſehn, gehört,
Weil er mit ſeiner ernſten Klage
Mir allzuherb die Luſt geſtört.

Als mit Lucrezia's Lockenringen
Zuvor ich ſpielte, ſüß erfreut,
Ward mir's, als hört' ich Glocken klingen,
Wie fernes dumpfes Grabgeläut.

Mir war, als ich geblickt zum Strauche,
Ob mit Kapuz und Scapulier
Dort aus dem dunkeln Schatten tauche
Girolamo — und drohe mir.

War's Blendwerk nur und Spiel des Weines,
Was meine Sinne täuſchte ſo?
Des launenhaften Mondenſcheines?
Was auch! heut werd' ich nicht mehr froh.

So ſpät zum päpſtlichen Palaſte
Iſt faſt unziemend einzugehn.
Zeit iſt es, daß die Freude raſte,
Gut Nacht! gut Nacht! auf Wiederſehn."

Der Condottiere folgt, ſein alter
Getreuer Luſt- und Kampfgenoß!
Gewärtig folgt ſein Bügelhalter,
Schon eilen ſie davon zu Roß.

Die Andern hören fort ſie reiten,
Auf allen dumpf ein Schweigen lag,
Bis in der Mondnacht ſtillen Weiten
Verſcholl der Hufe letzter Schlag.

Die Geſtattung.

Giorgio liegt in ſeinem Nachen,
Das Holz, das er an's Ufer lud,
Vor loſen Dieben zu bewachen,
Und ſingt ſein Liedchen wohlgemuth:

„Auf einer grünen Halde,
Umrauſcht vom grünen Walde,
Da ſteht mein kleines Haus;
Ein Bächlein fließt vorüber,
Mir lieber als die Tiber,
Mit luſtigem Gebraus.“

Und auf der grünſten Halde,
Am allergrünſten Walde

Steht meiner Liebſten Haus.
Ihr Vater iſt zu ſtrenge,
Ihr Fenſter nicht zu enge,
Da ſteig' ich ein und aus."

Nun ſah er in den Mondenſtrahlen,
— Und iſt mit ſeinem Liede ſtumm —
Wie ſich um's Eck zwei Männer ſtahlen;
Sie blicken ſorglich rings herum.

Nun ſchwinden ſie mit ſcheuem Satze,
Er bleibt geduckt in ſeinem Schiff;
Und jetzt ertönt am ſtillen Platze,
Wie Loſung — ein verhaltner Pfiff.

Bald wieder kommen ſie geſchritten,
Zugleich zwei andre Männer noch,
Und einer kommt dahergeritten,
Vermummt, auf einem Schimmel hoch.

Der Reiter bringet einen Kalten
Quer über ſeinem Sattelknopf,
Zwei ſchreiten rechts, zwei links und halten
Der Leiche ſtützend Füß' und Kopf.

Wo Miſt und Unrath in die Wellen
Der Tiber wirft das Volk, dahin
Die ſtummen, ſcheuen Mordgeſellen
Mit ihrem Todten ſchleunig ziehn.

Banditenkundig und geſchäftig
Wird jetzt das Roß verkehrt geſtellt,
Und über ſeine Kruppe kräftig
Der Leichnam in den Fluß geſchnellt.

Sie ſchleichen fort, ſie kommen wieder
Und werfen — ſtets auf ihrer Hut —
Vom Roß den zweiten Todten nieder,
Und jetzt den dritten in die Flut.

Giorgio ſieht es unverwundert;
Denn ohne Segen, letzten Gruß,
Sah er hier Leichen wohl ſchon hundert
Hinunter wandern in den Fluß.

Doch faßt ihn Wehmuth, Graus und Bangen;
Der Burſche ſingt ſein Lied nicht aus,
Das er ſo fröhlich angefangen
Von Hald' und Wald und Liebchens Haus.

Vater und Sohn.

„Schon iſt das Abendroth verglommen,
Mein Herzog noch nicht heimgekehrt;
Nun wird er auch nicht wiederkommen,
Bevor die Nacht die Straßen leert.

Auf ſeinen Wandel kann ich bauen,
Der Lockre hat ſich nur verſäumt,
Des Aufbruchs Zeit, das Morgengrauen
Bei einer Dirne wo verträumt."

So ſprach in trauter Abendſtunde
Der Papſt an Cäſar ſeinen Sohn,
Und lächelt ſchalkhaft ſeinem Munde;
Doch Cäſar ſpricht und lächelt Hohn:

„„Da weiß ich eine andre Mähre
Von deinem Herzog; gut genug,
Daß ſie dein Vaterherz beſchwere,
Das immer zärtlich für ihn ſchlug.

Ja, ihn haſt du geliebt, mich nimmer;
Ich ward ein Pfaff, ein Herzog er;
Die Kutte mir, ihm Fürſtenſchimmer!
Doch jetzo lauſche meiner Mähr:

Wohl hat dein Söhnlein zum Erbarmen
Bei einer Dirne ſich verſäumt,
Und müd und matt in ihren Armen
Heut früh das Morgengrau verträumt.

Diesmal hat eine alte, kühle,
Unſaubre Dirne ihn umfaßt;
Er hält auf ihrem ſchlechten Pfühle
Vom Liebestaumel tiefe Raſt.

Und reißt man ihn nicht auf, ich wette,
Daß er bei ihr noch liegen muß,
Bis ſelber ihn aus ihrem Bette
Die Dirne wirft mit Ueberdruß.

Sie hat von ſeinem Liebesfieber
Den Mann geheilt auf immerdar.
Die Dirne aber heißt: die Tiber!
Hier iſt mein wackres Mährlein gar.““

Nun ſchweigen Beide; der, verloren
Im Glück der Rache, der im Schmerz;
Und Sohn und Vater ſchweigend bohren
Die Haſſesblicke ſich in's Herz.

Des Unheils lächelnder Verkünder
Hat Alexanders Muth gebeugt;
Erſchrocken ſieht der große Sünder,
Daß er den größern ſich gezeugt.

Der Pontifex zuſammenſchauernd
In Cäſars düſtern Buſen ſpäht,
Und ſieht entſetzt, wie dort ſchon lauernd
Der Vatermord im Winkel ſteht.

„Verruchter! Schrecklicher! erzähle!
Gabſt du dem eignen Bruder Gift?
Schlägt keine Furcht dir in die Seele,
Daß dich die Strafe Gottes trifft?“

Dies Zürnen iſt nur Windesfächeln
Für Cäſar, den verruchten Sohn;
Er läßt das arge, kalte Lächeln
Nicht fort ſich von den Lippen drohn;

Sein Lächeln, ſtill und ungeheuer,
Zielt auf des Papſtes wundes Herz;
Alſo umſchwebt ein ſtiller Geier
Ein blutend Wild, voll Angſt und Schmerz.

Und in den Zeichen bittrer Leiden
Auf ſeines Vaters Angeſicht
Läßt Cäſar ſeine Blicke weiden,
Bis endlich er gelaſſen ſpricht:

„„Ich ſegle frei im Meer der Lüſte;
Bis ich verſinke, bleib' ich flott;
Mich ſchreckt ſie nicht, die Fabelküſte;
Ich glaub', wie du, an keinen Gott!

Doch hab' ich dem nicht Gift geſpendet;
Das Gift verfehlt des Weges leicht.
Verlangt dich's, wie dein Fürſt geendet,
Sei noch ein Mährlein dir gereicht.

Ich bin ein Pfaff mit frommen Mienen,
Und bin ein braver Zeidler auch;
Ich hege einen Stock voll Bienen,
Gewärtig meinem Blick und Hauch.

Macht mich einmal ein Feind ergrimmen,
Gleich wird die Schuld an ihm gerächt,
Denn ſchwärmen laſſ' ich meine Immen,
Ein ſtachelrüſtiges Geſchlecht.

Die Bienen folgen meinem Zorne,
Sie ſtechen friſch und wacker zu;
Mein Feind empfängt mit ihrem Dorne
Den Honig auch der Todesruh.

Du treibſt ja in profanen Stunden
Auch Bienenzucht, und manchen Mann
Hat nur der Stachel überwunden,
War ihm zu ſtumpf der ſcharfe Bann.""

Und ſchwer gedenkt der Papſt des herben
Und warnenden Synodenſpruchs,
Der die verbotnen Leibeserben
Der Prieſter — Söhne nennt des Fluchs.

Die Peſt.

I.

„Nimm du mein Ringlein, gib mir deines!
Komm Täubchen, bau'n wir unſer Neſt!“ —
Das Neſt bleibt leer, denn ach! ein Kleines,
So ſterbt ihr beide an der Peſt!

„Spielt auf! ſchenkt ein! und dann willkommen!
Hinunter noch den ſüßen Reſt!“ —
Ja wohl! du wirſt am Wort genommen,
Schon hat ergriffen dich die Peſt!

„O Kerkernacht, o bittres Härmen!
Wie quälend mich die Kette preßt!“ —
Wirſt nicht mehr lang das Eiſen wärmen,
Noch heute ſtirbſt du an der Peſt!

„Viel Sünden noch . . . doch ſpringt die Heerde
Mir durcheinander; . . . . haltet feſt!“ —
Am Beichtſtuhl fällt er todt zur Erde,
Und hat ihn abſolvirt die Peſt?

„Triumph! wie ſchön das Blutgerinnſel
Dem bleichen Ecce homo läßt!“ —
Da reißt ihm aus der Hand den Pinſel
Und malt ihn ſelber bleich — die Peſt.

Von Haus zu Haus, und hüben, drüben,
Des Todes furchtbar Einerlei;
Er geht herum, euch einzuüben
Die Miſerere-Litanei.

Verſtockte Herzen! o Verbrecher!
Wenn euch Girolamo nicht rührt,
So merket auf den andern Sprecher,
Der eine ſchärfre Sprache führt!

Es will erſchüttern und erweichen
Der Tod die harte Sünderſchaar;
Hoch baut die Kanzel ſich aus Leichen
Der ernſte, ſtrenge Miſſionar.

Schon hat der Prediger verwendet
Viel Männer, Weiber, welk und grau;
Viel Jugend, Schönheit auch verſchwendet
Auf ſeinen raſchen Kanzelbau.

Auch hat er ſchon aus eurer Mitte
Manch holdes Kindlein weggepflückt,
Die Kanzel ſich nach frommer Sitte
Mit Engelsbildern ausgeſchmückt.

II.

Nun ſchleicht mit Zittern und mit Beben
Die Freude als ein Jammerbild,
Nun irrt das kecke Lüſteleben
Ein rettungslos umſtelltes Wild.

Verödet ſind die Tiſch' und Bänke,
Der Spielmann fort mit ſeinem Lied,
Nun ſteht der Wirth in ſeiner Schenke,
Als in der Klauſ' ein Eremit.

In den verlaſſnen Kirchenhallen
Kniet hier und dort ein Beter kaum,
Blickt ſcheu, daß im Vorüberwallen
Ihn niemand ſtreife mit dem Saum.

Dort wieder ſchreiten Proceſſionen
Mit Kreuz und Fahne, flehen, ſchrein,
Gott wolle doch der Sünder ſchonen
Und ſeine Schrecken fangen ein.

Unmuthig ſchleichen die Gewerbe,
Der Hader vor Gerichte ſchweigt,
Wo jeder denken muß: ich ſterbe
Vielleicht eh ſich die Sonne neigt.

Am Spiegel ziert mit eitlem Sinne
Sich dort ein buhleriſches Weib;
Doch traurig hält ſie plötzlich inne,
Gedenk, wie ſterblich dieſer Leib.

Sie will kein falſches Roth mehr nehmen
Auf ihre Wangen, welk und fahl;
Sie mag ſich vor den Würmern ſchämen,
Für die ſie bald vielleicht das Mahl.

Wer ſchon den Feind will niederbohren,
Ihm nach mit ſcharfem Dolche zieht,
Er hat die Luſt dazu verloren,
Als er die vielen Leichen ſieht.

Vor dieſem Lauern, dumpfen Drohen,
Vor dieſem angſtgedrückten Gram
Sind Wunſch und Leidenſchaft geflohen,
Des Unglücks Furien wurden zahm.

Die Roſſ' am Leichenwagen werden
Bei Tag und Nacht nicht ausgeſchirrt;
Verzweiflung rufen die Geberden,
Die Sprachen haben ſich verwirrt.

Die Liebe hat ihr Wort verloren,
Denn tödtlich ward ihr Hauch, ihr Kuß,
Und mit dem Tod hat ſich verſchworen
Treulos ihr ſanfter Blumengruß.

Wie mit den Gaben und Geſchenken
Das Herz die Liebe ſonſt empfing,
Und ſich ihr ſüßes Angedenken
An ihre Zeichen zaubernd hing;

So heftet jetzt ſich das Verderben
An Liebeszeichen leisgeheim,
Am Schmucke klebt ein bittres Sterben,
Am ſchmeichelnden Sonettenreim.

Du arme Mutter! zittre, zittre,
Wenn deine Bruſt den Säugling ſtillt;
Weißt du, ob nicht der Tod, der bittre,
Aus deiner Bruſt dem Kinde quillt?

III.

Zwei Künſtler wollen übernachten
Im üpp'gen Mediceerhain,
Die Griechenbilder zu betrachten
Beim klaren, milden Mondenſchein.

Buonarotti wandelt gerne
Mit ſeinem Freund Da Vinci dort,
Im Künſtlerhain, beim Licht der Sterne,
Zu ſprechen ein begeiſtert Wort.

Gerüſtet ſind ſie heut mit Krügen
Falerners, den Horaz auch ſchwang,
Wenn er, einladend zum Vergnügen,
Sein moriture Deli! ſang.

Sie wollen Freunden, die verblichen,
Dartrinken einen Becher noch
Im Angeſicht der ſchönen Griechen;
Und ihrer Kunſt ein Lebehoch.

Und ſollt' auch ſie der Tod verlangen,
So wollen ſie den ſchlimmen Gaſt
Im Kreis des Schönen hier empfangen,
Und rings von Frühlingsluft umfaßt.

Die Statuen auf die bangen Klagen
So klar und heiter niederſehn,
Wie ſie geſehn in alten Tagen
Denſelben Jammer zu Athen;

Wie ihnen dort das immergleiche
Antlitz geſtört kein Leidenszug,
Als ihren Freund man, eine Leiche,
Den Perikles, vorübertrug.

Die Frühlingslüfte flüſtern, ſcherzen,
Und halten in den Lauben dicht
Glühwürmer, ihre ſchwanken Kerzen,
Verſteckten Roſen in's Geſicht.

Die muntern Frühlingswinde ſtehlen
Den Blumen ihr Geheimniß bald,
Das ſüße Duften, und erzählen
Frohlockend es im ganzen Wald.

Im Buſche ſingen Nachtigallen
Ihr ungeſtörtes Wonnelied,
Springbrunnen mondbeſtimmert ſchallen,
Die Wolk' am Himmel luſtig zieht.

Die Kunſtgenoſſen ſtehn und ſtarren
Entzückt auf ein Apollobild;
Da rollt vorbei der Leichenkarren,
Und draußen ruft die Klage wild.

Die Nachtigallen jubeln freier,
Und ſüßer duftet's durch die Nacht,
Der Mond durchbricht den letzten Schleier,
Und heiter noch Apollo lacht.

Wie mählig an den Gartenmauern
Der laute Leichenzug verhallt,
Ergreift die Freunde bittres Trauern,
Ein Grollen faßt ſie mit Gewalt.

Schon hatten ſie den Wein geſchwungen,
Den lieben Freunden in der Gruft,
Den Griechengöttern angeklungen;
Doch jetzt Buonarotti ruft:

„Du Mörder und Orakelſprecher!
Du lächelſt unſerm Jammer Spott!“
Und ſchmetternd wirft er ſeinen Becher
An's Marmorherz dem Griechengott.

„Da Vinci, komm aus dieſen Hainen,
Sie dünken mich ſo fremd, ſo leer!
Die Vögel zwingen mich zu weinen,
Der Duft der Blumen drückt mich ſchwer.

Hier ſteht der Menſchenſchmerz inmitten
Der fremden Kunſt und der Natur,
Von ihren Herzen abgeſchnitten,
Gehöhnt von ihrer Freudenſpur.

Doch, ſiehſt du dort ob jenen Zweigen
Das Kirchenkreuz im Mondenſtrahl?
Siehſt du den Gott herab ſich neigen
So mitleidsvoll zu unſrer Qual?

Schon wieder rollt der Leichenwagen
Vorbei dort an der Gartenwand;
Doch tröſtend weist das Kreuz den Klagen
Hinüber in das Heimathland.

Was einſt Girolamo bedauernd
Dem ſterbenden Lorenzo ſprach,
Das ward bei dieſen Klängen ſchauernd
In meinem Herzen wieder wach.

Mir ſtrömt es freudig von den Wangen,
Denn plötzlich, durch des Schmerzes Gunſt,
Iſt meinen Blicken aufgegangen
Die tiefe Welt der Chriſtenkunſt.

Mit einmal wurden die Antiken
Nur als ein ſchöner Schutt mir kund,
Der uns die Wurzel will erſticken
Auf unſerm eignen Lebensgrund." —

Da Vinci ſchweigt, er trauert milder;
Doch kaum verhallt der Jammerton,
So wandeln neue, große Bilder
Durch ſeine große Seele ſchon.

Das himmliſche Gemälde zündet
In ſeiner Bruſt, ein Wunderſtrahl:
Wie Jeſus den Apoſteln gründet
Das „Denket mein!" im Abendmahl.

Und Michel Angelo, der wilde,
Die Augen mit der Hand bedeckt,
Er iſt von einem neuen Bilde
Entzückt im Herzen und erſchreckt.

Aus ſeinem ungeſtümen Grame,
Wie Sonnenſchein aus Wetterflor,
Taucht plötzlich ihm die Kreuzabnahme
Unwiderſtehlich jetzt hervor.

Die vier Geſtalten ließ ihn ſchauen
Ein geiſtdurchglühter Augenblick;
Und kühn beſchließt er, ſie zu hauen
Zuſammt aus einem Marmorſtück.

IV.

In Florenz kann nur Einer halten
Sein Herz in klarer Heldenruh;
Nur Einer ſieht dem Todeswalten
Mit unerſchrockner Seele zu.

Girolamo, noch unermattet,
Einſam in ſeiner Zelle wacht;
Gepflegt, getröſtet und beſtattet
Hat er von früh bis Mitternacht.

So mancher Bettler auf dem Wege,
Den Alles nun verſtieß und floh,
Ward in das Kloſter mild zur Pflege
Genommen von Girolamo.

Wenn auch der Bettler mußte ſterben,
War doch des Priors Wort vielleicht
Das Freundlichſte, was ſeinem herben,
Freudloſen Leben ward gereicht.

Als ſich ſein Geiſt hinweggeſchwungen
Aus dieſem dumpfen Jammerort,
Iſt ihm verſöhnend nachgeklungen
Des Priors liebevolles Wort.

Girolamo in ſeiner Zelle
Bei ſpäter Lampe ſinnt und ſchafft;
Denn unverſiegbar iſt die Quelle,
Woraus er tränket ſeine Kraft.

Er widmet ſeinen Tag den Kranken;
Ein Arzt zu ſeyn der Chriſtenheit,
Dem großen, heiligen Gedanken
Iſt ſeine ſtille Nacht geweiht.

Nun ſchreibt er Briefe, mächt'ge Briefe,
Er ſchildert dringend, heiß und wahr
Des Abgrunds unheilvolle Tiefe,
Der Kirche dringende Gefahr.

Daß Gott die Kirche will erneuern,
Sein Schreiben an den Kaiſer ſpricht;
Er ſucht den Kaiſer anzufeuern
Zu ſeiner Schutz- und Schirmespflicht.

Den König Frankreichs will er wecken
Mit einem Briefe, kühn und frei;
Wird ihn nicht rühren und erſchrecken
Der Kirche Noth und Hülfeſchrei?

Den Königen von Spanien ſchreibt er,
Wozu der Herr die Throne ſchuf;
Den König Ungarns, Englands treibt er
Zu ſeiner Pflicht mit ſcharfem Ruf.

Er mahnt ſie alle, zu vereinen
Ein chriſtliches Concilium,
Auf dem er ſelber will erſcheinen,
Und ſtreiten für das Heiligthum;

Wo er die Stimme will erheben,
Anklagen laut der Kirche Haupt,
Den Papſt mit ſeinem Laſterleben,
Den Sünder, der an Gott nicht glaubt;

Den frechen Borgia, der als Waare
Für ſchnödes Geld mit Trug und Liſt
Erkauft die heilige Tiare,
Der ſie nun trägt als Antichriſt.

Der Bann.

Savonarola iſt als Ketzer,
Falſcher Prophet, untreuer Hirt,
Als ein Rebell und Volksverhetzer
Vom Papſte excommunicirt.

Der Feinde ſtürmiſches Frohlocken
Umbraust den Dom, wo man zur Stund
Beim lauten Schall der Todtenglocken
Dem Volke macht das Breve kund.

Der Biſchof im Ornat verkündet
Des Bannes ſchauerlichen Spruch;
Vier Fackeln werden angezündet
Und ausgelöſcht mit einem Fluch:

„Dreimal hat dich nach Rom gefodert
Der Papſt, zur Gnade dir bereit;
Umſonſt! nur wilder aufgelodert
Biſt du im frevelhaften Streit!

Girolamo! das Licht der Gnade
Liſcht aus wie dieſer Kerzen Schein!
Geh hin und wandle deine Pfade,
Verflucht und finſter und allein!

Du haſt mit frechem Lügenmunde
Irrſal und Zwieſpalt uns gebracht.
Die Kirche ſtoßt aus ihrem Bunde
Hinaus dich in die Heidennacht!

Willſt du noch eine Predigt wagen,
So ſey, wer immer ſie beſucht,
Wie du vom Kirchenbann geſchlagen,
Wie du verſtoßen und verflucht!

Den Sünder ſoll kein Segen laben,
Das Sacrament ſey ihm verwehrt,
Und ſtirbt er, werde nicht begraben
Sein Leichnam in geweihter Erd'!“ —

Vier Fackeln haben ſie gezündet
Und ausgelöſcht mit einem Fluch,
Und haben ſo der Welt verkündet
Des Kirchenbau's Zuſammenbruch.

Sie zeigten, ihre eignen Richter,
Daß frevelnd in der Welt des Herrn
Sie löſchen möchten, wie die Lichter,
Die vier Evangeliſten gern.

Doch unauslöſchlich brennen dieſe,
Vom Hauche Gottes angefacht,
Zu leuchten nach dem Paradieſe
Sieghaft durch tiefſte Sündennacht! —

Der Prieſter ſchweigt, mit dumpfen Schauern
Verſtummt das Volk, die Glocke hallt,
Nachſummend, durch des Domes Mauern
Der Rauch noch von den Fackeln wallt.

Erklungen iſt am ſelben Orte
Der Fluch, allwo ſeit manchem Jahr
Des Banngetroffnen Segensworte
Zu Gott gelenkt die Seelenſchaar.

Wird ſich dem Kirchenbanne neigen
Girolamo, der Gottesheld?
Wird er das Wort des Heils verſchweigen,
Vom Fluch geſchlagen aus dem Feld? —

Der Biſchof hat den Dom verlaſſen,
Ein langer Zug der Kleriſei
Folgt nach, die den Gebannten haſſen,
Und tobend ſtrömt das Volk herbei.

Die Feinde jubeln und verbreiten
Mit Fleiß von Mund zu Mund den Bann,
Doch Papſt und Bann verachtend ſtreiten
Die Freunde für den theuren Mann.

Kaum iſt die Wuth der Peſt gemildert,
Und kaum vernarbt der Todesharm,
So iſt auch ſchon zurückverwildert
Der Feinde ſittenloſer Schwarm.

Und auf den Straßen um die Wette
Erſchallt Geſang und Lautenton,
Hier Spottcanzonen, dort Sonette,
Dem Sittenprediger zum Hohn.

Das Laſter ſcheint vom Papſt geadelt,
Weil er den Mönch geſtraft ſo ſchwer,
Der es am bitterſten getadelt,
Und kecker ſchreitet es einher.

Zum Trotz dem ſtrengen Sittenmeiſter
Wird nun geſpielt, gezecht, gebuhlt;
Die dreiſten Buben werden dreiſter
Und häufen prahlend Schuld auf Schuld.

Und tobend rufen die Geſellen
Bei Nacht San Marco's-Kloſter wach,
Und ſchmetternd fliegen in die Zellen
Den Brüdern Steine, Fluch und Schmach.

Savonarola's Freunde werden,
Wo einer ſich erblicken läßt,
Verhöhnt mit Worten und Geberden;
Doch halten treu an ihm ſie feſt.

Die Freunde können nicht vergeſſen,
Sie werden ſein geweihtes Wort
Nur tiefer in das Herz ſich preſſen,
Als ihres Lebens beſten Hort.

Es wird Domenico vor allen,
Der treuſte Freund Girolamo's,
Von Spott und Läſtrung überfallen;
Doch trägt er kühn des Freundes Loos.

Er tritt den Wüthenden entgegen,
Er ruft es auf den Straßen laut:
„Des Böſen Fluch iſt Gottes Segen,
Schon flieht die Nacht, der Morgen graut!

Der Nebel weicht, ſo ſchwarz und dichte
Ihn auch die röm'ſche Nacht ſich ſpann,
Und fliehend ruft dem Tageslichte
Die Nacht vergebens ihren Bann.

Des Frommen dringendes Betheuern,
Und jeder Herzſchlag früh und ſpät:
Daß ſich die Kirche muß erneuern,
Iſt wahr, er iſt uns ein Prophet.“

Domenico ruft auf der Straße,
Und kündet von der Kanzel auch
Entſchloſſen, daß er nimmer laſſe
Vom Freunde bis zum letzten Hauch.

Er mahnt das Volk, daß es den Ränken,
Dem Zorn der Feinde zittre nicht,
Und keines Fluches zu gedenken,
Wenn ihm Savonarola ſpricht.

Der Glaube iſt der höchſte Segen,
Und beſſer iſt's, den müden Staub
In's ungeweihte Grab zu legen,
Als daß der Geiſt des Todes Raub. —

In mancher Seele wankt das Hoffen,
Weil nun des Bannes grauſer Strahl
Italiens reinſtes Haupt getroffen,
Die Kunde fliegt durch Berg und Thal.

Wer wird uns nun die Predigt halten?
Wer kämpft wie er ſo kühn? wer ſiegt?
Wer wird das Herz dem Teufel ſpalten,
Wenn unſer Held in Banden liegt?

So hört ihr manchen Chriſten klagen;
Wie eine dunkle Wolke geht
Durch's Land ein trauriges Verzagen,
Vom Hauch der Kunde fortgeweht.

Und mancher, der an fernem Orte,
Bedauert es nun doppelt ſchwer,
Daß er verſäumt des Frommen Worte;
Nun hört er ihn wohl nimmermehr?

Nach Florenz wallt das Volk in Schaaren,
Das ihn noch einmal ſchauen muß,
Vielleicht für's Leben zu bewahren
Von ihm noch einen Scheidegruß.

Doch iſt zu früh noch ſolches Bangen,
Noch iſt's gekommen nicht ſo weit,
Daß ſie den Mann in Ketten zwangen,
Noch kämpft er fort den großen Streit.

Nicht hemmt auf ſeinen Gottespfaden
Das Banngeräuſch den kühnen Mann;
Wie nicht das Zirpen der Cicaden
Den Schritt des Helden ſtören kann.

Wenn Heimchen auch den Helden mahnen,
Daß bald ihn, bald der Raſen deckt,
Ihm iſt der Tod ein ſüßes Ahnen,
Und vorwärts eilt er ungeſchreckt.

Girolamo die heiße Fehde
Des Herrn noch immer treulich ficht;
Und alſo ſeine Kanzelrede,
Dem Bannesfluch antwortend, ſpricht:

„Prälaten ſind allein mit nichten
Die Kirche, und auch nicht zumeiſt;
Sie ſoll aus Allen ſich errichten,
Bei welchen Glaub' und heil'ger Geiſt.

Chriſtus, der auf dem Kreuz verſchieden,
Iſt unſer Mittler, Er allein;
Der Klerus ſoll zum Gottesfrieden
Ein Führer nur, nicht Mittler ſein!

Das Evangelium iſt das Leben;
Das nur kann gültigen Entſcheid
Und Richterſpruch im Kampfe geben,
Ob ihr die Kirche Chriſti ſeid.

Das iſt die Wurzel, ewig bleibend,
Unſchütterlich, und ohne Raſt
Den Saft des Lebens weiter treibend
Als Tradition von Aſt zu Aſt.

Der Eiche grünes Leben ſprießet
Aus ihrer Wurzel nicht allein,
Sie dorrt, wenn nicht vom Himmel fließet
Der milde Thau und Sonnenſchein;

Doch was der Wurzel nicht entſproſſen,
Iſt falſch, wenn's auch ſich heilig nennt;
Wem Nebel nicht das Aug umfloſſen,
Die Miſtel von der Eiche trennt.

Der Glaubensbaum, der lebensreiche,
Iſt uns gepflanzt von Gottes Sohn;
Die Miſtel, wuchernd an der Eiche,
Das iſt die falſche Tradition.

Im Eichenlaub als Vöglein ſingen
Die Seelen, fröhlich und daheim;
Die Miſtelbeeren aber bringen
Dem Teufel ſeinen Vogelleim.

Ihr führt gen Gott ein eitles Kriegen;
Wenn auch der Tod mich bald verſchlingt,
So wird die ſtarke Hand doch ſiegen,
Die mich als ihren Hammer ſchwingt.

Das jammervolle Truggerüſte,
Das ſich die Kirche Chriſti heißt,
Der Bau, den freches Erdgelüſte
Gethürmet, nicht der heil'ge Geiſt;

Die Hand des Herrn wird niederſchlagen,
Und euer Werk zerbricht, zerſtiebt,
So wahr Millionen Herzen klagen,
So wahr noch Gott die Menſchen liebt!"

Der Papſt und Mariano.

Verſtimmt iſt heut der Papſt und düſter,
Mariano wehrt ihm den Verdruß
Umſonſt mit ſchmeichelndem Geflüſter,
Ein jedes Wort Pantoffelkuß.

Wohl ſchwieg der röm'ſche Vater lange
Und ſchloß in's Herz den ſcharfen Dorn;
Doch endlich reißt des Schweigens Spange
Von ſeiner Bruſt der ſtarke Zorn:

„Girolamo will ſich nicht fügen,
Der Kirche tiefentrathner Sohn?
Wagt immer noch Prophetenlügen,
Und predigt offne Rebellion?

Sieh dieſen Brief des Ungeheuers,
Den ihm in's Herz der Teufel blies,
Voll Rednerkraft und wilden Feuers;
Das ſchrieb er an den Kaiſer, lies!

Mein braver Fuchs im Hermeline,
Mein Sforza fing den Brief mir auf,
Und kam damit, daß er mir diene,
Selbſt hergerannt in vollem Lauf."

Mariano lieſt die kühnen Zeilen
Des Mannes, der ihn einſt beſiegt,
Er lächelt, murmelt unterweilen,
Indem ſein Aug das Blatt durchfliegt:

„„Concilium? . . . den Papſt verklagen? . . .
Jetzt iſt der Braten gar gebeizt;
Nun gilt's kein Zaudern mehr und Fragen,
's iſt Zeit, daß man die Küche heizt.""

„Mariano, ſchweig, daß ich erzähle
Dir meinen Traum von letzter Nacht;
Das Bild hat mir erquickt die Seele,
Wie mir noch nie ein Traum gelacht.

Ich ſah den jüngſten der Propheten,
Der in Florenz ſich hören läßt,
Wie er dem älteſten Propheten
Der Griechen hing am Halſe feſt.

Girolamo, den böſen Rängen,
Sah ich entzückt in meinem Traum
Erdroſſelt und verſchwiegen hangen
Am dodonäiſchen Eichenbaum.

Nun iſt, wie Zeus mit ſeinem Strauche,
Des Traumes ſüßer Anblick fort;
Doch von des Mönches gift'gem Hauche
Noch nicht des Papſtes Macht verdorrt.

Und will der Ketzer nicht gehorchen:
Iſt auch die Eiche längſt dahin,
Noch ſtehn im Walde meine Forchen,
Und luſtig brennt der fette Kien!"

Des Papſtes ränkevoller Diener
Mariano ihm zu Füßen ſank,
Der ehrſuchtkranke Auguſtiner
Iſt auch vor Durſt nach Rache krank:

„„Was ich dich jüngſt ſo heiß beſchworen
Im Cardinalscollegium:
Solang die Macht dir nicht verloren,
O mache den Propheten ſtumm!

Der Teufel ſchliff ihm tauſend Zungen,
Zu kämpfen ſeine böſe Schlacht;
Bald hat er in den Staub gerungen
Sanct Peters Kraft und Schlüſſelmacht.

Du kannſt nicht löſen mehr und binden,
Wenn nicht das Feuer ihn erſtickt,
Du donnerſt deinen Zorn den Winden,
Cenſuren, Bann und Interdikt.

Girolamo blieb unerſchrocken,
Als man im Florentiner Dom
Verlas beim Schall der Todtenglocken
Des heil'gen Vaters Brief aus Rom.

Dein Breve hat ihn nicht gebrochen,
Und ſeine Seele rührt' es nicht,
Daß ſie den Bann ihm dort geſprochen,
Verfluchend bliesen aus das Licht.

Das Blatt, mit deinem Zorn beladen,
Girolamo mit Füßen tritt,
Als wär's ein Blatt auf Waldespfaden,
Das welk und matt vom Baume glitt.

Der Tolle predigt jetzt noch freier.
Hat er nicht jüngst zu deiner Schmach
Verspottet laut die Bannesfeier,
Als er zur Kirche also sprach:

„Euch wird die Hand des Herrn zerschlagen,
Und eure Macht zerbricht, zerstiebt,
So wahr Millionen Herzen klagen,
So wahr noch Gott die Menschen liebt!" —

Da ruft der Papst: „Ich aber werde,
Girolamo, du schlimmer Gast!
Hinweg dich tilgen von der Erde,
So wahr dich Alexander haßt!

Wir wollen diesem feurigen Streiter
Als zündbares Concilium
Zusammenrufen dürre Scheiter;
Er sterbe für sein Heiligthum!"

Die Verhaftung.

Warum hat ſich gen ihn verſchworen,
Den Frömmſten, ſeiner Feinde Wuth?
Weil er die Böſen und die Thoren
Auch ſchaffen wollte fromm und gut;

Weil er ſo muthig eingedrungen
Auf ihrer Sünden-freches Heer,
Weil er auf ſie ſein Wort geſchwungen
Als eine furchtbar ſcharfe Wehr.

Wenn auch ihr Laſterleben dauert,
Die Freude dran iſt dennoch wund;
Ein heimliches Entſetzen kauert
Doch in des Herzens tiefſtem Grund.

Von Magiern alte Mähren künden,
Daß ihre Kunſt den Zauber barg,
Dem balſamirten Leib zu zünden
Ein ew'ges Lichtlein in den Sarg;

Daß bei dem nieverglommnen Dochte
Die Seele, wenn ſie eitel war,
Den theuern Leib beſchauen mochte,
Der ſonſt ihr wäre unſichtbar.

Girolamo hat ſolche Kerzen
Gepflanzt, dem Sünder zum Verdruß,
Der noch im weltbegrabnen Herzen
Der Unſchuld Leiche ſchauen muß.

Sein Wüthen iſt verſtecktes Klagen,
Daß er nicht löſchen kann das Licht,
Daß er ſich nimmer kann entſchlagen
Dem innern, traurigen Geſicht. —

Die Brüder in San Marco ſingen
Die Veſper, friedlich und erbaut,
Als plötzlich an die Pforten dringen
Des Priors Feinde ſtürmiſch laut.

Des Priors Ruf an ſeine Treuen,
Allein mit geiſtlicher Gewalt
Zu ſtehn der Feinde wildem Dräuen,
Im ſteigenden Tumult verhallt.

Sie rütteln, pochen an den Thüren,
Sie ſteinigen das Gotteshaus,
Und rufen unter Racheſchwüren:
„Gebt den Propheten uns heraus!“

Sie zünden Feuer an den Schwellen,
Die Flamme brennt die Pforten auf,
Einbrechen jetzt die Mordgeſellen,
Wie auf den Raub ein Tigerhauf.

Des Priors Freunde doch nicht weichen;
Sie haben ſich um ihn geſtellt,
Die Kirche hallt von Waffenſtreichen,
Von Kampfgeſchrei, und Mancher fällt.

Vor allen führt die ſcharfen Hiebe
Der wackre Deutſche todesſchwer,
Der einſt Girolamo zu Liebe
Aus fernem Lande zog daher.

Jetzt hat er einem Feind gerungen
Den Büchſenhaken aus der Hand,
Und nimmt, da ihm ſein Schwert zerſprungen,
Die Kanzel ſich zum Schützenſtand.

Und wer am wildſten iſt zu ſchauen,
Wer ſchon Girolamo bedroht
Und nah, zu ihm ſich durchzuhauen,
Den ſchießt der tapfre Deutſche todt.

Bereit, für ſeinen Freund zu ſterben,
Denkt er: „du Frommer ſchützteſt mir
Getreu die Seele vor Verderben,
Ich ſchütze dir den Leib dafür!“

Noch immer wächst im wilden Kampfe
Der Streiter Zahl und ihre Wuth,
Der Athem ringt mit Rauch und Dampfe,
Die Füße baden ſich in Blut.

Wo ſie Girolamo bedrängen,
Iſt das Getümmel alſo dicht,
Daß ſperrend ſich die Arme zwängen,
Und Mancher mit den Zähnen ficht.

Nur hier und dort führt einer ſchlagend
Mit freiem Schwung das Mordgeräth,
Die andern Streiter überragend,
Weil er auf einer Leiche ſteht.

Da ſtoßt ein Junge mit der Pike
Ein Fenſter aus, der Qualm entweicht,
Es ruht der Kampf für Augenblicke,
Als nun die Luft erquickend ſtreicht.

Doch hat der Windhauch bald belebend
Des Zornes Flammen friſch gefacht,
Der Streit, zur Veſper ſich erhebend,
Tobt fort, ſchon iſt es Mitternacht.

Girolamo's getreue Wächter
Umſchützen ihn, ein feſter Wall,
Und ſterbend büßen hundert Fechter
Den immer neuen Ueberfall.

Jetzt plötzlich donnern um die Mauern
Feldſtücke rings; von Schreck verwirrt,
Die Kämpfer da zuſammenſchauern
Und ruhn, die Kirche bebt und klirrt.

Sturmglocken ſchallen, und Trommeten
Zur Thür herein gebieten Halt;
Mit Fackeln in die Kirche treten
Die Boten jetzt der Staatsgewalt.

Die Boten künden, Ruh zu ſchaffen:
„Wer, Laie, nicht in aller Eil
Das Kloſter flieht und ſtreckt die Waffen,
Stirbt als Rebell vom Henkerbeil!“

Girolamo in allen Gnaden,
Und Fra Domenico wie er,
Iſt vor die Signorie geladen,
Geſichert ihre Wiederkehr!“

Und dumpfe Stille folgt dem Mahnen,
Denn mächtig jedes Herz ergreift
Ein frohes oder banges Ahnen,
Daß jetzo das Verhängniß reift.

Girolamo mit ſanftem Leide
Gehorcht, ihm ſagt des Herzens Drang,
Daß er von hier auf immer ſcheide,
Daß dieſer Schritt ſein Todesgang.

Das Kloſter muß er nun verlaſſen,
Wo er ſo lang für Gott gelebt,
Die Wehmuth will ihn mächtig faſſen,
In ſeinem Aug' die Thräne ſchwebt;

Doch freudig ſiegt die Todesweihe:
Er ſpricht den Freunden ſeinen Gruß,
Umarmend gibt er in der Reihe
Den Brüdern noch den Scheidekuß.

Bevor er ſchreitet durch die Pforten,
Spricht er, wie es gebeut die Friſt,
In ſtarken und gedrungnen Worten
Den Wunſch, der all ſein Leben iſt.

Er mahnt die Brüder, nicht zu zagen,
Dem Sturm zu trotzen ohne Scheu,
Die Wahrheit in die Welt zu tragen
Durch Noth und Tod, dem Herrn getreu.

Die treuen Freunde weinen bitter,
Die ſchlimmen Feinde lärmen froh,
Und ſchluchzend küßt der deutſche Ritter
Die Schulter dem Girolamo.

Freudvoll hat ſich der ſtetsbewährte
Domenico zu ihm geſtellt,
Entſchloſſen, als ſein Kampfgefährte
Sein Loos zu theilen, wie es fällt.

Die Signorie, die gnadenreiche,
Läßt ſie, daß keiner dem Geſchick
Im wirren Volkstumult entweiche,
Zuſammenfeſſeln mit dem Strick.

Als ſie die Hand dem Büttel ſenken,
Zu jeder Schmach und Qual bereit,
Begegnet ſich ihr Blick, ſie denken
Zugleich an ihre Jugendzeit.

Sie denken an die traute Zelle,
An jene gottgeweihte Stund,
Als ſie bei goldner Abendhelle
Geſchloſſen ihren ernſten Bund;

Als ſie manch ahnend Wort geſprochen
Vom Prager Hieronymus,
Wie eine Welt von Qual gebrochen
Am unerſchütterlichen Huß.

„Wohlan!“ — ſo thut im Herzen Beiden
Der Muth den gleichen kühnen Schlag —
„Die Zeit iſt da für Kampf und Leiden,
Wo ſich die Treu erproben mag!“

Sie ſchreiten fort, durch Feſſelflechten
Und ihren treuen Muth vereint,
Umringt von rauhen Waffenknechten,
Vom Volk verflucht, verhöhnt, beweint.

Alexanders Freude.

Girolamo und den Genoſſen
Der tückiſche Pallaſt empfängt:
Schon werden auf geſchwinden Roſſen
Nach Rom Eilboten fortgeſprengt.

Die Boten friſch und luſtig reiſen,
Für ſcharfen Ritt ein reicher Sold;
Die Pferde treibt des Sporнes Eiſen,
Die Reiter treibt des Papſtes Gold.

Wie ſank der Papſt, von Gott verlaſſen,
So tief hinab in Schuld und Noth,
Daß er den Frommen zitternd haſſen,
Und lechzen muß nach ſeinem Tod!

Daß ihm das Wort: „Er iſt gefangen“
Klingt wie berauſchende Muſik,
Und Thränen fallen von den Wangen;
Dies iſt ſein frohſter Augenblick!

Der Papſt, vergeſſend im Entzücken
Die Würde ganz, frohlockend lacht;
Er muß an's Herz den Reiter drücken,
Der ihm das ſüße Wort gebracht.

Und er beruft die Cardinäle
Und ſeine Freunde dort und da,
Daß allen er voll Haſt erzähle,
Was Gutes in Florenz geſchah.

Und wieder kehrt er zu den Boten
Und forſcht genau nach Allem, fragt,
Ob nicht, als ihm die Waffen drohten,
Das Herz Girolamo's verzagt?

Und als die Büttel mit den Banden
Die Hände ihm zurückgeſchnürt,
Ob da ſein Muth nicht ward zu Schanden,
Und als ſie ihn hinweggeführt?

Doch deſſen gibt es nichts zu künden;
Die Boten meinen: „So wie der,
So ſtarr und feſt in ſeinen Sünden
Iſt keiner hier auf Erden mehr!

Doch Richtern iſt er heimgefallen,
Auf deren Haß ihr trauen könnt,
Daß keiner von den zwölfen allen
Noch einen Athemzug ihm gönnt!“

Des Papſtes Antlitz Freude funkelt;
Und doch auf ſeinem Angeſicht
Zugleich ein Wölklein Kummer dunkelt;
„Girolamo verzagte nicht!“

Die Andern preiſen Gottes Finger;
Und Mariano jubelt auf,
Daß ſeinen Gegner und Bezwinger
Bezwingen wird der Scheiterhauf.

Nun ſchreibt der Papſt voll ſüßer Reden
Ein Breve an die Signorie,
Er danket Allen, ſchmeichelt Jeden,
Und nennt den Troſt der Kirche ſie.

Er mahnt ſie dringend, fleht inſtändig,
Nach ſtrenger Inquiſition
Gleich auszuliefern ihm lebendig
Girolamo, den Höllenſohn.

Aus ſeinem reichen Gnadenhorte
Verheißt er ihnen jede Huld,
Und Feuer gießt in ſeine Worte
Der Rache Trieb und Ungeduld.

Der Papſt ein zweites Breve ſendet
Dem treuen Klerus in Florenz,
Ihm wird die milde Macht geſpendet
Zu einer vollen Indulgenz.

Was jeder in den letzten Wochen
Verſchuldet, deſſen iſt er rein;
Er ſey der Sünden losgeſprochen,
Und ſollt' es auch ein Mörder ſeyn.

Die Boten froh nach Hauſe kehren,
Geſtärkt mit Segen, Speiſ' und Trank;
Am Rücken ſpüren ihre Mähren
Des Papſtes ſchweren, goldnen Dank.

San Marco.

Den Streiter Gottes im Gefängniß
Schon eng und enger jetzt umkreist
Sein ernſtes, drohendes Verhängniß.
San Marco's Kloſter iſt verwaist.

Rings von den Thürmen Glocken ſchallen
Den Freudenruf zum Oſterfeſt;
Nur Eine von den Kirchen allen
Den hellen Ruf nicht hören läßt.

Ein Mächt'ger wird zu Grab getragen,
Poſaunenton und Fackelſchein,
Die Glocken aller Kirchen klagen;
San Marco's Kirche ſchweigt allein.

Und will bei heftigen Gewittern
Mit ſeinen Glocken jeder Thurm
Den Himmel rühren und erſchüttern;
San Marco's Kirche ſchweigt im Sturm.

Den Brüdern nahm der Feinde Rache
Die Glocke fort aus ihrem Haus,
Verloren hat es ſeine Sprache
Bei Freud' und Leid und Wettergraus.

Die Brüder leben ihre Stunden
In abgeſchloſſner Trauer hin:
Sie horchen bang den Tagesſtunden,
Die vielbewegt die Stadt durchziehn.

Beim Pſalmenſang der Matutinen
Hemmt Wehmuth ihrer Seelen Schwung;
Und wenn ſie Gott zur Veſper dienen,
Ergreift ſie die Erinnerung.

An ihn gemahnt ſie jede Stelle,
Den ſie vielleicht nicht wiederſehn,
Sie weinen, wenn ſie an der Zelle
Girolamo's vorübergehn. —

Die Tortur.

Der Morgen kommt, hat noch gefunden
Blutſpuren jener grauſen Nacht.
Savonarola wird gebunden
In's peinliche Verhör gebracht.

Viel Frevel gibt's, wer kann's verneinen?
Viel Gräuel lebt im Sonnenlicht;
Doch jämmerlichern gibt es keinen,
Als Schurken, ſitzend zu Gericht.

Ein Wandrer trägt auf Waldeswegen
Ein Schwert zu ſeinem Schutz; da raubt
Rücklings ein Strauchdieb ihm den Degen
Und ſpaltet ihm damit das Haupt.

Geſetz! wie gleichſt du ſolchem Stahle!
Gericht, wie manchmal biſt du gleich
Dem Räuber, der im dunkeln Thale
Dem Wandrer ſchlägt den Todesſtreich!

Die Richter ſitzen in der Reihe,
Von Mördern eine tücht'ge Schaar,
Zwölf Laien ſind es, und zur Weihe
Iſt beigeſellt ein Prieſterpaar.

Jetzt rufen die Inquiſitoren:
„Girolamo! bekehre dich!“ —
„Girolamo! du biſt verloren!“ —
„Den Widerruf! ſprich, Ketzer, ſprich!“ —

„Bekenne, daß du dich verſündigt
An Gott und ſeiner Kirche ſchwer!
Daß du nur Lügen haſt verkündigt,
Das Volk getäuſcht mit eitler Mähr!“

„Was du dem Volke ſprachſt vermeſſen
Von Kirchenreformation:
Das widerrufe, ſonſt erpreſſen
Bald wir dir einen andern Ton!“

„Und willſt du nicht dem Sturme weichen,
Biſt du kein lügender Prophet,
Wohlan! mit Wundern und mit Zeichen
Erprobe dich, bevor's zu ſpät!"

Entgegentritt dem Haß und Grimme
Mit unerſchrocknem Angeſicht
Girolamo, mit feſter Stimme
Spricht er: „Ich widerrufe nicht!

Was ich verkündigt, wird geſchehen:
Des Truges morſche Kette reißt,
Die Kirche Chriſti wird erſtehen
Und ſiegen wird der ew'ge Geiſt!

Traun! wollte Gott in Wundern ſprechen,
Er würde wenden euer Herz,
Er würde von der Bruſt euch brechen
Den ſiebenfachen Wall von Erz.

Das wär' ein Wunder, heiſcht nicht andre!
Dies eine thut euch bitter noth.
Ich aber meines Weges wandre,
Und meinen Pfad verſchlingt der Tod.

Bin Werkzeug nur, das Gott erweckte,
Ein Straßenlichtlein in der Nacht,
Das warnend Gott am Abgrund ſteckte,
Ein tönend Horn in ſeiner Schlacht.

Will Gott das Lichtlein nicht mehr brauchen,
So liſcht es aus; doch ſeine Hand
Wird warnend aus dem Abgrund tauchen,
Mit einem hellen Fackelbrand.

Will Gott dies Horn auch nicht mehr brauchen,
Weil lauter wird der Schlachtendrang,
So wird er in ein andres hauchen,
Das rufen wird wie Donnerklang!"

Da ſchmähn und läſtern mit Gepolter
Die Richter, ſchreien wuthentbrannt:
„Fort mit dem Ketzer auf die Folter!"
Schon ſind die Büttel zugerannt.

Girolamo iſt feſt gebunden,
Ein Strick um ſeinen Leib ſich ſchlang,
Und hoch hinauf wird er gewunden
An einen Balken mit dem Strang.

Am Stricke ſtürzt er plötzlich nieder
Bis nah zum Boden mit Gewalt,
Daß ihm der Schmerz durch alle Glieder
Erſchütternd zuckt und zerrt und prallt.

Am Seile bleibt er hangend ſchweben,
Da ſchreien ihm die Richter zu:
„Willſt du der Kirche dich ergeben?
Und läſſeſt du den Papſt in Ruh?“

Ihm bebt der Leib in allen Fugen;
Ihm iſt, als ob im jähen Fall
Gehirn und Herz zuſammenſchlugen,
Gelöst vom ungeheuren Prall.

Im Leidensaufruhr wankt und zittert
Jedwede Fiber, kocht das Blut;
Doch bleibt die Seele unerſchüttert,
Ein großer Schmerz, ein größrer Muth.

Er ſpricht mit ſchmerzgedämpfter Sprache:
„Bei Gott! ich widerrufe nicht!
Und wenn mir eure blinde Rache
Auch jeden Nerv am Leibe bricht!“

Und grimmig ſtaunen ſeine Schergen,
Daß ihn die Qual nicht niederſchlägt;
Es will ihr Zorn die Ehrfurcht bergen,
Die ſich in ihren Herzen regt.

Sie ſtellen ihm noch viele Fragen,
Ob er Rebell und Ketzer ſei,
Und Alles wird zu Schrift getragen,
Und ſeine Antwort, feſt und frei.

Sie möchten gerne ihn verſchlingen
In ihrer Fragen ſchlaues Netz,
Um vor dem Volke aufzubringen
Ein Urtheil nach dem Strafgeſetz.

Doch ſie umſtellen ihn vergebens,
Denn ſeine Worte ſprechen klar,
So wie die Tage ſeines Lebens,
Daß all ſein Wandel fromm und wahr.

Girolamo wird losgebunden
Und ins Gefängniß fortgeſchafft,
Daß er in ungeſtörten Stunden
Zur Folter ſammle neue Kraft.

Er kniet und betet händeringend,
Einſam in ſeiner Kerkerhaft,
Er fleht zu Gotte heiß und dringend
Um ſeinen Segen, ſeine Kraft:

„Der grauſe Schmerz will mich bezwingen,
Verlaß mich nicht am End der Bahn!
O Gott! o Gott! laß mich's vollbringen
Und nimm mich als Blutzeugen an!“

Als neu der Morgen angebrochen,
Da kommt mit ihm der grauſe Schmerz,
Die Richter ſammeln ſich und pochen
Dem Streiter wieder ſcharf an's Herz.

Sie winden ihn empor und werfen
Ihn jach herunter an der Schnur;
Und ſeine Büttel ſinnig ſchärfen
Mit neuen Qualen die Tortur.

Sie wollen ſein Geſtändniß rauben
Mit einem glüh'nden Kohlenbrand,
Sie brauchen Stachel, Zangen, Schrauben,
Und Zerrgewicht an Fuß und Hand.

Und wieder wird gefragt, geſchrieben,
Drei Stunden dauert das Gericht;
Girolamo iſt treu geblieben
Dem Wort: „Ich widerrufe nicht!“

Am dritten Morgen halten wieder
Um ihn die Qualen ihren Reihn;
Doch zwingen ſie ſein Wort nicht nieder,
Wie heftig ſie auch ſtürmen ein.

Verzweifeln muß die Folterfrage,
Und jeder Schreck an ihm zerſchellt.
Alſo verſtreichen ſieben Tage,
Und herrlich ſiegt der Gottesheld. —

Domenico verlangt entſchloſſen:
„Des Freundes Loos ſei mein Geſchick!
Führt ihr zum Tod mir den Genoſſen,
Sei's auch mein letzter Augenblick!“

Und als der Abend niederſchattet,
Da liegt einſam Girolamo,
Von Hunger, Schmerz und Kampf ermattet,
Im Kerker auf dem Häuflein Stroh.

Doch darf ſein Herz den Troſt genießen,
Den ſüßen Troſt: bei Kampf und Leid
Sich traulich feſt an Gott zu ſchließen
In unſtörbarer Sicherheit.

Schlaf ſinket auf den Dulder nieder,
Drückt ihm die heißen Augen zu,
Erquickt ihm die zerſchlagnen Glieder,
Vorſpiel der ſüßen Todesruh.

Er träumt. Er zieht mit ſeinen Eltern,
Die er ſo ſchmerzlich einſt verließ,
Fort zu den himmliſchen Vergeltern,
Sie kommen an das Paradies.

Hoch eine Wand von Edelſteinen
Umſchließt es in kryſtallner Hut,
Die Farben in einander ſcheinen,
Wie Himmelsglut und Erdenflut.

Die Wand im ew'gen Strahlenfluſſe
Lebendig um den Hain ſich ſchlingt,
Und von der Mauer hell zum Gruße
Herab ein Chor von Engeln ſingt.

Es klingt, daß manche längſtverlorne
Sehnſucht im Herzen wieder ſchwillt;
Daß ſich im ſüßen Liederborne
Der Durſt der Jugendträume ſtillt.

Es klingt, daß jedes ſchöne Hoffen
Aus ſeinem Grabe ſich erhebt,
Daß jede Freude, ſturmgetroffen,
Im Herzen ſchöner wiederlebt.

Es rauſchen nie geahnte Wonnen
Im Herzen auf, der Menſch erſchrickt,
Als er ſo tief in dieſen Bronnen
Zum erſtenmal hinunterblickt.

Und jetzo ſich die Mauern ſpalten,
Vom Freudenklange aufgeſprengt,
Ein Chor von himmliſchen Geſtalten
Gaſtlich die Kommenden empfängt.

Nun grüßen ſie, vertraulich lächelnd,
Girolamo, nun kühlen ihm,
Mit ihren ſanften Flügeln fächelnd,
Die heißen Wunden Seraphim.

Die Patriarchen und Propheten,
Die Kirchenväter grüßen ihn,
Apoſtel und Anachoreten,
Und Märtyrer vorüberziehn.

Hoſianna! tönt's im weiten Kreiſe;
Sein Vater ſingt frohlockend mit,
Doch ſeine Mutter ſchluchzet leiſe
Und folgt dem Sohn auf jeden Schritt.

Ihr ſagt mit tröſtender Geberde
Ein Engel, daß von ihrem Kind
Sie nimmer hier geſchieden werde,
Und trocknet ihr die Thräne lind.

Und jetzo auch die Mutter ſinget:
Hoſianna! freudig mit dem Chor,
Indem ihr Arm den Sohn umſchlinget,
Den ſie ſo ſchmerzlich einſt verlor.

Sie wandeln fort in Wieſenthalen,
Wo tauſend Blumenvölker blühn,
Die Blüthen ſtrahlen, dunkeln, ſtrahlen,
Es iſt ein athmend Farbenglühn.

Sie wandelt fort in grünen Auen,
Es ſingt und klingt auf jedem Aſt,
Die Vögel neigen voll Vertrauen
Sich nieder nach dem lieben Gaſt.

Und ſüßbeladne Zweige beugen
Credenzend nieder ihre Frucht;
Und Quellen rieſeln klar und ſäugen
Die holden Blumen auf der Flucht.

Es lebt die Luft von Blumenhauchen,
Es bebt die Luft von Liederklang,
Und aus tiefklarem Weiher tauchen
Fiſchlein und tanzen zum Geſang.

Und ſcherzend kommt der flinke Reiher,
Der Fiſchlein auch zum Tanz begehrt,
Hebt's in die Luft; doch in den Weiher
Bringt er's nach Hauſe unverſehrt.

Gazellen weiß und Lämmer viele,
Und Hermeline, Hirſch' und Reh',
Sie treiben weidend Scherz' und Spiele,
Und trinken aus dem klaren See.

Girolamo begehrt zu wiſſen,
Was dieſe weiße Heerde ſoll?
Und dort die Vöglein ſangbefliſſen?
Und hier die Fiſchlein, ſelig toll?

Der Engel ſpricht: „Die weiße Heerde,
Das iſt die reine Chriſtenſchaar,
Schuldlos ſich freuend an der Erde,
Frei, fröhlich, aller Sorgen baar.

Und die du ſiehſt in Lüften ſchweben
Und ſingen hörſt im grünen Reis,
Die Forſcher ſind's, die ſich erheben
Zu Gott, ihm ſingend Dank und Preis.

Der Reiher ſpielt, Fiſchlein zu necken,
Dort mit verſtelltem Räuberſchwung;
Ein ſcherzend Bild verſöhnter Schrecken,
Des Erdenwehs Erinnerung.

Die Fiſchlein dort im klaren Teiche,
Aufſchnellend friſch im goldnen Glanz,
Sind Kinder, ſchöne, freudenreiche,
Hingleitend leicht im ſel'gen Tanz." —

Jetzt — plötzlich ſchweigen die Gefilde —
Dort, mit dem Kelche in der Hand,
Johannes kommt, der Hohe, Milde,
Und ſegnet lächelnd alles Land.

Es iſt ein tiefes, tiefes Schweigen: —
Johannes auf dem Hügel ſteht,
Mit liebevollem Hauptesneigen,
Und ſo ſein Wort herniederweht:

„O trinket, Blumen! o genießet
Auch ihr mit Freuden Chriſti Blut!"
Und ſprengend aus dem Kelche gießet
Er hin des Weines heil'ge Flut.

Und wie der Kelch die theuren Tropfen
Weithin vertheilend niederthaut:
Bewegt den Grund ein Freudenklopfen,
Und alle Blumen jauchzen laut.

In alle Weiten geht ein Singen,
Ein jeder Halm durch Wieſ' und Hain
Läßt eine ſüße Stimme klingen,
Und alle Engel ſtimmen ein;

Und alle frommen Männer, Frauen,
Ein Jedes froh den Jubel mehrt;
Die Drei erfaßt ein ſeligs Grauen:
Wie Chriſtus die Natur verklärt.

Je näher ſie ſich nahn der Mitte,
Wo Gottes Thron erhaben ſteht,
Je ſchöner blüht's mit jedem Schritte,
Die ganze Luft wird ein Gebet.

Nun weckt von Paradieſeswegen
Den träumenden Girolamo
Sein Herz mit lauten Wonneſchlägen,
Nun wacht er auf am Kerkerſtroh.

Ceccone.

Schon wird die Kunde laut im Volke:
„Girolamo bekannte nichts!“
Schon lagert drohend eine Wolke
Sich ob den Männern des Gerichts.

Die Folterknechte ſelbſt erzählen,
Daß er geduldig Schmerzen trug,
Wie ſie noch keinen durften quälen;
Sie meinen ſelbſt: es iſt genug!

Und mancher ſeiner wilden Gegner
Fühlt ſchon zur Milde ſich geneigt;
Und hier und dort ruft ein Verweg'ner,
Wenn ſich ein Inquiſitor zeigt:

„Habt ihr unſchuldig ihn gepeinigt,
So ſtürmen wir die Signorie!
Dann, Schurken, werdet ihr geſteinigt!
Dann ſchlachten wir dem Papſt ſein Vieh!“

Die Richter haben Noth und Aengſte;
Wer geſtern noch der Schärfſte war,
Geberdet heut ſich als der Bängſte;
Rathlos verblüfft die ganze Schaar. —

Gott iſt am nächſten wohl den Guten,
Wenn ihre Noth zum Gipfel wächst;
Doch ſoll das Laſter ſich verbluten,
Dann iſt der Teufel oft zunächſt.

Die Richter ſind am frühen Morgen
Verſammelt wieder im Palaſt,
Voll Zornes, Ungeduld und Sorgen;
Da kommt ein unverhoffter Gaſt.

Da ſchleichet in den Saal der Richter,
Eh wieder das Verhör begann,
Und muſtert lächelnd die Geſichter
Ein kleiner, feiner alter Mann.

Ceccone iſt's, den Alle ſcheuen,
Willkommen doch zu dieſer Friſt:
Er kann vielleicht den Sturm zerſtreuen,
Im Land der ſchlauſte Rabuliſt.

Die Richter ſich um ihn befleißen,
Sie drücken ſchmeichelnd ihm die Hand:
„Kann uns vielleicht der Noth entreißen,
O Freund, dein mächtiger Verſtand?"

Und haſtig flüſtert drauf Ceccone:
„„Von Freundſchaft nichts! ich brauche Brod.
Vierhundert Scudi mir zum Lohne,
So helf' ich euch aus dieſer Noth.

Ihr habt aus eurem ſchmalen Hirne
Das letzte Tröpflein Witz gepreßt,
Nun ſitzt die Angſt euch auf der Stirne,
Weil ſich der Mönch nicht zwingen läßt.

Schon murrt das Volk, 's gibt harte Schlappen,
Euch treibt die blinde Angſt, gewiß,
Ihr werdet nicht hinaus euch tappen
Aus dieſer bangen Finſterniß.

Nun, wollt ihr zahlen die Laterne?
Bezahlt ihr nicht, ſo geh' ich fort.""
Die Richter flüſtern: „gerne! gerne!
Nur ſprich geſchwind ein rettend Wort!"

Ceccone lächelt mit Behagen,
Genießend ſeiner Wichtigkeit;
Er ſpricht: „„Wohlan, hört auf zu zagen,
Zu Hülfe bin ich euch bereit.

Dort hinter jenem Pfeilerſtocke
Pflanzt mir ein Tiſchlein, einen Stuhl,
Das Uebre führ' ich ſelbſt im Rocke:
Papier und Tint' und Gänſeſpul'.

In jenen Winkel laßt mich kauern;
Unſichtbar, ſtill auf meinem Platz,
Will das Verhör ich ſcharf belauern,
Nachſchreiben ſchleunig Satz für Satz.

Behalten will ich ſeine Worte,
Nur wird die Feder ſacht und fein
Verſchieben ſie von ihrem Orte,
Aus Nein wird Ja, aus Ja wird Nein.

Die Sätze will ich ſchlau verwickeln,
Hier ſchneiden ab zu falſchem Schluß,
Dort weiterſpinnen mit Partikeln;
So daß dieß Pfäfflein ſterben muß.““

Schon hat Ceccone ſich gelagert.
Nun tritt Girolamo herein,
Bleich, wund, zum Leichenbild verhagert;
Der Alte blieb ſein Geiſt allein.

Und man verhört den Gottesſtreiter,
Getreulich ſchreibt es der Notar;
Doch ſchreibt im Winkel dort ein zweiter
Und fälſcht die Reden unſichtbar.

Der weiß die Worte umzuſtellen,
Der ſtutzt und ſtreckt ſie ſo gewandt,
Daß hier zum Ketzer und Rebellen
Girolamo ſich klar bekannt.

Und als ſie das Verhör geendigt,
Worin der Held getreu ſich blieb,
Von Schmerz und Schlauheit ungebändigt,
Als der Notar das letzte ſchrieb:

Da ſchleicht hervor, Unheil zu ſtiften,
Aus dem geheimen Hinterhalt,
Verbergend im Gewand die Schriften,
Ceccone's lauernde Geſtalt.

Und einer naht ihm des Gerichtes
Und reicht die Akten ihm zur Hand:
„Sieh den Proceß hier dieſes Wichtes,
Was er von Frevеln eingeſtand.“

Ceccone wünſcht, den Fall beklagend,
Den Richtern und der Kirche Glück,
Die ächten Schriften unterſchlagend,
Gibt er die falſchen ihm zurück.

Girolamo muß eilig wandern
Zum Kerker; und begierig rafft
Ein Richter aus der Hand dem andern
Ceccone's Meiſterſtück und gafft.

Sie ſind entzückt, die theuren Zeilen
Nachdoppelt flink ein Schreiber ſchon,
Und ſcharfberittne Boten eilen
Damit nach Rom zum heil'gen Thron. —

Nun lauſcht das Volk, zu jedem Schwunge
Der leichtbewegte, ſchwache Thor:
Ceccone lieſt mit lauter Zunge
Und frecher Stirn ſein Blendwerk vor.

„Wo iſt er? daß wir ihn zerſtücken!“
So brüllt des Pöbels wilder Schwarm.
Des Dulders Freunde unterdrücken
Den Argwohn mit verſchwiegnem Harm.

„„Er wagt es nicht, vor euch zu treten,““
— Beſcheidet ſie Ceccone dreiſt —
„„Denn kundig ward es dem Propheten,
Daß ihr ihn ſteinigt und zerreißt!

Doch mögt ihr euch zufrieden ſtellen,
Das unerbittliche Gericht
Beſtraft den Ketzer und Rebellen
Bald, bald in eurem Angeſicht!““

Der Schwarm hat murmelnd ſich zerſchlagen,
Die Richter athmen frei und froh;
Und hoffnungsloſen Kummer tragen
Die Freunde des Girolamo.

Sein Tod.

Als kaum der frühſte Morgen dämmert,
Wird auf dem Marktesplatze laut
Geſägt, gezimmert und gehämmert
Von tauſend Händen, und gebaut.

Doch heute gilt es keine Buden,
Die lockend ſonſt an dieſem Platz
Das heitre Volk zum Kaufe luden
Mit all des Lebens buntem Schatz.

Die Sonne mit dem Frühlingsſtrahle
Bauwerk des Todes heut begrüßt:
Sie ſchlagen auf drei Tribunale,
Sie richten ein Schaffotgerüſt.

Savonarola's Freunde müſſen,
Geneckt von Scherz und ſcharfem Spott,
Der Feinde Racheluſt verſüßen
Und mitarbeiten am Schaffot.

Der Biſchof von Baſona ſchreitet
Jetzt auf das erſte Tribunal,
Von ſeinen Mönchen hinbegleitet,
Zu thun, was ihm der Papſt befahl.

Der Biſchof ſoll, bevor die Beiden
Empfängt das weltliche Gericht,
Der Kleruswürde ſie entkleiden;
Mit feierlichem Zorn er ſpricht:

„Im Namen Gott des Vaters, Sohnes,
Und heil'gen Geiſtes, und in Kraft
Des römiſchen Apoſtelthrones,
Girolamo, wirſt du beſtraft:

Wirſt du des geiſtlichen Gewandes,
Und aller Weihen, jeder Macht
Und jeder Gunſt des Prieſterſtandes,
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht:

Entſetzt, beraubt und ausgezogen,
Dich ſtoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,
Die du geläſtert und betrogen;
Hier gibt ſie dich den Henkern preis!" —

Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,
Die Kirche, was ſie gab, zurück,
Von Grad zu Grad Gewand und Weihe
Wird ihm entzogen, Stück für Stück.

Da ruft ein Mönch: „heu! heu! propheta!"
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,
Dann Stola, Alba, Scapulier.

Gelaſſen trägt der Gottesſtreiter
Der Schande förmlichen Verlauf;
Es blickt ſein Auge himmliſch heiter
Nach ſeinem Gott zum Himmel auf.

Zuletzt, was er zuerſt empfangen,
Wird ihm entzogen ſein Habit,
Und ſeine leidensblaſſen Wangen
Verſchämte Röthe überzieht.

Der Biſchof ruft: „Biſt ausgeſchieden;
Die Kirche Chriſti ſtoßt dich fort!
Die Kirche, ſtreitend noch hienieden!
Die Kirche, triumphirend dort!“

Er ſpricht: „„Die Kirche muß ich meiden,
Die dieſſeits noch im Streite bebt;
Von jener kannſt du mich nicht ſcheiden,
Die triumphirend ewig lebt!““

Und wie Girolamo getragen
Getroſt der Schande bittern Schmerz,
So trägt ihn ſchweigend, ohne Zagen,
Domenico, das treue Herz.

Auch er ſteht da im Unterkleide,
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;
Und jetzo werden eilig beide
Geführt an's zweite Tribunal.

Des Papſtes Commiſſarien künden
Den beiden Brüdern hier zuſammt,
Daß wegen ihrer ſchwarzen Sünden
Der Papſt als Ketzer ſie verdammt.

Doch mildernd wird hinzugeſprochen,
Daß ſie des Papſtes Heiligkeit
Nicht läßt im Fegefeuer kochen,
Daß ſie der Tod von Schuld befreit:

„Der Papſt, verſöhnend beide Welten,
Läßt gnädig euch den Feuerbrand
Vorweg als Fegefeuer gelten,
Gibt euch der Unſchuld frühern Stand!“

Die Ceremonie nimmt ihr Endniß
Am dritten Stand; hier hören ſie,
Gefällt, ſo heißt's, auf ihr Geſtändniß,
Den Todesſpruch der Signorie.

Domenico nimmt mit Ergebung
Nun auch dahin ſein Todesloos,
Er findet Stärkung und Erhebung
Im Angeſicht Girolamo's.

Dies Antlitz auf dem Sterbensgange
Iſt nicht des Sünders Angeſicht,
Der an dem ſteilen Todeshange
Voll Schwindelangſt zuſammenbricht;

Auch iſt es nicht das eh'rne Trotzen
Fanatikers, voll Glut und Kraft,
Dem noch die Todesblicke ſtrotzen
Von Flüchen wilder Leidenſchaft.

Sein Antlitz iſt ein hoher Friede,
Sein Schweigen ſeliges Gebet,
Ein Lauſchen nach dem Heimathliede,
Das tröſtend ihm herüberweht.

Nun iſt ſein Auge hell erglommen,
Und blühend ſich die Wange malt:
Das iſt der himmliſche Willkommen,
Der auf den Dulder niederſtrahlt.

Und als er zum Schaffote ſchreitet,
Und mancher ſeiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:

„Verbrennt man mich, ſeyd unerſchrocken,
Wenn meine Aſche treibt der Wind,
So denkt, daß dieß nur Blüthenflocken
Vom ſchönen Frühling Gottes ſind!“ —

Wer drängt ſo heftig durch die Schaaren?
Wer iſt der alte, graue Mann?
Der von der hohen, wunderklaren
Geſtalt den Blick nicht wenden kann?

Es iſt der wilde Chriſtenhaſſer,
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
Aus ſeinen Augen ſtürzt das Waſſer,
Indem er auf den Helden ſtarrt.

Und als an ihm der kühne Streiter
So todesfroh vorüberzieht,
Als ihm ſein Auge mild und heiter
In's gramverſtörte Auge ſieht:

Da fühlt der Jude ſich bezwungen,
Ihm iſt der Blick mit Zaubermacht
In's haßverſtockte Herz gedrungen,
Die Liebe iſt in ihm erwacht.

Dem Judengreis, voll heißer Wunden,
Ward nun der kranke Geiſt erquickt,
Girolamo macht ihn geſunden,
Hat Chriſtus ihm in's Herz geblickt.

Der Alte ruft: „Laß dich umfaſſen!
Ich glaube dir! mit dir iſt Gott!
Man geht ſo ſelig und gelaſſen
Nur für Meſſias in den Tod!“

Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
Unwillig den entflammten Greis;
Durchdringend ſchreit er im Gedränge:
„Girolamo! Heil dir und Preis!

„O laßt mich los! o laßt mich laufen
Und ihm zu Füßen ſtürzen mich!
Er ſoll, bevor er ſtirbt, mich taufen!
Jeſus Meſſias! laſſet mich!

Wollt ihr das Waſſer ihm verwehren,
Wehrt ihm zu ſprechen ſein Geſchick;
So tauf' er mich in meinen Zähren,
Er ſegne mich mit ſeinem Blick!“

Girolamo hört' ſein Begehren,
Er ſpricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und ſegne mit dem Kreuze dich!“ —

Nun ſteigen an's Schaffot die Streiter,
Domenico entſchloſſen ſtumm,
Girolamo ſpricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubensſymbolum.

Und als ſie an den Gipfel kamen,
Da ſpricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam aeternam. Amen!“
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.

Nun ſtehn, umringt von Henkersknechten,
Die Brüder auf dem Brandgerüſt,
Savonarola mit der Rechten
Das Volk noch einmal ſegnend grüßt.

Die Schergen ſich geſchäftig rühren
Und rüſten flink die Todesqual;
Die einen hier mit Ketten ſchnüren
Die Brüder je an einen Pfahl,

Ein andrer regt die Hände fleißig
Am Scheiterhaufen, ſtreut geſchwind
Schießpulver auf das dürre Reiſig
Und prüft, von wannen ſtreicht der Wind.

Die Knechte zünden auf ein Zeichen
Die Scheiterhaufen mit dem Span,
Die Winde durch's Gerüſte ſtreichen
Und eifern friſch das Feuer an.

Niemand wird mehr auf Erden ſchauen,
Girolamo, dein Angeſicht!
Die Liebe und das Gottvertrauen
In deinem klaren Augenlicht;

Den Schmerzenszug an deinem Munde,
Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
Den deine heil'ge Lebenswunde
Um die beredten Lippen ſchrieb;

Die Heldenſtirn, Freiheit begehrend,
Die Furche drauf, den tiefen Pfad,
Den, raſtlos immer wiederkehrend,
Dein mächtiger Gedanke trat!

Die himmliſche Gedankeneinheit,
Die ſtrahlend aus dem Schmerze ſchien,
Die blumenhafte Sittenreinheit
Auf deinem Antlitz — iſt dahin!

Das gottestrunkene Entzücken,
Das dieſes Antlitz oft verklärt;
Die Sehnſucht, Alle zu beglücken,
Die ſeine Blüthe ſtill verheert:

Das iſt verloren und vergangen,
Das Alles wird gebrannt zu Staub!
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehrend haſtig ihren Raub.

Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
Der Wind den Rauch zurückgerollt,
Die rechte Hand erhebt ſich brennend,
Ob ſie das Volk noch ſegnen wollt'. —

O Menſchen, Menſchen, arge Thoren!
Weh euch! was habt ihr hier gethan!
Wer gibt zurück, was ihr verloren,
Was ihr zerſtört in eurem Wahn?!

Ihr habt den freundlichen Genoſſen,
Der eures Jammers ſich erbarmt,
Das treuſte Herz habt ihr verſtoßen,
Und wiſſet nicht wie ihr verarmt!

Was hilft es, daß die Sonne ſcheinet,
Und daß die Erde luſtig blüht;
Der es ſo gut mit euch gemeinet,
Wenn er zu Aſche hier verglüht?

Ja! wenn ein Herz der Frühling hätte,
Er finge laut zu klagen an
Vor ſeinem heißen Todesbette,
Den er euch nicht erſetzen kann.

Nun mögen euch die Wälder rauſchen,
Die Frucht iſt ſüß, und kühl ihr Dach,
Dem Sang der Vögel mögt ihr lauſchen,
Mögt laben euch am friſchen Bach;

Den grünſten Wald habt ihr zerrüttet,
Der Schatten euch und Frucht gereicht;
Den reinſten Quell habt ihr verſchüttet;
Den hellſten Vogel fortgeſcheucht! —

Allmählig löſchen jetzt die Flammen;
Verglommen iſt der letzte Brand,
Der Scherge fegt den Reſt zuſammen
Und eilt damit zum Arnoſtrand.

Was nicht der Wind, den Feuerſtellen
Entführt, der Erde wiedergab,
Die Aſche ſtreu'n ſie in die Wellen,
Mißgönnend ihr ein ſtilles Grab. —

Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamo's, es fliegt
Aus Flamm' und Rauch geſtärkt von dannen,
Tönt mächtig fort und fort — und ſiegt.

Vergebens hat er nicht geſtritten
Den harten, ruheloſen Streit,
Und nicht umſonſt hat er gelitten,
Und ſich dem Martyrtod geweiht.

Nicht alſo treulos wird erfunden
Die Menſchheit je, ſo kümmerlich,
Daß allen Herzen unempfunden
Ein Gotteshauch vorüberſtrich.

Die Wahrheit ſiegt, die Feinde wanken,
Herein der Frühling Gottes bricht,
Der Kirche weht, der müden, kranken,
Geneſungsluft in's Angeſicht.

Die Schneelawinen alter Lügen,
In langer, banger Winterzeit
Von all den trüben Wolkenzügen
Auf unſre Alp herabgeſchneit,

Sie trifft des Frühlings Macht und Leben,
Sie trifft der Sonnenblick des Herrn,
Daß ſie nur leicht und loſe ſchweben
Um des Gebirges feſten Kern;

Und es bedarf nur einer Stimme,
Die, rings die Luft erſchütternd, ruft,
So ſtürzen ſich mit lautem Grimme
Die Froſtlawinen in die Gruft. —

Der alte Jubal folgt den Leuten
Zum Strande, traurig, ohne Wort,
Als ſie die Aſche niederſtreuten,
Er zieht am Fluß hinunter fort.

Er folgt dem Strom, dem ſonnenhellen,
Gedankenvoll, und weint, und lauſcht
Dem langen Leichenzug der Wellen,
Der mit dem Staub von hinnen rauſcht.

So zieht er fort am Arnofluſſe
Vom Morgen bis zum Abendlicht,
Bis ſeinem alten, lahmen Fuße
Zur Wanderung die Kraft gebricht.

Da ſteht einſam am Wieſenraine
Ein Kreuz; er wirft die Krücke hin
Und ſinkt und läßt im Abendſcheine
Den Strom an ſich vorüberziehn.

Und ſtarrend in die rothen Fluten,
Gedenkt er wieder kummervoll
Der Kinder, ſieht, wie ſie verbluten;
Doch ſchweigt in ſeiner Bruſt der Groll.

Sein Herz empfing von ihm die Milde,
Zu dem er ſich hinüberſehnt;
Er blickt hinauf zum Chriſtusbilde
Und ſtirbt, das Haupt an's Kreuz gelehnt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Buchbinderei
R. Wawrzyniak
Marktplatz 23
0811 Kirchseeon